



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Frauenstimmen von der Grenze – Bilder von
Weiblichkeit bei mexikanischen und Chicana-
Autorinnen“

Verfasserin

Elisabeth Haslinger

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 236 352

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Romanistik / Spanisch

Betreuerin:

Univ. Prof. Dr. Kathrin Saringen

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei all jenen Personen bedanken, die mich im Laufe meines Studiums, aber vor allem während des Schreibens meiner Diplomarbeit unterstützt haben.

Herzlichen Dank an meine Betreuerin Univ. Prof. Dr. Kathrin Saringen, die mich mit ihrem fachlichen Wissen und ihrem hilfreichen Feedback während des Schreibprozesses begleitet hat.

Ich danke auch Ana Rocha Hurtado für die Korrektur der spanischen Zusammenfassung

Meinen Eltern Elisabeth und Wolfgang danke ich dafür, dass sie mir bei der Wahl meiner Studien freie Wahl ließen und mich immer tatkräftig unterstützt haben. Ohne eure Hilfe und Unterstützung wäre das alles nicht möglich gewesen!

Danke auch an meine guten Freundinnen und Wegbegleiterinnen durch das Studium, Claudia, Isi, Marion, Nina und Ursi. Wie viele Prüfungen und Seminare, aber auch bürokratische Hürden und die Problemchen des Alltags haben wir gemeinsam gemeistert!

Und zu guter Letzt: Andi, danke für alles!

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Frauenliteratur im lateinamerikanischen Kontext	5
2.2. Frauenliteratur – eine kritische Begriffsbestimmung	5
2.2. Das weibliche Schreiben	7
2.3. Feministische Literaturkritik in Lateinamerika	12
3. Frauenbilder in Mexiko	19
3.1. Der <i>Marianismo</i>	20
3.2. La Malinche	25
3.2.1. Die historische Persönlichkeit	26
3.2.2. Der Mythos Malinche	27
3.2.3. La Chingada – La Malinche bei Octavio Paz	29
3.2.4. Die Umdeutung des Mythos Malinche	32
3.3. La Llorona	35
3.4. La Virgen de Guadalupe	37
3.5. Heilige oder Hure – Maria oder Eva – Virgen de Guadalupe oder Malinche	38
4. <i>Literatura fronteriza</i> – Grenzliteratur	40
4.1. Grenzliteratur – eine Annäherung	40
4.2. Der Grenzraum	42
4.3. <i>Literatura fronteriza mexicana</i>	45
4.3.1. Entstehung	45
4.3.2. Merkmale	50
4.4. Literatur der Chicanos/as	54
4.4.1. Kontext	54
4.4.2. Chicana-Feminismus und -Literatur	56
4.4.3. Bilder von Weiblichkeit	59
5. Analyse	61
5.1. Kurze Beschreibung der Autorinnen und der analysierten Werke	61
5.2. Bilder von Weiblichkeit	63
5.2.1. Bezugnahme auf archetypische Frauenbilder	63
5.2.2. <i>Marianismo</i>	68
5.2.3. Mutter-Tochter Beziehungen	70
5.2.4. Entwurf von neuen Identitäten	72
5.2.5. Marginalisierung und Ausschluss	75

5.3. Bilder der Grenze.....	80
5.3.1. (geopolitische) Marginalisierung	80
5.3.2. <i>Home</i>	82
5.4. Funktionen der Grenze	85
5.4.1. Symbolische/metaphorische Funktion	85
5.4.2. Formale/strukturelle Funktion der Grenze.....	86
5.4.3. Ästhetische Funktion der Grenze.....	87
5.4.4. Narrative Funktion der Grenze.....	88
6. Conclusio	89
7. Bibliografie	93
8. Anhang.....	99
8.1. Zusammenfassung deutsch	99
8.2. Resumen español	101
8.3. Curriculum vitae	111

1. Einleitung

Die Grenze zwischen den USA und Mexiko hat sich ab den 90ern zu einem vieldiskutierten und vielbehandelten Thema entwickelt. Dabei hat sie nicht nur die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Forschung, die sich in der Gründung der *border studies* manifestierte, sondern auch die der medialen Darstellung auf sich gezogen.

Grenzen, Grensräume und Grenzüberschreitungen wurden in den Sozial- und Geisteswissenschaften zu viel benutzten und viel zitierten Konzepten und entwickelten sich immer weiter weg von der Behandlung einer konkreten geopolitischen Grenze hin zu abstrakten Konzepten. Hier zu nennen ist Walter D. Mignolo, der mit seinem Konzept des *border thinking* einen wichtigen Beitrag zur postkolonialen Theorie und zum Verständnis von Globalisierung geleistet hat. (vgl. Mignolo 2000)

In dieser Arbeit soll es allerdings um den konkreten Grenzraum USA-Mexiko gehen, der durch seine besonderen geopolitischen und wirtschaftlichen Charakteristika Ausgangspunkt und Referenzpunkt der *border studies* war und ist. Denn es ist ein Raum, der sich auch durch die konkreten Materialisierungen der Globalisierung auszeichnet. (vgl. Biemann 2000: 146)

Mit Materialisierungen, wie Biemann sie nennt, beziehe ich mich auf Thematiken wie Migration, NAFTA-Freizone, Drogenschmuggel, Militarisierung, Marginalisierung oder die grausame Mordserie in Ciudad Juárez. Diese Themen wurden ab den 90ern nicht nur von der Wissenschaft, sondern auch von den Medien aufgegriffen und auch in Literatur und Film verarbeitet. Vor allem der Wandel der Geschlechterverhältnisse durch die vermehrte Berufstätigkeit von Frauen in den Fabriken der Freihandelszone, die explizit nach weiblicher Arbeitskraft verlangen, wurde sehr stark von Wissenschaft und Medien thematisiert. Dabei dominieren oftmals Beschreibungen über die Grenze, die von wo anders getätigt werden. Es handelt sich vielmehr um ein Sprechen über die Grenze als ein Sprechen von der Grenze. Genau hier soll die Arbeit ansetzen.

Forschungsinteresse

Diese Arbeit beschäftigt sich mit der Literatur aus dem Grenzraum von Autorinnen. Literarische Werke als Untersuchungsgegenstand wurden gewählt, weil die „Literatur prädestiniert [ist] durch die Möglichkeit der Assoziation unbewusste Wahrheiten, die in der offiziellen Geschichtsschreibung einem kollektiven Verdrängungsprozess unterliegen ans Licht zu befördern“ (Pfeiffer 2008: 17). Unter Grenzraum werden beide Seiten der Grenze

verstanden, das heißt sowohl mexikanische als auch Chicana-Autorinnen werden zur Untersuchung herangezogen. Dieses Zusammendenken der Region als ein Raum, der durch die Grenze nicht getrennt, sondern verbunden wird (vgl. González 2008: 1) herrschte in den Studien über Grenzliteratur von Beginn an vor.

Ich beschäftige mich in meiner Arbeit mit Literatur von Autorinnen, nicht weil ich dieser Literatur eine gemeinsame Essenz unterstelle, sondern weil das Schreiben von Frauen im Allgemeinen einen marginalen Platz im männlich dominierten Literaturschaffen inne hat. Dies trifft in einer Literaturszene, wie der der Grenze umso stärker zu, da der geopolitische Raum der Grenze den Rand der Nationen darstellt und von den Hauptstädten wenig Aufmerksamkeit bekommt. Schriftstellerinnen sehen sich so mit einer doppelten Marginalisierung konfrontiert, einerseits aufgrund ihres Geschlechts, andererseits durch ihre geopolitische Situierung. Diese doppelte Marginalisierung soll den roten Faden durch diese Arbeit darstellen.

Diese Arbeit geht der Frage nach, welche Bilder von Weiblichkeit Autorinnen im Kontext des Grenzraumes USA-Mexiko entwerfen. Diese Frage wird ergänzt durch die kritische Hinterfragung des Begriffes ‚Frauenliteratur‘ und der Analyse von hegemonialen Frauenbildern in Mexiko, da diese eine Kritik sowohl von Chicana-Seite als auch von mexikanischer Seite erfahren. Weiters wird auf die Frage eingegangen, welche Bilder von der Grenze entworfen werden und welche Funktion die Grenze in den untersuchten Werken inne hat.

Zur Analyse habe ich je drei Werke von Chicana-Autorinnen und mexikanischen Autorinnen ausgewählt. Die ausgewählten Werke der Chicanas sind Gloria Anzálduas „Borderlands-La Frontera. The new mestiza“ (vgl. Anzaldúa 2007), Cherríe Moragas „Loving in the war years. Lo que nunca paso por sus labios“ (vgl. Moraga 1983) und Sandra Cisneros „Women Hollering Creek and other Stories“ (vgl. Cisneros 2004). Meine Auswahl fiel auf diese drei Autorinnen, da sie zu den bekanntesten und etabliertesten der Chicana-Literatur zählen und damit zentrale Themenstellungen und Problematiken aufweisen. Besonders Anzaldúas Betrachtungen über die Grenze fanden weite Verbreitung und sind unumgänglich bei der Beschäftigung mit dem Grenzraum geworden. Ich habe weiters diese drei ausgewählt, da in diesen zentrale Merkmale der Chicano/a-Literatur wiederzufinden sind. Auch die leichte Zugänglichkeit dieser Werke und die mittlerweile äußerst umfangreiche Produktion von Sekundärliteratur dazu spielten eine Rolle.

Die Auswahl der mexikanischen Autorinnen war vor allem durch pragmatische Gründe geprägt, da, trotz der umfangreichen literarischen Produktion, in Europa nur sehr wenige Werke verfügbar sind. So konnten nur Autorinnen ausgewählt werden, die von großen

Verlagen publiziert wurden und somit die angesprochenen Marginalisierung in der Literaturszene schon zum Teil überwunden haben. Untersucht werden „La Cresta de Ilión“ von Cristina Rivera Garza (vgl. Rivera Garza 2010), „Under the Bridge. Stories from the Border – Bajo el puente. Relatos desde la frontera“ von Rosario Sanmiguel (vgl. Sanmiguel 2008) und „La Genara“ von Rosina Conde (vgl. Conde 2006). Ähnlich verhält es sich mit Sekundärliteratur, wobei hier anzumerken ist, dass viele Analysen in mexikanischen Zeitschriften über das Internet leicht zugänglich sind. Dass die geopolitische Situierung bei so einer Analyse nicht außer auch gelassen werden kann, zeigt sich also auch schon bei der Auswahl der Werke und wird im Zuge der Arbeit auch reflektiert.

Diese Arbeit setzt sich zum Ziel, die Bilder, die von Weiblichkeit und von der Grenze in den genannten Werken dieser Autorinnen entworfen werden, zu analysieren und auf Differenzen und Gemeinsamkeiten hinzuweisen. Dabei geht es allerdings nicht um eine dichotome Gegenüberstellung dieser beiden Gruppen von Autorinnen, sondern darum, ein möglichst umfangreiches und differenziertes Bild der Grenzliteratur zu erhalten. Außerdem soll hier noch betont werden, dass, obwohl hier von Chicana-Autorinnen und mexikanischen Autorinnen die Rede ist, diese beiden Gruppen nicht als jeweils eine homogene Einheit gesehen werden, sondern die Diversität innerhalb und zwischen den jeweiligen Gruppen ein wichtiger Aspekt ist. Denn es geht darum, hegemoniale Bilder zu hinterfragen und marginale Positionen aufzuzeigen.

Gliederung

Der thematische Ablauf dieser Arbeit folgt einer Gliederung in zwei Teile. Im ersten Teil wird versucht theoretische Grundlagen und Konzepte für die Analyse der Werke zu schaffen, während im zweiten Teil die konkrete Analyse erfolgt.

Das erste Kapitel beschäftigt sich mit dem Begriff der Frauenliteratur und betrachtet diesen kritisch. Es wird der Frage nach einem spezifisch weiblichen Schreibens nachgegangen und Konzepte dazu beleuchtet. Außerdem wird darauf eingegangen, warum es immer noch einer Rechtfertigung bedarf, sich ausschließlich mit Autorinnen zu beschäftigen. Danach wird auch noch auf die theoretische Produktion einer feministischen Literaturkritik Bezug genommen und Konzepte, die bei der Analyse hilfreich sind, erläutert.

Im zweiten Kapitel werden paradigmatische Frauenbilder, also Repräsentationen von Weiblichkeit, in Mexiko vorgestellt. Dabei wird einerseits der Begriff des *Marianismo* dargestellt und kritisch hinterfragt, andererseits auf die hegemonialen literarischen Frauenbilder der Malinche, der Llorona und der Virgen de Guadalupe eingegangen. Abgeschlossen wird dieses Kapitel mit der dichotomen Gegenüberstellung von guten und

schlechten Frauen als Rollenvorgabe. In diesem Kapitel wird auch immer wieder auf die zentrale Verbindung zwischen Nation und Weiblichkeit eingegangen.

Das dritte Kapitel stellt die Grenzliteratur sowohl auf der US-amerikanischen als auch auf der mexikanischen Seite vor. Dabei erfolgt zuerst eine Annäherung an den Begriff der Grenzliteratur. Danach wird kurz auf die spezifischen Charakteristiken des Grenzraumes wie z.B. Machtverhältnisse oder Repräsentation des Peripheren eingegangen. Auch hierbei ist die Marginalisierung ein zentraler Aspekt. Danach wird konkret auf die mexikanische Grenzliteratur (*literatura fronteriza*) eingegangen und ihre Entstehung sowie Merkmale erläutert und auch auf die Chicana-Literatur, wobei hier auch ein Fokus auf den Chicana-Feminismus gelegt wird, da er in der Entwicklung der Grenzkonzepte und Bilder von Weiblichkeit wichtige Inputs brachte.

Nach diesen theoretischen Kapiteln folgt die Analyse der ausgewählten Werke. Es werden jeweils nicht das gesamte Werk untersucht, sondern wichtige Aspekte herausgegriffen, die Gemeinsamkeiten oder Unterschiede in den Werken illustrieren. Nach einer kurzen biografischen Beschreibung der Autorinnen und inhaltliche Angaben der Werke folgt die Analyse der Bilder von Weiblichkeit. Dabei werden folgende Aspekte herausgegriffen und erläutert: die Bezugnahme auf archetypische Frauenbilder, der *Marianismo*, Mutter-Tochter Beziehungen, Entwurf von neuen Identitäten und die Thematisierung von Marginalisierung und Ausschluss.

Der zweite Teil der Analyse beschäftigt sich mit den Bildern der Grenze, die entworfen werden. Hier werden die Aspekte der (geopolitischen) Marginalisierung und das Thema der Heimat bzw. des Heims (*home*) angesprochen.

Abgeschlossen wird die Analyse mit der Beschreibung der Funktionen der Grenze in den Werken, wobei der Grenze eine symbolische/metaphorische, formale/strukturelle, ästhetische und narrative Funktion zukommt.

2. Frauenliteratur im lateinamerikanischen Kontext

In diesem Kapitel möchte ich mich mit dem Begriff der Frauenliteratur auseinandersetzen, sowie auch auf den lateinamerikanischen Kontext eingehen. Dabei soll das Konzept des weiblichen Schreibens kritisch hinterfragt werden und ein kurzer Überblick über die feministische Literaturkritik in Lateinamerika gegeben werden.

2.2. Frauenliteratur – eine kritische Begriffsbestimmung

Frauenliteratur ist ein Begriff, dessen Bedeutung auf den ersten Blick klar erscheint und der häufig in der Literaturkritik verwendet wird. Doch was ist Frauenliteratur eigentlich? Ist unter diesem Begriff einfach jede Art von Literatur zu fassen, die von Frauen geschrieben wurde? Was macht diese Kennzeichnung notwendig, wenn doch niemals von Männerliteratur als Pendant gesprochen wird? Warum erfolgt also diese spezielle Benennung für Frauenliteratur? Gibt es grundlegende Gemeinsamkeiten der Texte, die von Frauen verfasst wurden? (vgl. Pfeiffer 2008: 94) Dies sind nur einige Fragen, die von der Literaturkritik aufgeworfen werden und die sich auch mir stellen.

Sucht man nach einer Definition für Frauenliteratur stößt man meist auf die „Formel >Literatur von, für und über Frauen<“ (Weigel 1987: 22) wie Weigel feststellt, die dann differenziert und ergänzt wird durch Erläuterungen wie „aus der Perspektive von Frauen“ oder „im Interesse von Frauen“ (ebd.). Außerdem trifft man bald auch auf die Unterscheidung zwischen „Literatur von weiblichen Autoren [sic]“ und „echter Frauenliteratur“. Pfeiffer hinterfragt in diesem Zusammenhang den Zweck dieser skurrilen Bezeichnungspraxis von „weiblichen Autoren“, indem sie analog den Begriff von „männlichen Autorinnen“ einbringt. (vgl. Pfeiffer 2008: 94) Auch Weigel beschäftigte sich schon 1986 mit dieser Benennungspraxis. „Auffällig aber ist, daß im Diskurs über Literatur fast durchwegs, vor allem wenn verallgemeinernd über die Rolle und Funktion des Autors reflektiert wird, männliche und weibliche Schriftsteller zum männlich konnotierten >Autor< werden. Der Autor als Instanz *ist* männlich. [...] Diese Instanz kann und darf nicht weiblich sein [...]“ (Weigel 1986: 45, Hervorhebung im Original), da Autorschaft immer mit Urheberschaft und Schöpfung gleichgesetzt wird. Vor diesem Hintergrund scheint es nicht verwunderlich, dass Literatur von Frauen und auch Autorinnen persönlich immer wieder Abwertung und Reduktion auf ihr Geschlecht erfahren haben.

Ein weiterer wichtiger Punkt in diesem Zusammenhang ist, dass mit der Benennung von „echter Frauenliteratur“ eine Stigmatisierung jener Texte erfolgt, die sich mit einer sogenannten frauenspezifischen Thematik beschäftigen. Mit dieser eigenen Kennzeichnung ist nicht nur eine essentialistische Hervorhebung der Besonderheit dieser Literatur verbunden, sondern unterstellt auch eine Zweitrangigkeit und setzt sie in Abgrenzung zu Thematiken, die nicht als frauenspezifisch definiert werden. (vgl. Pfeiffer 2008: 94) Welche Bezeichnung nun auch gewählt wird, es klingt der Umstand an, dass es sich immer noch um einen unterbewerteten und exotischen Gegenstand handelt, der die Besonderheit und Außenseiterrolle der Frau und der von ihr geschriebenen Literatur im Kanon betont und reproduziert. (vgl. Thiem 2003: 11f.)

Diese periphere Behandlung, so Thiem, zeichnet sich auch im Nicht-Aufscheinen in Nachschlagewerken und Anthologien ab, mit der ein Verschweigen und Unsichtbar-Machen der Leistung von Autorinnen einhergeht. Überwunden wird dieser Ausschluss oftmals nur im Rahmen weiblicher Forschungsarbeit oder speziell Frauen gewidmeten Nachschlagewerken, die sich meist auf eine Sprache oder ein Land beschränken. Allerdings reproduzieren diese Werke wiederum den Sonderstatus der ‚Frauenliteratur‘ durch die Abgrenzung und den Ausschluss aus einer gemeinsamen Literaturgeschichte. (vgl. ebd: 15) „Die Unsicherheit der Begriffsbestimmung läßt Literatur von Frauen [...] zu einem aus der vorherrschenden literarischen (männlichen) Norm ausgegrenzten, marginalisierten Gegenstand [werden]. Abgrenzung als Opposition, als das Andere, fördert weder eine Bewußtseins- noch eine Perspektiverweiterung und erst recht nicht das unvoreingenommene Lesen und Analysieren einer von Frauen geschriebenen Literatur.“ (ebd. 2003: 52)

Auch Weigel stellt diesbezüglich eine systematische Ausgrenzung von Schriftstellerinnen aus dem Kanon im Bezug auf die germanistische Literaturwissenschaft fest. Dieser Ausschluss wird legitimiert durch die „Behandlung als Abart oder Sonderform am Rande“ (Weigel 1990: 57).

Thiem erläutert weiters, dass die Beschäftigung mit der Literatur von ausschließlich weiblichen Autorinnen immer wieder einem gewissen Rechtfertigungszwang unterliegt. Vorrangig müsste erst einmal argumentiert werden, dass die zu untersuchenden Texte auch tatsächlich alle Kriterien erfüllen um als Literatur zu gelten, erst danach kann eine Analyse der literarischen Eigenheiten erfolgen. (vgl. Thiem 2003: 9)

Diese Sonderbehandlung und dieser Rechtfertigungszwang bei der Analyse von Literatur, die von Schriftstellerinnen verfasst wurde, geht einher mit einer Abwertung dieser durch die Literaturkritik.

Pfeiffer legt dar, mit welchen Strategien Frauen die Fähigkeit zu schreiben immer wieder abgesprochen wurde und damit ihr Schaffen entwertet wurde. Einerseits passiert dies durch die Konzentration auf das äußerliche Erscheinungsbild von Frauen, andererseits werden ihnen spezifisch weibliche Werte zugeschrieben, wie z.B. Sensibilität, Emotionalität etc. Ebenso nennt sie in diesem Zusammenhang das gönnerhafte Umgehen der Kritik mit der von Frauen geschriebenen Literatur. Immer wieder tauchen in diesem Zusammenhang mehr oder weniger ironische Seitenhiebe auf das „schreibende Weibchen“ (Pfeiffer 2008: 98) und das Absprechen von literarischer Qualität im Allgemeinen auf. Annegret Thiem sieht es als eine zentrale Strategie zur Entwertung der Literatur und Autorin, dass keine Trennung zwischen Text und Autorin gemacht wird, wenn es um die Besprechung des Werkes geht. Dies führt zu einer einseitigen Analyse der Literatur, die jene Wertung enthält, die die öffentliche Meinung von der Autorin hat. Diese Vorgehensweise hat nicht nur zur Folge, dass viele Deutungsmöglichkeiten unbeachtet bleiben, sondern zeigt auch, welche Kriterien des männlich dominierten Diskurses bei der Bewertung von weiblicher Literatur zum Tragen kommen.

Im Folgenden soll nun auf die Frage eingegangen werden, ob ‚Frauenliteratur‘, also Texte, die von Schriftstellerinnen geschrieben wurden, grundlegende gemeinsame Charakteristika aufweisen, d.h. ob es so etwas wie eine typisch weibliche Art und Weise zu schreiben gibt. Mit dieser Frage haben sich vor allem französische Theoretikerinnen beschäftigt, die Konzepte der *l'écriture féminine* und des *parler femme* entwickelt haben. Auf diese und andere Konzepte, die sich mit dem weiblichen Schreiben beschäftigen, wird im folgenden Kapitel näher eingegangen.

2.2. Das weibliche Schreiben

Ähnliche Schwierigkeiten wie bei der Definition und Hinterfragung des Begriffes ‚Frauenliteratur‘ ergeben sich, wenn man sich der Frage nach einem spezifisch weiblichen Schreiben annähert. Dies ist wieder eine Bezeichnung, die eine Andersartigkeit von Frauen impliziert und die populärwissenschaftlich auch gerne als Merkmal einer sogenannten ‚Frauenliteratur‘ genannt wird. Trotz dieser häufigen Verwendung dieses Begriffes zeigt Thiem anhand eines Experiments unter Studierenden auf, dass ausschließlich klischeehafte Vorstellungen, wie z.B. „gefühlbetonter Erzählstil“ oder „dahin plätschernder Erzählfluss“ als Merkmale einer weiblichen Schreibweise genannt werden, aber diese auch sowohl in Texten von Autoren als auch Autorinnen erkannt wurden, wenn den Studierenden das Geschlecht des/der AutorIn unbekannt war. (vgl. Thiem 2003: 53)

Mit der Frage nach einer spezifisch weiblichen Schreibweise haben sich vor allem Theoretikerinnen beschäftigt, die dem französischen Feminismus zugeordnet werden. Besonders hervorzuheben sind hier die Differenzfeministinnen Hélène Cixous (vgl. Cixous 1980) und Luce Irigaray (vgl. Irigaray 1980), die sich in unterschiedlicher Weise mit dem Thema der *écriture féminine* bzw. *parler femme* beschäftigt haben. Diese Konzepte stehen für eine poststrukturalistische Dekonstruktion der Geschlechterdifferenz als ein durch Sprache erzeugtes hierarchisches Konstrukt in Anlehnung an Jacques Derrida (vgl. Derrida 1972) und Jacques Lacan (vgl. Lacan 1975). Es geht ihnen um eine Neudefinition des Subjektbegriffes und die Unterwanderung der patriarchalen symbolischen Ordnung. (vgl. Thiem 2003: 56f.) Lacan untersucht in seinen Arbeiten die Psychoanalyse von Freud aus einer sprachwissenschaftlichen Perspektive und stellt fest, dass sowohl das Bewusste als auch das Unterbewusste durch Sprache strukturiert sind und es deswegen kein vorsprachliches Subjekt, das noch Descartes mit seinem „Cogito ergo sum“ angerufen hatte, existiert. Alles Denken kann nur in der Sprache stattfinden. Der Poststrukturalismus lehnt nun Saussures Erkenntnis von Signifikat und Signifikant als untrennbar miteinander verbundene Einheit zu einem sprachlichen Zeichen ab. Derrida findet dafür den Begriff *différance*, welcher einerseits die Differenz von Signifikat und Signifikant zum Ausdruck bringt, andererseits auch das Verschieben und Gleiten der Bedeutungen anspricht. Dies sind die theoretischen Grundlagen, auf die sich Hélène Cixous und Luce Irigaray mit ihren Konzepten eines genuin weiblichen Schreibens stützen.

Für Cixous ist die *écriture féminine*, also das weibliche Schreiben, die Wiederentdeckung des Imaginären, jener frühkindlichen Phase vor dem Eintritt in die patriarchale symbolische Ordnung, aber zugleich ein Prozess weiblicher Selbstfindung. Die Rolle des Körpers ist bei Cixous zentral. *Ecriture féminine* stellt sich gegen die strukturierende und kategorisierende Herangehensweise des Strukturalismus, da weibliches Schreiben die Ganzheit des Textes anstrebt und versucht Kategorisierungen und Klassifizierungen, die immer auch Hierarchisierungen sind, zu vermeiden. Die *écriture féminine* steht für Grenzüberschreitungen und viel mehr noch für Entgrenzungen. Als Konsequenz dessen drückt sie sich im Verstoß gegen sprachliche und literarische Normen, in der Auflösung der Gattungsgrenzen und in der Unabgeschlossenheit des Textes aus. Nicht lineares Erzählen und syntagmatische sowie grammatikalische Brüche zählen auch zu den Kennzeichen einer *écriture féminine*. (vgl. Allrath/Gymnich 2004: 43f.) Es geht um „die Entfesselung des in der patriarchalischen, symbolischen Ordnung nur als Verdrängtes gegenwärtigen Unbewußten: Imaginären: Weiblichen.“ (Weber 1994: 30)

Poststrukturalistisch an diesem Projekt ist die Überzeugung, daß Sprache bzw. Schrift der Ort ist, an dem gesellschaftliche Wirklichkeit wie individuelles Bewußtsein sich konstituieren; feministisch ist das Prinzip Hoffnung, mit dem Hélène Cixous auf die

Möglichkeit vertraut, dem präödipl Imaginären, das bei Lacan als vorsprachlich und kulturfeindlich galt, seine genuin feminine Sprache ablauschen und ihm damit zu kulturrevolutionärer Wirkung verhelfen zu können[...]. (Weber 1994: 22)

Auch wenn der Begriff *écriture féminine* bei Cixous sich nicht ausschließlich auf ein biologisches Weibliches bezieht, sondern eben auf das Imaginäre, und es dadurch möglich macht, dass auch Männer sich dieser Schreibart bedienen können, hält das Konzept den weiblich-mütterlichen Körper hoch. So bezieht es sich nicht nur darauf, der Sprache einen weiblichen Stil einzuschreiben, sondern es werden immer auch Verbindungen zu einer mütterlichen Metaphorik, d.h. das Schreiben eines Textes in Assoziierung mit der Geburt, betont. Diese Mütterlichkeit wird aber nicht als ein unterdrückendes Element erfahren, sondern als subversive Kraft, die dem männlichen *logos* entgegen gehalten werden kann, entworfen. (vgl. Cixous zit. nach Weber 1994: 22f.)

Luce Irigaray stellte in ihrer Dissertation fest, dass Frauen ihr Begehren im herrschenden Diskurs nicht auszudrücken vermögen, aufgrund der sprachlichen und damit auch kulturellen Exilsituation des Weiblichen. Im abendländischen Diskurs wird dem Weiblichen immer die Funktion des Hohlspiegels, des negativen Anderen des Mannes, zugeschrieben. Diesen Schluss zieht sie aufgrund einer eingehenden Beschäftigung von Freuds Psychoanalyse. (vgl. ebd.: 34)

Irigaray entwickelt das Konzept des *parler femme*, des Frau-Sprechens, durch das, in Rückschluss auf den weiblichen Körper und das weibliche Begehren, ein Ort sichtbar gemacht wird, von dem aus eine weibliche Schreibpraxis möglich wird. Dieser Ort ist der weibliche Körper, der aufgrund seiner Beschaffenheit als das Nicht-Eine feste Bedeutungsbildungen verhindert. Die Besonderheit des weiblichen Körpers bedingt für sie das *parler femme*, das sich jeder Festlegung und fixen Form entzieht. Es geht ihr um eine Schreibpraxis, die weder Subjekt noch Objekt hat, die sich aber auch jeder Wissenschaftlichkeit entzieht, da sie sich ja sonst wieder dem herrschenden Diskurs unterwerfen würde. *Parler femme* ist spezifisch weiblich im Gegensatz zur *écriture féminine*, die beiden Geschlechtern möglich ist. (vgl. Thiem 2003: 59) Die herrschaftsfreie Utopie, die Irigaray entwirft würde das Paar anstelle des männlichen Individuums anerkennen, bei dem jedes der Geschlechter seiner ‚Natur‘ gemäß leben könnte, da alles geschlechtlich differenziert wäre. Auch sie sieht die Mütterlichkeit als zentral für den Weg zum wahren Selbst. (vgl. Irigaray zit. nach Wagner 1994: 36)

Die französischen Theoretikerinnen wurden immer wieder wegen ihrer essentialistischen Auffassung von Geschlecht kritisiert. Die bisher negativ konnotierten Eigenschaften von Weiblichkeit werden aufgewertet, allerdings werden sie nicht als Zuschreibungen und Konstrukte wahr genommen. (vgl. Allrath/Gymnich 2004: 44 und Thiem 2003: 60) Ein

grundlegender Widerspruch im Konzept von Cixous liegt im Begriff *féminine*. Die Bedeutung schwankt zwischen „einem normativ Weiblichen (als Reaktivierung des Imaginären) und einem biologistisch bzw. historisch-realen Weiblichen.“ (Weber 1994: 26) Dies sieht Weber als einen Versuch, das binäre, logozentristische Denken aufzubrechen und ein Gleiten der Bedeutungen im Sinne der *différance* zu zeigen. (vgl. ebd.) Diesem Versuch zum Trotz verfällt Cixous an anderen Stellen immer wieder in dichotome Denkmuster, da die *écriture féminine* doch häufiger bei Frauen zu finden sei, und sie sich immer wieder in Gegensatzpaaren männlich-weiblich äußert, wenn auch in „umgepolter Wertigkeit“ wie Ingeborg Weber es nennt, das heißt die weibliche mütterliche Seite glorifiziert, durch die die „phallogozentrisch verkrüppelte Welt genesen“ (ebd.: 27) soll. Weber meint auch, dass Cixous sich mit ihrem Konzept teilweise zum Sprachrohr für traditionelle Wunschvorstellungen über das Weibliche macht. „Sowohl die Ideologisierung der Mutter als auch die Hoffnung, durch Feminisierung der Kultur den Zivilisationskarren wieder aus dem Dreck ziehen zu können, ist Produkt männlich-utopischen Träumens mindestens seit den Tagen der Romantiker.“ (ebd.: 32) Ähnliche Kritik übt Weber auch an Irigarays *parler femme*. Auch wenn Irigaray immer wieder betont, dass sie die Logik des Weiblichen nicht definieren und festlegen will, tut sie genau das, wenn sie das Besondere am Weiblichen beschreibt und Irrationalität und Unentschlossenheit zwar als positive Eigenschaften nennt, aber genau dadurch auch den Diskurs über das Weibliche als etwas Rätselhaftes und Unvernünftiges weiterschreibt. (vgl. ebd.: 38) „Sie wollen das Weibliche aufwerten, beschwören gar seine subversive, revolutionäre Kraft und legen die Frauen doch nur wieder *normativ* fest wie gehabt: auf das Imaginäre und Unbewußte, das Imaginative, Emotive, Körperlich-Sinnliche, Liebende, Nährende, letztlich den biologischen Essentialismus der traditionellen Mutter-Imago.“ (ebd.: 48)

Diese beiden Ansätze zum weiblichen Schreiben wurden deswegen ausgewählt, weil sie sowohl in der europäischen als auch in der lateinamerikanischen feministischen Kritik eine große Rezeption erfahren haben. Im Folgenden sollen auch noch andere Konzepte vorgestellt werden, die im lateinamerikanischen Kontext relevant sind, die sich aber nicht ausschließlich auf ein weibliches Schreiben beziehen, sondern auf ein Schreiben von Marginalisierten, die keinen Zugang zum hegemonialen Diskurs haben.

Ein wichtiges Konzept im Kontext von weiblichem Schreiben ist die *double voice*. Das Sprechen mit doppelter Stimme als Charakteristikum für marginalisierte Gruppen, die aus dem hegemonialen Diskurs ausgeschlossen sind, bezieht sich nicht ausschließlich auf eine Marginalisierung aufgrund des Geschlechts, sondern auf jegliche Art des Ausschlusses wie z.B. ethnisierte Ausgrenzung oder auch ökonomische Ausschlussmechanismen. Es geht bei der *double voice* darum, sich einerseits der Sprache der Herrschenden zu bedienen um sich

zu artikulieren, andererseits sie dadurch auch gleichzeitig zu unterwandern, umzudeuten, neue Bedeutungen einzubringen und alte Symboliken zu verändern. (vgl. Pfeiffer 2008: 64) Texte von Autorinnen sind demnach ambivalente Gebilde, wie es Kroll nennt. „Sie sind nicht nur Nachahmungen männlicher Vorbilder, sondern *Umschreibungen*, nachbildend-neuschaffende Wiederholungen“ (Kroll 1999: 25, Hervorhebung im Original). Mit dieser doppelten Stimme werden einerseits bestehende Bedeutungssysteme bestätigt aber auch gleichzeitig unterwandert. Dies findet laut Pfeiffer in der neueren lateinamerikanischen Literatur von Frauen statt, denen es gelingt, mit dieser doppelten Stimme die vorherrschend männlich geprägte Symbolordnung zu unterlaufen. (vgl. Pfeiffer 2008: 64)

Diese doppelte Stimme klingt auch bei Bachtins Konzept des Dialogismus (vgl. Bachtin 1990) an, der eine sehr starke Rezeption in der lateinamerikanischen feministischen Kritik erfuhr. Bachtins Auffassung von Sprache ist eine dialogische, d.h. Sprache als ein soziales Phänomen, das eine Vielzahl an sozialen Stimmen inkorporiert und als Ort für ideologische Interaktionen fungiert. „The advantage in this method in the Latin American context is that by viewing language as a creative and dynamic process, dialogism encompasses the social forces and marginal voices in texts of multiple languages that mirror the cultural contradictions of a continent in a turbulent process of change.“ (Medeiros-Lichem 2002: 12) Das heißt zwei oder mehr Stimmen interagieren dialogisch, jede mit ihren eigenen Bedeutungen und Intentionen, die um Hegemonie streiten. Allerdings ist dies keine polemische Opposition, sondern eine fruchtbare Basis für einen Austausch von einer Vielzahl von Stimmen und Ideologien. In diesem Konzept werden Stimmen des Zentrums und der Peripherie, sowie dissidente Kräfte dialogisch in den hegemonialen Diskurs inkorporiert, was die Beliebtheit dieses Konzeptes in der postkolonialen und feministischen Kritik erklärt. (vgl. ebd.: 13ff.)

Wichtig bei all diesen Konzepten, die sich mit weiblichem Schreiben beschäftigen, ist, wie Weiblichkeit definiert wird, ohne in essentialistische Aussagen und Zuschreibungen zu verfallen. Ein Konzept von Weiblichkeit, das in diesem Kontext bzw. für diese Arbeit als sinnvoll erscheint, definiert Weiblichkeit als beruhend auf „einer spezifischen historischen, kulturellen Erfahrung von Frauen [... und] auf dem Versuch, sich sprechend oder schreibend aus einer Randposition herauszumanövrieren und in das Symbolsystem einzutreten.“ (Kroll 1999: 25) Mit diesem Konzept von Weiblichkeit kann es gelingen, weibliches Schreiben zu thematisieren, ohne in die Falle von Essentialisierungen zu geraten.

Trotz dieser Theoretisierungen einer spezifisch weiblichen Art des Schreibens, konnte bisher ihre Existenz nicht schlüssig bewiesen werden. Für Pfeiffer gibt es nur einen einzigen zulässigen Grund, der Literatur von Frauen besondere Aufmerksamkeit zu schenken, und zwar, weil sie auch heute noch von KritikerInnen und Verlagshäusern vernachlässigt und

vom Publikum kaum beachtet wird. Ihr geht es darum, „[h]ier ein wenig historische Gerechtigkeit walten zu lassen, die Lücke zu füllen, die durch Nichterwähnung, Nichtverbreitung, Nichtlektüre von Texten ‚aus weiblicher Feder‘ das Panorama der Literaturgeschichte(n) verzerrt“. (Pfeiffer 2004: 95) Thiem ergänzt hier noch, dass, solange Literatur nicht geschlechtsneutral betrachtet werden kann, weiter kritische Fragen gestellt werden müssen, die auf den Missstand hinweisen, dass „es gesellschaftliche und kulturelle Konventionen gibt, die versuchen, eine Hierarchisierung aufgrund geschlechtlicher Zugehörigkeit vorzunehmen“. (Thiem 2003: 9)

2.3. Feministische Literaturkritik in Lateinamerika

Auch die theoretische Produktion von feministischer Kritik steht in Vielfalt und Umfang um nichts der europäischen und anglo-amerikanischen nach. Hier ist vor allem hervorzuheben, dass viele Frauen, die als Autorinnen tätig waren, sich auch sehr stark in der Theoriebildung und auch in der feministischen Praxis engagierten. (vgl. Thiem 2003: 89)

„El discurso feminista en la ficción latinoamericana ha sido originalmente articulado por voces aisladas que respondieron a la necesidad vital de las mujeres de crear un espacio propio en una sociedad que las restringía a los confines de la casa y de la esfera privada.“ (Medeiros-Lichem 2004: 374) Die feministische Kritik entstand also, so sieht es Medeiros-Lichem, aus der Notwendigkeit heraus, einen Raum zu schaffen, von dem aus Kritik an der patriarchalen Gesellschaft geübt werden kann und von dem aus Frauen sprechen können. Es wurde nach einer Sprache gesucht, in der Fragen nach der Identität und des Frau-Seins passend ausgedrückt werden können, ohne sich der hegemonialen Sprache bedienen zu müssen. Medeiros-Lichem stellt in ihren Analysen drei thematische Hauptanliegen fest:

La elaboración de una estética propia que imprima el deseo femenino y verbalice los silencios de la mujer [...]; [l]a búsqueda de nuevos espacios de enunciación en un contexto de clase y raza que genera un contra-discurso del relato oficial [...]; [y l]a articulación de un lenguaje femenino para inscribir la diferencia genérica en el texto [...]. (Medeiros-Lichem 2004: 374f.)

Die Besonderheit einer weiblichen Ästhetik lässt sich demnach in der Redefinition des Subjektes und durch das Eindringen einer subversiven Stimme in die männliche Sphäre ausmachen. Es dreht sich hier vor allem auch um Themen wie die Entdeckung des eigenen Körpers und der eigenen Sexualität. Vor allem in den 50ern und 60ern ging es den Autorinnen und Theoretikerinnen um die Schaffung eines neuen Raumes, abseits der Logik des männlichen Kanons, um ein eigenes Bild von sich und der Realität auszuarbeiten und

sich als denkendes Subjekt zu entwerfen und vor allem um eine eigene kulturelle und literarische Produktion voran zu treiben.

In Lateinamerika war ab den 70er Jahren die Diskussion in der feministischen Literaturtheorie vor allem dadurch geprägt, inwieweit europäische und nordamerikanische Konzepte auf den lateinamerikanischen Kontext angewendet werden sollen und können. Viel diskutiert war dabei auch die konfliktive Beziehung zwischen Norden und Süden bzw. Zentrum und Peripherie aus einer postkolonialen Perspektive. (vgl. Thiem 2003: 13f.) „Der Versuch, sich als *Selbst* mit eigener Identität zu begründen und damit dem Status *des Anderen* zu entgehen, lässt Lateinamerika oftmals als theoriefeindlich erscheinen.“ (ebd.: 78) Dieser Schein trägt jedoch, denn viele Themen, die in den 80ern und 90ern von KritikerInnen in Europa und Nordamerika diskutiert wurden, wurden auch schon früher von lateinamerikanischen TheoretikerInnen angedacht, auf Konferenzen besprochen und weiterbearbeitet. Medeiros-Lichem nennt hier als Beispiele Teresa de la Parra, die schon in den 20ern die Konstruktion des Geschlechts thematisiert, oder Rosario Castellanos, die sich in ihren Werken mit der Verbindung der Ausschlussmechanismen *race* und *class* beschäftigt, was später unter dem Begriff der Intersektionalität auch in Europa und Nordamerika diskutiert wurde. (vgl. Medeiros-Lichem 2002: 31)

Beeinflusst von anglo-amerikanischen Diskussionen und dem französischen Feminismus, wurde Aufmerksamkeit vor allem auf weibliches Schreiben bzw. Schreiben von Frauen gelegt. Wichtige Diskussionspunkte in diesem Zusammenhang waren vor allem die Definition und Verwendung der Begriffe *escritura femenina* bzw. *literatura femenina*. Diese Termini wurden vor allem unter dem Aspekt diskutiert, dass sie eine Benennung in Abhängigkeit von der männlichen Literaturtradition waren und somit eine Essentialisierung und Funktionalisierung der Frau leicht möglich war. Vor allem bei dem Begriff der *escritura femenina* herrschte große Uneinigkeit. Es gab unter anderem Versuche einen Katalog von Merkmalen zu erstellen, der jedoch sehr schnell Kritik hervorrief, da vor allem Klischeevorstellungen von weiblichem Schreiben Eingang fanden. (vgl. Thiem 2003: 79) Medeiros-Lichem hebt hierbei die Wichtigkeit von Konferenzen im lateinamerikanischen Kontext hervor, die vor allem zur Vernetzung und Diskussion dienten. Auch hier wurde die Frage nach der Besonderheit des weiblichen Schreibens erörtert. Bei den meisten TheoretikerInnen allerdings besteht Einigkeit darüber, dass die Literatur geschlechtslos ist, aber dennoch liegt der Einfluss von Frauen vor allem darin, dass eine andere Weltsicht eingebracht wird, und somit kulturelle Codes neu betrachtet werden. Diese andere Betrachtung der Welt begründet sich nicht in einer essentiellen Differenz des Weiblichen, sondern in der marginalen Rolle, die Frauen zugewiesen wurde. (vgl. Medeiros-Lichem

2002: 31ff.) „The specificity of women’s writing is to be found [...] in her vision from the angle of subordination and marginality.” (ebd.: 44)

Waren es anfangs vor allem Themen in den literarischen Werken wie Ehe, Familie und Kritik an sozialen Normen, die in Werken von Autorinnen behandelt wurden, sind es später hauptsächlich das In-Frage-stellen von Familienhierarchien, und die Thematisierung neuer Freundschaften bzw. Beziehungen unter Frauen und neues Selbstbewusstsein durch eine neue Wahrnehmung des eigenen Körpers. Die *master narrative* wird in Frage gestellt und Frauenbilder, die ihnen auferlegt wurden, werden abgelehnt und somit Widerstand gegen soziale Normen artikuliert. (vgl. ebd.: 33 und 41) Auch die Küchenmetaphorik und –symbolik, derer sich Autorinnen anfangs bedienten, wurde nach und nach verlassen. (vgl. Thiem 2003: 87)

In Auseinandersetzungen mit theoretischen Einflüssen vor allem aus Europa und den USA versuchten lateinamerikanische TheoretikerInnen immer ihre eigene Position zu vertreten und somit die Vereinnahmung und Neokolonisierung zu verhindern. „Lateinamerika ist stets bestrebt, den ihm zugedachten Status des Anderen aufzubrechen und sich mit eigener Stimme und eigenem Standort im offiziellen Diskurs zu positionieren. [...] So ist es nicht verwunderlich, daß eine allgemeine Sorge von einer erneuten Vereinnahmung durch die vorherrschende patriarchale (symbolische) Ordnung geäußert wurde, die Frauen und ihre Literatur zum Schweigen verurteilt und wiederum zu einer ‚doppelten Kolonisierung‘ der Frau führt.“ (Thiem 2003: 80) Besonders in den 80ern und 90ern verstärkt sich diese Distanznahme zusehends, obwohl eine profunde Kenntnis der Theorien und Ansätze aus den USA und vor allem Frankreich zu erkennen ist. (vgl. Medeiros-Lichem 2002: 31)

Ein wichtiges Dokument Mitte der 80er Jahre in der feministischen Kritik in Lateinamerika stellt Lucía Guerras „Manifiesto estético“ (vgl. Guerra-Cunningham 1985) dar. Sie sammelt darin die vorherrschenden Ansätze und den *state of the art* dieser Zeit in der feministischen Debatte. Sie lehnt die phallogozentrische Ordnung ab, die Frauen einen untergeordneten und marginalen Rang zuschreibt und betont die spezifisch weibliche Erfahrung und Erotik, und das weibliche Schreiben als eine Möglichkeit, die andere Seite der Realität festzuhalten, in einer Sprache, die für eine Frau unangebracht scheint. Damit schließt sie an die Ansichten der französischen Feministinnen an, und fordert die Schaffung eines eigenen Kanons, um die patriarchale symbolische Ordnung zu überwinden.

Die Destabilisierung des dominanten Diskurses ist ein zentrales Anliegen in der feministischen Kritik in Lateinamerika im Allgemeinen. (vgl. Medeiros-Lichem 2002: 37)

The importance of language as a destabilizer of the patriarchal logos, is for them not as much a question of gender or political power and social affirmation, but

above all an urge to speak the unspeakable, to articulate the unsayable and to overcome the "self-censorship" that prevents women from seeing beyond the socially constructed reality. (ebd.: 2)

Ein weiteres wichtiges Werk in diesem Zusammenhang ist „La sartén por el mango“ von Patricia Elena González und Eliana Ortega von 1985 (vgl. González/Ortega 1985). Darin werden die Schlüsselthemen dieser Zeit artikuliert, wie z.B. die Besonderheiten des weiblichen Schreibens und die Wichtigkeit und Gültigkeit einer eigenständigen lateinamerikanischen Kritik. Es besteht Klarheit darüber, so Medeiros-Lichem, dass es nicht vermeidbar ist, sich auf poststrukturalistische Ansätze und schon ausgearbeitete feministische Theorien zu stützen, aber sie sollten nicht unkritisch und eins zu eins auf den lateinamerikanischen sozialen und politischen Kontext übertragen werden. Diese Haltung verstärkte sich im Laufe der Zeit noch. (vgl. Medeiros-Lichem 2002: 38f.)

Wichtige Konzepte, die auf den regelmäßig stattfindenden Konferenzen erörtert und vertieft wurden sind z.B. das Konzept der doppelten Negativität bzw. der doppelten Kolonialisierung und das der Marginalität als weiblicher Raum. Das Konzept der doppelten Negativität bezieht sich auf die Exklusion aus dem hegemonialen Diskurs aber auch aus dem öffentlichen Leben nicht nur aufgrund des Geschlechts, sondern auch aufgrund von *race*. Diese doppelte Negation macht eine ganz andere Subjektsuche notwendig, da Konzepte und Theorien von weißen Mittelklassefrauen, die vorgeben für alle Frauen zu sprechen, nicht übertragbar sind auf die Lebensrealität vieler Frauen in Lateinamerika. (vgl. Medeiros-Lichem 2002: 38) Hier wird vor allem, mit Bezug auf den sozial-historischen Kontext, Kritik an subjektiven Erfahrungen einer bestimmten Klasse von Frauen mit bestimmten Charakteristiken, wie Wohlstand, Bildung etc., geübt, die universalisiert für alle Frauen Gültigkeit haben sollen. (vgl. Thiem 2003: 83) Die Marginalität wird damit zu einem Raum, an dem eine neue Sprache gefunden werden kann und von dem aus gesprochen werden kann.

Das erste Buch, das versucht alle Ansätze zu vereinen und zusammenzufassen, ist Debra A. Castillos „Talking Back. Toward a Latin American Feminist Literary Criticism“ von 1992. Sie betont, dass es wichtig ist eurozentristische Ansätze kritisch zu beleuchten. Medeiros-Lichem rezensiert ihr Buch folgendermaßen: „Her book borrows critical practices from poststructuralism and post-colonialism and draws her own strategies based on her reading of the texts in a Latin American framework.“ (Medeiros-Lichem 2002: 48) Weiters betont sie, dass „[t]he issues are open to further development, but there is an increasing tendency among the critics to focus on self-definition, cultural diversity and liberation from hegemonizing Eurocentric parameters.“ (ebd.: 49)

Wie schon erwähnt, zieht sich die Diskussion um die Frage, inwieweit eurozentristische Theorien bzw. feministische Ansätze aus Europa und den USA auf den lateinamerikanischen

Kontext angewendet werden können bzw. sollen, wie ein roter Faden von Anfang an durch. Eine zentrale Sorge war, dass eine simple Reproduktion von bekannten Theorien der sozialen, ethnischen und historischen Diversität nicht den lateinamerikanischen Anforderungen gerecht wird. „The expositions show a thorough internalization of the French-Anglo-American theories but a clear insistence on the cultural differences and resistance to homogeneity” (Medeiros-Lichem 2002: 45)

Vor allem die grundlegende Verschiedenheit der Kulturen und die Unterschiede in den Lebensrealitäten von lateinamerikanischen und europäischen bzw. nordamerikanischen Frauen, stellen von vornherein die Kategorie ‚Frau‘ in Frage. Das zeigt sich auch an den lateinamerikanischen Frauenbewegungen, die sich immer sehr stark an regionalen Bedürfnissen orientierten und damit unterschiedliche und für den jeweiligen Kontext spezifische Formen des Widerstandes entstehen ließen und dem Bild der lateinamerikanischen Frau als unterdrücktes, passives Opfer nicht entsprachen. (vgl. Thiem 2003: 81) Im Allgemeinen lässt sich sagen, dass der soziale Protest von Frauenbewegungen zentrale Impulse für die feministische Theoriebildung geliefert hat, da eine Verbindung von politischer, materieller und sozialer Analyse für die feministische Praxis unverzichtbar war. (vgl. Brooksbank Jones 1996: 211)

Eine wichtige Frage, die offen bleibt, ist die der Klassenfrage. Anzunehmen ist, dass nur TheoretikerInnen aus wohlhabenderen Schichten die ökonomischen Mittel hatten um an den Konferenzen teilzunehmen und somit Stimmen von Frauen aus ländlichen oder ärmeren Verhältnissen nicht gehört wurden und somit auch keinen Eingang in die Theoriebildung fanden. Hier zeigt sich ganz praktisch, was auf den Konferenzen in Lateinamerika und im Zentrum unter dem Begriff der Intersektionalität diskutiert wurde. Benachteiligungen passieren und basieren nicht nur entlang der Achse des Geschlechts, sondern *race* und Klassenzugehörigkeit spielen ebenso eine Rolle. (vgl. Thiem 2003: 84)

Wichtige theoretische Anstöße für die feministische Kritik kommen von der mexikanischen Autorin Elena Poniatowska mit ihrem Konzept der *voz de los oprimidos*. Es geht hier um die weibliche Identität in Verbindung mit der Peripherie und allen aus dem Zentrum Ausgeschlossenen. (vgl. Poniatowska 1983: 462-472) „Al introducir la voz de los marginados en su obra, Poniatowska está traspasando las barreras de la narrativa oficial, cultural e histórica. Su intertexto del discurso dominante se entreteje con las voces de los oprimidos en un *contra-discurso* [...]” (Medeiros-Lichem 2004: 379) Poniatowska artikuliert nicht nur einen Gegendiskurs, sondern schafft es einen Alternativdiskurs zu entwerfen, der eine „pluralidad de lenguajes y conciencias“ (ebd.) in die feministische Narrative einschließt.

The search for one's own voice in Latin American feminine writing is associated with overcoming censorship, with the sense of trespassing limits, of overstepping the bounds

of the assigned space, and often of a political commitment. Women have to surmount the boundaries of prescribed silence, of moral and political restraint, and search for their own codes beyond the ascribed passive role. (Poniatowska zit. nach Medeiros-Lichem 2002: 11)

Des Weiteren werden die Mechanismen der Herrschaft, die seit dem Kolonialismus entlang der Achsen *race* und Klasse Ungleichheiten strukturieren, thematisiert und in Frage gestellt. Da alles Schreiben innerhalb von patriarchalen Machtstrukturen passiert, ist es nur möglich durch einen Gegendiskurs, der die Stimmen des/der Anderen, sei es Geschlecht, *race* oder Klasse einschließt, diesem etwas entgegen zu setzen.

In their effort to find new avenues of expression to articulate this *difference*, the women authors cannot break away from the male-centered discourse nor should they aim at simple opposition. Woman's cultural model, based not only on gender determinants, but also on factors of *class, race, nationality, and history*, is a valuable conduit to express difference in a balanced statement that sees feminist endeavors as a vehicle to project the distinctive experiences in a feminine tradition. (Medeiros-Lichem 2002: 5, Hervorhebung im Original)

Vor allem in den 90er Jahren kommt es zu Veränderungen im Umgang mit Theorien, die außerhalb von Lateinamerika entstanden sind. Die grundlegende Ablehnung ist einer Akzeptanz gewichen, die Thiem auf eine Dezentralisierung der Diskussion zurückführt. Theorien werden auf Brauchbarkeit hin überprüft und für brauchbar befundene Aspekte angewendet, weiterentwickelt und umgedeutet. Feministische Kritik möchte Thiem eher als Strategie denn als festgelegtes Rezept verstanden wissen.

Wichtig bleibt das Brechen aller Tabus, ohne eine erneute Ausgrenzung zu fürchten, zu verhindern wissen, daß *für* Frau(en) gesprochen wird anstatt daß sie selbst sprechen. Ebenso notwendig bleibt das Hinterfragen jeder Theorie auf ihre inhärenten Machtstrukturen, welche Frau(en) immer wieder an den Rand zu drängen versuchen sowie die Entlarvung der *gender*-spezifischen Geschlechterdifferenz als repressiven Momentes. Das Ziel einer feministischen Lektüre bleibt immer noch, ‚naturalisierte Wahrheiten‘ ihres konstruierten Charakters zu überführen und den Weg frei zu machen für eine neue Perspektive und einen neuen Umgang mit Literatur von Autorinnen [...]. (Thiem 2003: 88, Hervorhebung im Original)

Es ist den Autorinnen gelungen mit ihren Werken Veränderungen in der Identitätskonzeption und der sozialen Konstruktion der Frau herbeizuführen, „logrando así incorporar en la otra cara del espejo las múltiples voces de los marginados y de la otredad, de los perseguidos y des-territorializados, elaborando con ellos una imagen pluri-identitaria de la mujer, de la sociedad y de la realidad latinoamericanas.“ (Medeiros-Lichem 2004: 385)

Sowohl Thiem als auch Medeiros-Lichem betonen in ihren Darstellungen über die feministische Literaturkritik in Lateinamerika, dass vor allem die USA weiterhin eine große Rolle spielen. Das hat vor allem damit zu tun, dass viele Theoretikerinnen und Autorinnen aus unterschiedlichen Ländern in die USA ins Exil geflüchtet sind und dort forschen, lehren und publizieren. (vgl. ebd.: 50) Dies hat einerseits den Vorteil, dass dadurch die Texte einer größeren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, andererseits sehen manche darin auch

eine Vereinnahmung von Theorien durch den westlichen Wissenschaftsbetrieb. Auch die Wahl der Sprache, in der publiziert wird, ist eingebettet in Machtstrukturen. Die Hierarchisierung durch Englisch betrifft besonders Spanisch, da sehr oft Wissen aufgrund der Sprache in der es veröffentlicht wird, entwertet oder aufgewertet wird, und gerade Spanisch in den USA mit geringem Prestige behaftet ist. (vgl. Thiem 2003: 86f.) Das quasi obligatorische Publizieren in Englisch, um sich Gehör im eurozentristischen Wissenschaftsbetrieb zu verschaffen, stellt einen zentralen Ausschlussmechanismus dar, der wieder nur TheoretikerInnen befähigt sich zu äußern, die eine Ausbildung gemäß der westlichen akademischen Vorstellung besitzen. (vgl. ebd.: 85) Aus einer postkolonialen Perspektive wird hier auch die Beziehung zwischen Wissensproduktion von westlichen bzw. westlich ausgebildeten TheoretikerInnen und denen der „Dritten Welt“ thematisiert und das Weiterbestehen inhärenter Eurozentrismen in wissenschaftlichen Strukturen und Praktiken, trotz aller Versuche einer Dekonstruktion und kritischen Hinterfragung, kritisiert. Debra Castillos ist hier der Meinung, dass postkoloniale Kritik zu wenig Ausdruck in widerständiger Aktion finden. (vgl. Castillos 1996: 215-225)

Es geht hier vor allem, wie Thiem anmerkt, um das Erstellen von Kategorien und Theorien, die dann aufgrund der Vormachtstellung einer Sprache universalisiert werden und damit andere Kategorien und Theorien verdrängen. (vgl. Thiem 2003: 85 und 88)

Die Kritik an den Rollen und Verhaltensmustern, die Frauen zugeschrieben wurden, ist ein zentrales Thema der feministischen Kritik. Im nächsten Kapitel sollen nun hegemoniale Frauenbilder vorgestellt und deren Umdeutung und Hinterfragung, aber auch Konsolidierung durch unterschiedliche TheoretikerInnen und SchriftstellerInnen präsentiert werden.

3. Frauenbilder in Mexiko

Dieses Kapitel soll sich mit Frauenbildern, also Repräsentationen von Frauen, beschäftigen, wobei der Begriff Frauenbild aber nicht andeuten soll, dass eine direkte Analogie zwischen sozialen Existenzformen und Figurenkonzepten in der Literatur besteht. Es geht mir hier vor allem um die Beschäftigung mit Mustern von Weiblichkeit und die Frage, anhand welcher Aspekte diese entworfen werden. (vgl. Peters 1999: 11) Dabei gehe ich nicht nur auf Frauenbilder in der Literatur ein, sondern stelle gleich am Beginn eine anthropologische Studie vor, die sich mit der Lebenswelt von lateinamerikanischen Frauen beschäftigt und dafür den Namen des *Marianismo* geprägt hat. Danach möchte ich auf drei emblematische Figuren in dieser Hinsicht eingehen und sie näher vorstellen. Abschließen möchte ich mit einer kritischen Betrachtung der Identifikationsmöglichkeiten, die diese Bilder für Frauen in Mexiko bieten um eine gute Grundlage für die geplante Analyse meiner ausgewählten Primärliteratur zu haben.

Auffällig bei der Beschäftigung mit Frauenbildern sind dichotome Muster, die sich nicht nur im lateinamerikanischen Kontext finden lassen, die zwischen *Sinner* und *Saint*, Hure und Heiliger als Identifikationsmöglichkeiten für Frauen oszillieren. (vgl. Peters 1999: 11f.) Pfeiffer findet in ihren Analysen der lateinamerikanischen, von männlichen Autoren dominierten Mainstream-Literatur, verschiedene Klischeés über Frauen als passives, ungebildetes und erst durch Domestizierung nützliches Anderes. (vgl. Pfeiffer 2008: 138) „In ihrer schizoiden Aufsplitterung in Heiligenikone auf der einen Seite, Hurenvisage auf der anderen Seite entsprechen sie dem ebenfalls gespaltenen Bild vom „edlen Wilden“, das nur zu rasch in die Fratze des menschenfressenden und Gefühle existentieller Bedrohung auslösenden Kannibalen umschlagen kann.“ (ebd.) Sie spricht damit die Parallelen in der europäischen kolonialen Konstruktion des Anderen im Bezug auf die indigene Bevölkerung Lateinamerikas und der Konstruktion der Frau als ebenfalls Anderes zum Mann an. Frauen treten üblicherweise in den Werken von männlichen Autoren als schmückendes Beiwerk auf, verkörpern das magisch-mythische Element, als Gegenstück zur Rationalität und Zivilisiertheit der männlichen Protagonisten. (vgl. ebd.: 138f.) Basierend auf diesen Dualismen entwickelten sich im Verlauf der Zeit viele Mythen, Metaphern, Symboliken und Allegorien des Weiblichen, die diese Zuschreibungen immer wieder reproduzieren. (vgl. Peters 1999: 12) Peters betont dabei auch die Bedeutung, die den Massenmedien in diesem Zusammenhang zukommt. Vor allem breit rezipierte *Telenovelas* reproduzieren ihrer Meinung nach ein „dualistisch aufgebautes, stereotypes Weiblichkeitsmodell [...], das seinen Einfluß weder bezogen auf das Selbstverständnis mexikanischer Frauen noch auf die Darstellung von Frauen in der Literatur verfehlt hat.“ (ebd.: 63)

Im Zuge der modernen Frauenbewegung wurde mit diesen starren Bildern gebrochen und einer Revision unterzogen. Vor allem die dichotome Gegenüberstellung von Kultur und Natur, wobei beruhend auf das Kartesianische Menschenbild Kultur, Geist und Transzendenz männlich und Natur, Körper und Immanenz weiblich konnotiert war. Diese Gegenüberstellung war hierarchisierend und basierte auf einem biologischen Essentialismus. Diese Bilder der weiblichen Natur und des männlichen Geistes wurden stark kritisiert und deren Herrschaftsmechanismen offen gelegt. (vgl. Peters 1999: 12, Pfeiffer 2008: 138f.)

Diese Infrage-Stellung der über die Literatur und andere Medien vermittelten Frauenbilder durch die Frauenbewegung fand auf der ganzen Welt statt. Für den mexikanischen Kontext muss hervorgehoben werden, dass sich hier eine Mischung aus indigenen, kolonialen und katholischen Elementen zeigt und in spezifischen Bildern Ausdruck findet.

Dieser Synkretismus in Mexiko der indigenen Kultur und der spanischen Kolonialmacht, die wiederum stark beeinflusst von der katholischen Kirche war, macht Untersuchungen über Frauenbilder besonders spannend, weil zwei patriarchale Kulturen aufeinander trafen und später nach Erlangung der Unabhängigkeit die Ausformulierung einer eigenen Identität in Abgrenzung zu Europa angestrebt wurde und stattfand. (vgl. Peters 1999: 13) Für Mexiko sind hierbei die Figuren der Malinche, der Llorona und der Virgen de Guadalupe zentral, wobei die Llorona oftmals als eine Erscheinungsform der Malinche gehandelt wird und die Virgen die Guadalupe als ihre Gegenspielerin, ganz in der Tradition der biblischen Antagonistinnen Eva und Maria, auftritt. Wie diese antagonistischen Frauenbilder entstanden sind und was sie genau ausmacht, soll im Folgenden erläutert werden. In der Analyse wird unter anderem darauf eingegangen, in wie weit diese hegemonialen Bilder in den zu untersuchenden Werken aufgenommen und interpretiert werden.

3.1. Der *Marianismo*

Einer der zentralen wissenschaftlichen Texte, der große Verbreitung vor allem in nordamerikanischen und europäischen AkademikerInnenkreisen erlangte, und sich mit einem bestimmten Aspekt der Geschlechterrollenverteilung in Lateinamerika im Allgemeinen beschäftigte, ist „Marianismo: The Other Face of Machismo“ von Evelyn Stevens (vgl. Stevens 1974. In diesem Text, der erstmals 1973 erschien und daraufhin immer wieder in verschiedenen Sammelbänden veröffentlicht wurde, beleuchtet die Autorin genauer das, ihrer Meinung nach, typisch lateinamerikanische Phänomen und versucht auch die

historischen Wurzeln offen zu legen. Dieser Text und vor allem der darin geschaffene Begriff des *Marianismo* fand und findet große Rezeption und Verbreitung, obwohl auch sehr stark Kritik daran geübt wurde, worauf später noch genauer eingegangen werden soll. Aber zuerst möchte ich dem Text von Stevens folgend die zentralen Merkmale des *Marianismo* darstellen. (vgl. Stevens 1994)

Für Stevens ist der *Marianismo*, wie schon der Titel ihres Artikels sagt, das Gegenstück zum *Machismo*, und ein ebenso häufig vorkommendes Phänomen, das aber weder von lateinamerikanischen WissenschaftlerInnen noch von denen außerhalb des Kontinents ausreichend thematisiert und untersucht wurde. Sie definiert *Machismo* und *Marianismo* wie folgt:

„[T]he term machismo will be used to designate a way of orientation which can be most succinctly described as the cult of virility. The chief characteristics of this cult are exaggerated aggressiveness and intransigence in male-to-male interpersonal relationships and arrogance and sexual aggression in male-to-female relationships. [...] Marianismo is just as prevalent as machismo but it is less understood [...]. It is the cult of feminine spiritual superiority, which teaches that women are semidivine, morally superior to and spiritually stronger than men.“ (Stevens 1994: 4)

Die Wurzeln des *Marianismo* sieht sie in allen Weltkulturen und –traditionen verankert, da es, so ihre Argumentation, überall die Anbetung von weiblichen Gottheiten als Schöpferinnen des Lebens gegeben hat. Zentral für den *Marianismo* nennt sie auch die Anbetung der *mater dolorosa* in der christlichen Tradition, der Mutter, die um ihren verlorenen Sohn weint und trauert. Ansätze des *Marianismo* erkennt die Autorin auch in Italien und Spanien, das voll entwickelte Phänomen existiert laut Autorin allerdings nur in Lateinamerika. (vgl. Stevens 1994: 5f.) Als Gründe für die Verbreitung in Lateinamerika nennt sie die koloniale Durchdringung, die mit einer Christianisierung einherging und auch der Umdeutung der indigenen Muttergottheit der Tonantzin, die bei den AztekenInnen auch unter Coatlicue oder Cihuacoatl bekannt war und unter anderem auch als weinende Mutter verehrt wurde. (vgl. ebd. 8) Diese weiblichen Gottheiten fanden bei der Christianisierung ihre Entsprechung in der Jungfrau Maria, der Virgen de Guadalupe. Die weite Verbreitung der Virgen de Guadalupe kann man daran ablesen, dass sie zuerst zur Schutzpatronin Mexikos und später aller lateinamerikanischen Länder gemacht wurde. (vgl. ebd.)

Der *Marianismo* beeinflusst die Geschlechterrollenverteilung auf verschiedenen Ebenen. Zentrale Aspekte sind unter anderem das Hochhalten von Mutterschaft, als auch allgemein die Überantwortung des familiären Bereichs an Frauen, sowie Jungfräulichkeit und sexuelle Enthaltensamkeit vor der Ehe bzw. Frigidität in der Ehe, und Trauer beim Versterben eines Familienmitglieds. Was die Verbreitung des *Marianismo* betrifft, stellt Stevens fest, dass es ein klassenübergreifendes Phänomen ist, von dem indigene Gesellschaften nur dann

ausgeschlossen bleiben, „as long as they retain their cultural “purity“.“ (ebd. 5.) Auf die genannten Merkmale soll nun genauer eingegangen werden.

Der Idealtypus der lateinamerikanischen Frau wird von Stevens folgendermaßen beschrieben:

Among the characteristics of this stereotype are semidivinity, moral superiority, and spiritual strength. This spiritual strength engenders abnegation, that is, an infinite capacity for humility and sacrifice. No self-denial is too great for the Latin American woman, no limit can be divined to her vast store of patience with the men of her world. (ebd. 9)

Mutterschaft gilt als *die* Bestimmung der Frau, welche ihre einzige Daseinsberechtigung aus ihrer Familie bezieht. Sie ist zuständig für die familiären Abläufe und das Wohlergehen der Kinder und ihres Mannes. Stevens führt darauf auch die niedrige Frauenerwerbstätigkeit in Lateinamerika zurück. So gilt es auch als „normal“ für lateinamerikanische Frauen, die Untreue ihrer Männer, die von ihnen als richtige Machos erwartet wird, zu ertragen und hinzunehmen. (vgl. ebd. 13) Ebenso ist es Pflicht für alle Frauen ihre Mütter und auch Schwiegermütter zu ehren, da sie Wiedergeburten der heiligen Mutter verkörpern. (vgl. ebd. 9, 14f.) Die Jungfräulichkeit und Enthaltensamkeit vor der Ehe sind zentrale Erwartungen und Anforderungen an Frauen, ebenso wie die Frigidität in der Ehe. Frauen sollen sexuelle Aktivitäten nicht genießen, sondern als eheliche Pflicht ansehen und ausführen. Frauen, die Spaß daran haben oder auch noch selbst die Initiative übernehmen, werden nicht als anständige Frauen gesehen und haben zweifelhaften Ruf. Hier betont Stevens allerdings, dass sich diese Regeln vor allem auf Frauen aus der Mittel- und Oberschicht beziehen, da unter „peasants and slum dwellers“ (ebd. 11), also der Unterschicht, aus finanziellen Gründen meist nicht offiziell geheiratet wird. Eine ebenso zentrale Rolle spielt die gelebte Traurigkeit von Frauen, gemäß dem Bild der *mater dolorosa*. Es gibt genaue Regeln darüber, wie lange eine Frau zu trauern hat, um des Todes eines Familienmitglieds zu gedenken. Diese Trauerregeln umfassen Kleidungs Vorschriften und den Verzicht auf jegliche Aktivitäten, die Freude bringen. Diese Trauerregeln gelten eigentlich auch für Männer, allerdings wird ihnen Verständnis dafür entgegen gebracht, wenn sie sie nicht einhalten, da Männern generell Fehlverhalten leichter entschuldigt wird, da sie als „niños“ gesehen werden, die nicht anders könnten und spirituell nicht stark genug dafür seien. (vgl. ebd. 9f.)

Stevens zufolge handelt es sich beim *Marianismo* und dem dadurch vermittelten idealisierten Frauenbild nicht um eine Realität, der alle Frauen entsprechen und entsprechen wollen. Allerdings ist dieser Idealtypus omnipräsent in den Medien, im Alltagsdiskurs und in der Populärkultur, sodass er für viele Frauen immer noch einen wichtigen Referenzrahmen bildet. Für Stevens ist diese Präsenz des Diskurses ausschlaggebend dafür, dass lateinamerikanische Frauen weniger Probleme mit der Identitätsfindung hätten, da der

Marianismo klare Verhaltensweisen vorgibt. „The question of personal identity is much less troublesome to Latin American women than to their North American sisters. The Latin American always knows who she is [...]” (ebd. 13)

Besonders interessant ist, dass Stevens behauptet, dass Frauen, überspitzt formuliert, selbst daran schuld seien, mit dem *Marianismo* und den damit verknüpften Vorgaben und Erwartungen leben zu müssen.

„At first glance, it may seem that these norms are imposed on women by tyrannical men – “male chauvinists,” as contemporary English-speaking feminists would call them. But this assumption requires careful scrutiny, especially when it is remembered that during the preschool years the socialization of boys takes place almost entirely through the medium of women: mother, sisters, widowed or spinster aunts who live under one roof as part of the extended family, and female servants. From the women in the family a boy absorbs the attitudinal norms appropriate for his social class [...]” (ebd. 12)

Da der *Marianismo* also durch die Erziehung an die nächste Generation weitergegeben wird, wird es auch niemals zu einem Verschwinden kommen, solange sich Frauen nicht klar dagegen positionieren. (vgl. ebd. 14f.) Es liegt also laut Stevens an den Frauen ihre Situation zu verbessern. Weiter in diese Richtung argumentiert sie, wenn sie schreibt, dass einige Frauen, vor allem in der Mittelschicht, sich freiwillig dem *Marianismo* unterwerfen, da sie dadurch sehr viel mehr Freiheiten genießen. „[T]he Latin American women are free to shop or visit with friends as often as they like [...]. [W]e must leave open the possibility that a considerable number may have freely chosen to have their marianismo cake and eat it too.” (ebd. 14)

An diesem Punkt möchte ich mit der Kritik dieses Konzeptes und des Artikels von Evelyn P. Stevens anschließen. Orientieren werde ich mich dabei am Aufsatz „Against Marianismo“ von Marysa Navarro (vgl. Navarro 2002), in dem sie einerseits die häufigsten vorgebrachten Kritikpunkte am Konzept des *Marianismo* zusammenfasst und sich andererseits Schritt für Schritt mit den Argumenten von Stevens beschäftigt und diese einer Korrektur unterzieht. Die wichtigsten Kritikpunkte dabei sind die Verallgemeinerung von länderspezifischen Daten auf den gesamten Kontinent, das Fehlen jeglicher gesellschaftlicher Kritik, die Idealisierung des *Marianismo*, mangelnde Wissenschaftlichkeit und die Reproduktion von Stereotypen. (vgl. Navarro 2002) Diese Punkte sollen nun im Folgenden näher erläutert werden.

Was die unzulässigen Verallgemeinerungen betrifft, muss angeführt werden, dass sich Stevens, wenn sie sich überhaupt auf Daten bezieht, diese aus dem spezifischen Kontext herausreißt und sie auf den gesamten lateinamerikanischen Kontinent bezieht. „At times her comments refer to Latin American males; but her sources, such as they are deal only with Mexico [...]” (ebd. 261)

Navarro führt gleich verschiedene AutorInnen an, die das Fehlen jeglicher gesellschaftlicher Analyse und Kritik in Stevens Text problematisieren. Sie kritisierten „Stevens’s simplistic claim that machismo was unconnected with other forms of political subordination, her lack of class analysis [...] and her conclusions that tended to justify the status quo on issues of sex domination and class oppression.” (Navarro 2002: 258) Ein weiteres Manko ist die Vernachlässigung der unterschiedlichen sozioökonomischen Einflüsse auf das Leben von Frauen.

„She wrote as if there were no economic forces at work, political parties had never excluded women from their ranks [...], women’s civil rights had never been curtailed, rural women lived in the same conditions as urban women, and the Catholic Church had never exerted power and influence over women’s sexuality or had nothing to do with the role of marriage in society.” (ebd. 266f.)

Als weiteren Kritikpunkt bringt Navarro die unzulässige Idealisierung des *Marianismo* durch Stevens ins Spiel. Ihrer Meinung nach ignoriert Stevens die tatsächlichen Lebensumstände vieler Frauen und postuliert die Annahme, dass der *Marianismo* den lateinamerikanischen Frauen Macht und Vorteile in bestimmten Bereichen verleiht und sie deswegen nicht daran interessiert sind, ihm entgegenzutreten. Vor allem der gleichbewerteten Darstellung von *Marianismo* und *Machismo* kann Navarro wenig abgewinnen, weil diese die reale Ungleichberechtigung zwischen den Geschlechtern ignoriert und ökonomische und politische Machtverhältnisse ausblendet. (vgl. ebd. 260)

Problematisch am Artikel von Stevens und am Konzept des *Marianismo* generell ist die Reproduktion von Stereotypen. „It is not always clear when Stevens refers to behavior, stereotypes, or images, but in the last analysis, she argues that marianismo does dictate the behavior of Latin American women.” (ebd. 265.) Sie verortet alle Frauen Lateinamerikas, unabhängig von Bildung oder ökonomischer Position, unter dem Mantel des *Marianismo*, der ihnen zwar keine Emanzipation bringt, aber jede Menge anderer Vorteile und Frauen in einer essentialistischen Argumentation moralische Überlegenheit und Geduld zuschreibt. Dass zu dieser Zeit viele Untersuchungen über die Lebenssituation von Frauen zugänglich waren, die nicht diesem Bild entsprechen, wird von Stevens schlichtweg ignoriert. (vgl. ebd. 267) Auch die aufstrebenden Frauenbewegungen in Lateinamerika werden einfach nicht beachtet. Mit dieser Aberkennung der Frauenkämpfe und –befreiung, befördert sich Stevens laut Navarro in eine absolut ungläubwürdige Position: „In fact, as she was writing, women in many countries were swelling the ranks of higher education in growing numbers, entering new professions, founding feminist collectives, staying in the labor force [...], joining guerilla organizations [...]” (ebd. 266)

Die größte Problematik sieht Navarro allerdings darin, dass das Konzept des *Marianismo*, trotz der zahlreichen kritischen Stimmen, immer noch als ein ernst zu nehmendes

wissenschaftliches Konzept gilt, auf das immer wieder Bezug genommen wird. Vor allem im US-amerikanischen Raum hat dieses eine Legitimität erlangt, die es nicht verdient hat. Navarro kann sich das nur so erklären, dass, als sich die Forschung zum Thema Geschlechterverhältnisse in den USA zu entwickeln begann, es kaum Literatur zu dem Thema gab und der einzige Artikel, der leicht zugänglich war, der von Stevens war, und deswegen häufig verwendet wurde, auch wenn er schon damals kritisch gesehen wurde. (vgl. ebd. 270)

„Marianismo is an ahistorical, essentialist, anachronistic, sexist, and orientalist fabrication.” (ebd. 270.) Meiner Meinung nach, drückt Navarro in diesem Zitat, das sich ganz am Ende ihrer Arbeit finden lässt, einen wichtigen Aspekt aus, der eventuell die große Verbreitung und Akzeptanz dieses Konzeptes im US-amerikanischen Raum erklären kann. Auffällig in diesem Zitat finde ich das Adjektiv „orientalistisch“, auf das sie im ganzen Artikel nicht eingeht, und es trotzdem abschließend in ihrer Analyse erwähnt. Es lässt eine postkoloniale Kritik anklingen und zeigt, wie sehr Stevens in der eurozentristischen Denktradition gefangen ist. Ihre Darstellung der lateinamerikanischen Frau als Opfer des *Machismo*, als passiv, erdulnd und moralisch überlegen, passt nur zu gut in die Sichtweise, die üblicherweise vor der Intervention des *Third-World-Feminism* in die Debatte, in der US-amerikanischen Wissenschaft vorherrschend war. Auch die Homogenisierung aller lateinamerikanischen Frauen zu einer Kategorie, in der es keine Unterschiede von *race*, Klasse, Alter, Bildung etc. gibt, fällt ebenfalls zusammen mit dem herrschenden Diskurs in den Zentren der Wissensbildung. Dadurch lässt sich meiner Meinung nach auch die Beliebtheit und fortdauernde Verwendung dieses Begriffes zum Teil erklären. Dies wird aber von Navarro nicht genauer ausgeführt, sondern klingt eben nur im Adjektiv „orientalistisch“ an.

3.2. La Malinche

Die Malinche ist eine historische Persönlichkeit, über die sich im Laufe der Zeit viele Mythen und Legenden gebildet haben und die sehr stark im kollektiven Bewusstsein der MexikanerInnen verankert ist, aber auch weit über die Landesgrenzen hinaus große Rezeption erfahren hat. „[S]e ha instalado en la memoria colectiva como un símbolo maldito y ambivalente: es el arquetipo de la traición a la patria y al mismo tiempo la madre simbólica de los mexicanos, el paradigma del mestizaje.” (González Hernández 2002: 41) Diesem ambivalenten Symbol soll in diesem Kapitel nachgegangen werden und auch auf die unterschiedlichen Deutungen der geschichtlichen Person eingegangen werden.

3.2.1. Die historische Persönlichkeit

Über die konkrete Person der Malinche/Malintzin/Doña Marina gibt es nur sehr wenige historische Daten, die sich hauptsächlich auf Bernal Díaz del Castillos „Historia Verdadera de la Conquista de la Nueva España“ von 1632 beziehen, aber oftmals unterschiedlich interpretiert werden. Im Folgenden soll ein kurzer Überblick über die historische Persönlichkeit gegeben werden, soweit dies bei oft widersprüchlichen und vagen Angaben möglich ist.

Ihre Geburt wird meist um das Jahr 1502 angesetzt. In den meisten Darstellungen wird ihr eine adelige Abstammung bescheinigt, was auf die Endsilbe –tzin ihres aztekischen Namens Malintzin zurückgeführt wird.¹ Von diesem Namen leitet sich auch die spanische Bezeichnung Malinche ab. Malintzin wird von ihrer Mutter in die Sklaverei verkauft, um dem Stiefbruder die Erbschaft zu ermöglichen. So gelangte sie in die Herrschaft eines Maya-Herren, der sie dann 1519 mit einer Gruppe von Frauen an Hernán Cortés und seine Gefolgschaft als Geschenk übergab. Dort wird sie auf den Namen Marina getauft und fungiert als Übersetzerin bei der Eroberung des aztekischen Reiches, da sie in Gefangenschaft die Sprache der Maya erlernt hatte. Zuerst verlief die Kommunikation über den spanischen Soldaten Aguilar, der nach einem Schiffbruch in einer Maya-Gemeinschaft gelebt hatte. Bald aber eignet sich Malinche auch Spanisch an und fungiert somit als direktes Sprachrohr, als *lengua*, für Cortés. Sie war aber nicht nur Übersetzerin, sondern nahm auch aktiv an Verhandlungen und der Christianisierung teil und stellte Cortés großes Wissen über die kulturellen Gebräuche der Azteken zur Verfügung. Auch ihre Beziehung zu Cortés ist belegt, so gebar sie ihm einen Sohn namens Martín, wurde jedoch dann mit dem Soldaten Juan Jaramillo verheiratet. Nach 1526 verschwindet Malinche aus den Aufzeichnungen, ihr Tod wird meist mit 1527 datiert. (vgl. Peters 1999: 46-50 und Dröscher 2001: 19-24)

Verschiedene Interpretationen gibt es einerseits über die Motive Malinches dem Eroberer Cortés bei der Eroberung zu unterstützen, andererseits über die Art der Beziehung zwischen den beiden und auch ihrer Tätigkeit als Übersetzerin. Viele sehen ihre Motivation begründet im Hass auf ihr eigenes Volk stellvertretend für ihre eigene Familie, die sie in die Sklaverei verkauft hatte, und die Hilfe bei der Eroberung als Rache an ihnen. Andere nennen die Liebe zu Cortés als plausibles Motiv für den Verrat an ihrer Heimat. Für Dröscher ist vor allem die Verklärung und Romantisierung der Beziehung bemerkenswert, die sich als Element in fast allen Theorien über den Verrat der Malinche finden lässt. Weiters betont Dröscher, dass die Lesart der Malinche als zwischen zwei Fronten erst im Nachhinein möglich war, da es sich bei den von Cortés besiegten Völkern nicht um eine homogene, sondern mehrere

¹ Dröscher bezweifelt allerdings ihre adelige Herkunft und begründet die Überlieferung einer solchen damit, dass Bernal Díaz del Castillo die Leistung des Cortés schmälern wollte. (vgl. Dröscher 2001: 15)

untereinander rivalisierende Gruppen handelte. Die kulturellen Differenzen innerhalb der indigenen Bevölkerung verblassen aber durch die Differenz mit den *Conquistadores*. (vgl. Dröscher 2001: 25, 32)

„[H]ier sind die Differenzen [...] zwischen den verschiedenen indigenen Völkern in einer bipolaren Entgegensetzung von Kolonialisierern und Kolonialiserten, die durch [...] die Mittlerin Malinche [...] in Bezug gesetzt werden, aufgehoben. Wieder ist die Situation paradox: Malinche muß in dieser Triade zugleich zwei Positionen einnehmen, die der Anderen und die der Vermittlerin.“ (Dröscher 2001: 32f.)

Die Figur der Malinche als Vermittlerin und Grenzgängerin wird später für die Chicana-Autorinnen zentral werden.

Festzuhalten bleibt, dass es bezüglich der historischen Figur der Malinche eine schwierige Datenlage gibt, die es fast unmöglich macht die konkrete Person zu fassen. Desto mehr eignet sich diese Figur für Projektionen und Bilder, denn gerade die wenigen verfügbaren Daten laden ein, sie zu einer Repräsentationsfigur zu machen. (vgl. Dröscher 2001: 25 und Glantz 2001: 11)

„Eine kurze Rekapitulation dessen, was als gesichert gelten kann, und der Fragen, die dabei offen bleiben, führt deshalb nicht zu einem Bild oder gar zu einer Rekonstruktion der konkreten Situation, sondern zu einer Art Folie, auf der die verschiedenen Konfigurationen der Gestalten der Malinche sichtbar werden, und zwar nicht nur, was den Einsatz der unterschiedlichen Elemente, sondern auch was deren Auslassungen betrifft.“ (Dröscher 2001: 19)

Ist man sich dessen bewusst, ist klar, dass die jeweiligen Interpretationen und Versionen mehr über die AutorInnen, die sie konstruieren, aussagen, als über die historische Persönlichkeit der Malinche. (vgl. Jennerjahn 2001: 152) Auch Bandau stellt fest, dass die zahlreichen Repräsentationsformen der Malinche viel leichter fassbar sind als die historische Persönlichkeit an sich. (vgl. Bandau 2001: 73)

3.2.2. Der Mythos Malinche

„La Malinche forma parte de un sistema de símbolos articulados en torno al símbolo por excelencia, la patria, con sus heroes y sus traidores, figures históricas mitificadas.“ (González Hernández 2002: 42)

Überwiegen in den Darstellungen der Malinche des 16. und 17. Jahrhunderts durchwegs positive Beschreibungen, die sich ganz an der Chronik des Bernal Díaz orientieren, in denen vor allem ihre noble Herkunft, ihre Fähigkeit zu übersetzen und ihren großen Dienst während der *Conquista* betont werden (vgl. González Hernández 2002: 452ff.), findet Peters bereits im 18. Jahrhundert erste Tendenzen zur Romantisierung der Dienste der Malinche, die ihre Liebe zu Cortés als ihren primären Beweggrund sehen. (vgl. Peters 1999: 50)

Die Verfestigung des Mythos erfolgte eigentlich erst relativ spät. Im 19. Jahrhundert wurde Malinche im Zuge der mexikanischen Identitätsbildung von der Sklavin zur Geliebten, die Verrat an ihrem Volk verübte. (vgl. Peters 1999: 50) González Hernández verankert die verstärkte Mythenbildung ebenfalls im 19. Jahrhundert im Prozess der Konsolidierung der mexikanischen Nation, in dem der Malinche die Rolle der Schuldigen für den Untergang der prähispanischen Kultur auferlegt wird. Im Zuge des nationalistischen Diskurses in der Epoche der Unabhängigkeit wurde die Figur der Malinche, die beim Chronisten Bernal Díaz durchwegs positiv konnotiert ist, aufgegriffen und die ihr zugeschriebenen Eigenschaften durchwegs ins Gegenteil verkehrt (vgl. González Hernández 2002: 42f.) „En este siglo cuando el nacionalismo elabora y difunde su particular versión de la Conquista, erige los altares a los héroes patrios y convierte a la Malinche en el arquetipo de la traición.“ (ebd. 44) Auch Leitner verortet diese aufkommende negative Darstellung der Malinche und ihrer Leistungen im 19. Jahrhundert in den nationalistischen Diskursen und den Bemühungen um die „desespañolización“. (vgl. Leitner 2001: 135) Diese nationale Mythologie, geschaffen im 19. Jahrhundert, erlangt im Folgenden eine noch viel weitergehende Verbreitung und tiefgreifende Veränderung, auf die später noch eingegangen werden soll.

Zentrale Argumentation der Mythen, die im 19. Jahrhundert entstehen, ist die Konstruktion der Malinche als Verräterin der Heimat, als Schuldige an der Conquista, als Symbol der *antimexicanidad* und die Hervorhebung der (männlichen) Helden, die für den Erhalt der Heimat gekämpft haben. Die geschlechtliche Opposition des verräterischen Weiblichen und heroischen Männlichen ist nicht zufällig, was später noch gezeigt werden soll. (vgl. González Hernández 2002: 89) Die zentrale Funktion dieses Mythos sieht González Hernández vor allem in der Festigung der nationalen Identität und der „unificación de la heterogénea realidad mexicana, [...] de integración nacional“ (ebd.: 47), die durch die staatliche Schulbildung weiter verbreitet wurde. Im 19. Jahrhundert kam es auch zu einer enormen schriftlichen Produktion zum Thema Malinche.

Ab 20. dem Jahrhundert kam es zu einer weiteren Aufarbeitung der Geschichte der Malinche als historische Figur. Dies führte allerdings zu keinen wirklichen neuen Erkenntnissen. Ein wichtiger neuer Aspekt in der Deutung der Malinche vollzog sich in ihrer Verwandlung zur symbolischen Mutter und Begründerin der Mestizen, der *raza cósmica* bei José Vasconcelos. Diese positive Darstellung ist im Kontext einer allgemeinen Aufwertung der *mestizaje*, die auch von der mexikanischen Regierung in den 20ern postuliert wurde, zu sehen. Aber die wohl einflussreichste Abhandlung über den Mythos Malinche in dieser Epoche und darüber hinaus war „El laberinto de la soledad“ von Octavio Paz.

3.2.3. La Chingada – La Malinche bei Octavio Paz

Octavio Paz entwirft im Kapitel „Los hijos de la Chingada“ seines Werkes „El laberinto de la soledad“ von 1950, einen Mythos über die Eigenheiten und den Ursprung der *mexicanidad* und bedient sich dazu der Figur der Malinche in einer neuen Art und Weise. (vgl. Paz 1995: 202-227²) Ihm zufolge ist der Mexikaner das Kind einer doppelten Vergewaltigung, der bildlichen imperialen Vergewaltigung des Landes durch die spanische Conquista und das der konkreten Vergewaltigung der Malinche. Aus dieser Vergewaltigung entstand der mestizische Mexikaner. Da das mexikanische Volk aus dieser „entrega sin resistencia“ (González Hernández 2002: 150) der Malinche an Hernán Cortés hervorgegangen ist, und dies als Schande empfunden wird, verhindert es die positive Identitätsfindung der Mexikaner. „[Y] del mismo modo que el niño no perdona a su madre que lo abandone para ir en busca de su padre, el pueblo mexicano no perdona su traición a la Malinche.“ (Paz 1995: 224) Hier wird die Ambivalenz, die der Figur der Malinche zukommt, besonders deutlich. Einerseits ist sie die Mutter der gesamten Nation, andererseits eine Verräterin, die sich den Eroberern hingegeben hat und somit am Untergang des Volkes Schuld ist.

Die Idee der Unterwerfung an das Fremde als mexikanische Eigenart, findet sich vor dem Werk von Paz schon im Artikel von Salazar Mallén, der 1942 veröffentlicht wurde und als eine der geheimen Quellen des Werkes von Paz gilt. Mallén bezeichnet darin mit dem Ausdruck „Malinche-Komplexes“, die mexikanische Eigenart sich allem Fremden zu unterwerfen, da die positive Identitätsfindung nicht stattfinden kann aufgrund der Tatsache, dass die *mexicanidad* ein Produkt der Eroberung und Kolonialisierung ist. (vgl. Leitner 2001: 131f. und 2009: 180ff.) „México está tan solo como cada uno de sus hijos. El mexicano y la mexicanidad se definen como ruptura y negación.“ (Paz 1995: 226)

Mit dieser Eigenart beschäftigt sich auch Octavio Paz und prägt dafür die Begriffe *Malinchismo* und *malinchista* „para denunciar a todos los contagiados por tendencias extranjerizantes“. (ebd.: 224) Diese Begriffe sind abwertend gemeint und bezeichnen Feinde der Heimat, die das Fremde dem Eigenen vorziehen.

Neu bei Paz ist vor allem die Assoziation der Malinche mit der *Chingada* und die Bewertung deren Rolle als repräsentativ für alle Frauen. „Si la Chingada es una representación de la Madre violada, no me parece forzado asociarla a al Conquista que fue también una violación, no solamente en el sentido histórico, sino en la carne misma de las indias.“ (ebd.) „Diesen Ursprungsmythos der auf dem Prinzip der mestizaje basierenden mexicanidad variiert Octavio Paz dahingehend, daß er eine Analogie zwischen Malinche als symbolischer

² Die erste Auflage dieses Werkes erschien 1950, zitiert wird im Folgenden immer aus der von Enrico Mario Santí kommentierten Ausgabe: Paz, Octavio (1995²): El laberinto de la soledad. Madrid: Cátedra Letras Hispánicas.

Mutter der Mexikaner, der *Chingada* als Symbol der vergewaltigten Mutter und der realen mexikanischen Frau herstellt, um auf diese Weise die Problematik der mexikanischen Identitätskonzepte zu versinnbildlichen.“ (Peters 1999: 53)

Die Assoziation der *Chingada* mit der Malinche basiert bei Paz auf der Dialektik von „lo abierto“ und „lo cerrado.“ Über das Verb *chingar* und seine Ableitungen *Chingón-Chingada* beginnt Paz über die von Gewalt beherrschten Geschlechterbeziehungen zu referieren, wobei er in dichotome Zuschreibungen verfällt und biologistisch-deterministische Aussagen poetisiert und reproduziert. (vgl. Jennerjahn 2001: 154) Allgemein ist zu sagen, dass, wenn sich Paz auf die mexikanische Identität bezieht, er immer nur den männlichen Mexikaner im Blick hat. Die Frau begreift Paz nur als Alterität. Dies lässt sich wie schon erwähnt besonders am typisch mexikanischen Ausdruck *chingar* ablesen, den Paz in all seinen möglichen Verwendungszwecken und Ableitungen vorstellt:

„Es un verbo masculino, activo, cruel [...]. Lo chingado es lo pasivo, lo inerte y abierto, por oposición a lo que chinga, que es activo, agresivo y cerrado. El chingón es el macho, el que abre. La chingada, la hembra, la pasividad pura, inerme ante el exterior. La relación entre ambos es violenta, determinada por el poder cínico del primero y la impotencia de la otra. [...] La dialéctica de “lo cerrado” y “lo abierto” se cumple así con precisión feroz.“ (Paz 1995: 214)

Weiters schreibt er: „Para el mexicano la vida es una posibilidad de chingar o ser chingado.“ (ebd.: 216) Hier sehen wir deutlich die Zuschreibungen an die Frau als passiv, offen, verletzbar gegenüber dem Mann, dessen Leitbild der aktive, aggressive und mächtige Macho ist. Die Geschlechterbeziehung ist eine gewaltvolle, wobei sich die Frau dem Mann unterzuordnen hat.

„En efecto, toda mujer, aun la que se da voluntariamente, es [...] chingada por el hombre. En cierto sentido todos somos por el solo hecho de nacer de mujer, hijos de la Chingada, hijos de Eva.“ (ebd.: 217) Hier vollendet Paz die Zuschreibung der negativen Eigenschaften und der Schuld, nicht nur der historischen Malinche, sondern auch der biblischen Eva, auf alle Frauen Mexikos. Aber er bietet Frauen auch ein positives Identifikationsbild, nämlich das der Virgen de Guadalupe, der noch ein eigenes Kapitel in dieser Arbeit gewidmet ist. Aber es bleibt bei ihm nicht nur bei der „condición femenina“ als Heilige oder Hure, Frauen sind auch rätselhafte Geschöpfe, „el misterio supremo“ (ebd.: 204). Andere Konzepte der Subjektfindung abseits der dichotomen Konzepte der Heiligen und der Hure gibt es nur in der Mutterschaft. Was besonders hervorsteht an seiner Konzeption von Weiblichkeit, ist, dass er keine Unterscheidung zwischen Repräsentation und Realität der Frau trifft. (vgl. Jennerjahn 2001: 153-155) „Die Gleichsetzung der Malinche mit der realen mexikanischen Frau, die beide unter dem Konzept der Chingada subsumiert werden, ist jedoch an machistischem Zynismus kaum zu überbieten.“ (Peters 1999: 55)

Paz wollte mit diesem Werk einen Einblick in die versteckte Realität der mexikanischen Identität geben, um so einen Prozess der Veränderung in Gang zu setzen.

[...] la crítica moral es autorevelación de lo que escondemos y, como los enseña Freud, curación... relativa. En este sentido mi libro ("El Laberinto...") quiso ser un ensayo de crítica moral: descripción de una realidad escondida y que hace daño. (Paz, Octavio zit. nach Rodríguez Ledesma 1996: 298)

Jedoch trägt dieses Kapitel eher dazu bei, dass die bestehenden Geschlechterzuschreibungen und –verhältnisse bestehen bleiben und reproduziert werden, als eine Reflexion darüber in Gang zu setzen. Ein weiterer Kritikpunkt an diesem Text laut Margo Glantz ist die eurozentristische Perspektive, die Paz einnimmt und die Konsequenzen der Mythisierung. So sieht sie eine doppelte Marginalisierung der indigenen/mestizischen Frau aufgrund ihres Geschlechts und der ethnischen Zugehörigkeit. Es bleibt ihr weiterhin der aktive Eintritt in die Geschichte als Subjekt verwehrt, sie bleibt das negative Andere, sowohl als *mujer* als auch als *mexicana*. (vgl. Glantz 2001: 282 und Jennerjahn 2001: 155) Durch die Poetisierung und Romantisierung diverser Mythen und Diskurse, als auch der realen Lebenswelt, vollzieht Paz eine wirkungsvolle Reproduktion und Fortschreibung dieser mit einer großen Reichweite. (vgl. Jennerjahn 2001: 154)

Dieser Text erreichte eine große Rezeption, und wurde zu dem Werk, auf das Bezug genommen wurde, wenn es um die Figur der Malinche/Chingada ging und gilt heute als Standardwerk für die Beschäftigung mit der mexikanischen Identität. Claudia Leitner hält allerdings fest, dass dieses Werk kein *instant classic* war, da die erste Ausgabe kaum rezipiert wurde. Erst die überarbeitete 2. Ausgabe, die unter anderem um die Opposition der Chingada mit der Virgen de Guadalupe erweitert worden war, erlangte große Aufmerksamkeit. Ein Grund dafür ist für Leitner, die aufkommenden Plagiatsvorwürfe von Salazar Mallén. (vgl. Leitner 2009: 187)

Aufgrund dieser breiten Rezeption und der kanonischen Position dieses Werkes, kommen auch feministische Ansätze bei der Formulierung neuer weiblicher Rollenmodelle, die mit einer Re-Interpretation der Malinche-Figur einhergehen, teilweise nicht umher, auf dieses Kapitel von Paz einzugehen und damit Aspekte dieses Kapitels zu reproduzieren. Die Wiederaufnahme dieser Gedankengänge passiert oft in expliziten und impliziten Bezugnahmen auf diesen Text und auf andere wichtige Gründungstexte, auf die hier nicht ausführlicher eingegangen wird. (vgl. Bandau 2001: 195)³ Auf die kritische Deutung und Umwertung dieses Werkes und der Figur der Malinche wird im Folgenden eingegangen.

³ Zu nennen wäre hier unter anderem auch noch Carlos Fuentes und seine Werke „La muerte de Artemio Cruz“ und „Todos los gatos son pardos“.

3.2.4. Die Umdeutung des Mythos Malinche

Bereits in den 70ern aber vor allem in den 80er und 90er Jahren des 20. Jahrhunderts vollzog sich eine Neuinterpretation und Desmythifizierung der Malinche, dadurch, dass sich immer mehr Autorinnen mit dieser emblematischen Figur beschäftigten. Dies geschah nicht nur innerhalb der mexikanischen Landesgrenzen, sondern war auch für die Chicanos/as ein wichtiges Anliegen. Malinche wurde dabei zur Referenzfigur für poststrukturalistische, feministische und postkoloniale Theorien (vgl. González Hernández 2002: 176 und Dröscher/Rincón 2001: 7f.)

Mexikanische Schriftstellerinnen strichen hervor, dass alle Mythen um die Malinche einem patriarchalen Diskurs entspringen und streben deswegen eine feministische Lesart sowohl der historischen Persönlichkeit als auch der produzierten Werke und Schriften über die Malinche an. Vor allem die Aspekte der Liebe zu Cortés und der Verrat an der Heimat werden einer genauen Revision unterzogen und die offizielle Geschichtsschreibung in Frage gestellt. „[S]e proponen mostrar cómo el pensamiento patriarcal utiliza a la mujer para responsabilizarla [...] y legitimar su dominación del mundo femenino basándose para ello en la condición maligna de la mujer.“ (González Hernández 2002: 176)

Dass Malinche vor allem für Chicana-Autorinnen wichtig ist, zeigt sich an den zahlreichen Adaptionen in deren Literatur. Diese archetypische Figur dient dabei sowohl zur feministischen Analyse der Geschlechterrollen, als auch zur Greifbarmachung von Transkulturationsprozessen. (vgl. Bandau 2001: 171)

Anfang der 60er, im Zuge der Bürgerrechts- und Black-Power-Bewegungen, begannen auch immer mehr Chicanos/as sich gegen die Diskriminierung in den USA zu wehren. Der Begriff *chicano* wurde positiv umgedeutet und es erfolgte eine Aneignung des Namens. Weiters forderte man forderte die Einschreibung in die offizielle Geschichte als Teil des Landes. Die eigene Gruppenidentität wurde durch kulturelle Bezugspunkte aus der mexikanischen Tradition hergestellt, so wurde unter anderem „El laberinto de la soledad“ rezipiert um zu den eigenen Wurzeln zurück zu finden. (vgl. Bandau 2001: 174) So fanden auch die Begriffe *malinchismo* und *malinchista* wieder Verbreitung, und zwar bezeichneten sie all diejenigen, die sich zu stark amerikanisierten oder, was vor allem Frauen betraf, zu stark emanzipierten und sich dem Feminismus anschlossen. Jede zu starke Assimilation an die dominante Kultur wurde als Verrat wahrgenommen.

Las revisiones de Malintzin elaboradas por Paz y Fuentes tienen una importancia especial para los escritores chicanos. Su influencia global puede hallarse no sólo en la fascinación que provocan sus libros, sino en el hecho de que sus trabajos fueron incluidos en los primeros textos utilizados para los estudios chicanos. (Alarcón 1993b: 30.)

Für diese ersten Interpretationen der Malinche in den *chicano-studies* war sie vor allem die Verräterin, die aus der Gemeinschaft ausgestoßen werden sollte, und nicht Akzeptanz finden sollte, so wie Paz es vorgeschlagen hatte. (vgl. Alarcón 1993b: 30)

Ab den 80er Jahren fand ein kritisches Hinterfragen der Dominanz männlich geschaffener Symboliken, die hauptsächlich durch ein „vocabulario agresivamente masculino“ (Franco 2001: 212) verbreitet wurden, durch die Chicanas statt. Sie forderten eine Dekonstruktion der Mythen des Macho-Nationalismus im Hinblick auf die diskriminierenden Elemente Geschlecht, *race* und Klasse, aber auch Sexualität. Es kam in der Zeit des Chicana-Feminismus zu einem Boom in der literarischen Produktion. (vgl. Bandau 2001: 175) Eines der zentralen Werke hierbei ist „This Bridge called my Back“, von Cherríe Moraga und Gloria Anzaldúa herausgegeben, das zum ersten Mal kritische Texte von radikalen *Women of color* zusammen trägt und veröffentlicht (vgl. Anzaldúa/Moraga 1993) . „El movimiento de las chicanas y de las mujeres de color era, en parte, provocado por la acusación del *malinchismo* lanzada contra aquellas mujeres que se aliaban con el feminismo.“ (Franco 2001: 212)

Diese Chicana-Autorinnen versuchen, die ambivalente Geschichte der Repräsentationen, deren Funktionalisierung und Rezeption zu analysieren. Angestrebt wird die Verwerfung misogynen Symbolisierungen der Figur der Malinche wie z.B. *vendida* und *chingada*, und eine radikale Umwertung dieser. Als ersten Schritt dorthin gilt es, sich der patriarchalen Grundlage der Repräsentation der Malinche und anderer Symbole bewusst zu werden und kritische Auseinandersetzung damit zu betreiben. (vgl. Bandau 2001: 172) „No sólo está en juego la apropiación y revision de Malintzin, sino la autoexploración, autodefinición y autoinvención cultural de las chicanas mediante, y más allá de, el sistema y contrato sociosimbólico de la comunidad.“ (Alarcón 1993b: 34) Es geht also bei der Umdeutung und Aneignung der Figur der Malinche auch um die eigene Subjektfindung in der Gesellschaft. Denn widerständigen Frauen wird oftmals Verrat an ihrer Kultur „a la Malinche“ (Alarcón 1993a: 188) zur Last gelegt.

Vier grundlegende Ansätze zur Rekonzeptualisierung lassen sich laut Bandau feststellen. Erstens wird Malinche von ihrer Schuld am Verrat freigesprochen, da sie sich in eindeutigen Machtstrukturen befand und als Opfer dieser nicht für ihre Taten verantwortlich gemacht werden kann. Ein zweiter Ansatz sieht in Malinche das Symbol bzw. die Stellvertreterin der indigenen Bevölkerung und damit als Repräsentation der Wurzeln der Chicano/a-Kultur. Drittens wird ihre Funktion als Übersetzerin zum Symbol für Transkulturation und das Überwinden von Sprachgrenzen, was für die Lebenswelt der Chicanos/as große Bedeutung hat. Zuletzt bleibt noch die Interpretation der Malinche als eine Überlebende, die aktiv ihr Schicksal in die Hand nimmt und steuert, zu nennen. (vgl. Bandau 2001: 178) Dass diese

vier Ansätze unterschiedliche Perspektiven einnehmen und sich teilweise auch widersprechen, zeigt nur zu gut die Diversität in der Chicano/a-Bewegung und die große Vielfalt der Repräsentationen der paradigmatischen Figur der Malinche.

Besonders die Rolle der Malinche als Grenzgängerin und Vermittlerin zwischen zwei Kulturen ist für die Chicanas interessant, da dies eine Metapher der eigenen Situation darstellt. Die teils idealisierte Rolle der Malinche als Vermittlerin, bei der die Macht- und Gewaltstrukturen in denen sie sich befand ausgeblendet werden, bietet großes Identifikationspotenzial für die Chicanas. (vgl. Peters 1999: 56) Ein oftmals sexuell konnotiertes Bild der Malinche in den Werken der Chicanas dient zur Thematisierung der Ambivalenz in Beziehungen zu weißen Männern und Diskriminierungserfahrungen von farbigen Frauen. Außerdem wird sie zum Symbol für den Widerstand gegen Anpassung an mexikanische Tradition, die stark vom Katholizismus und patriarchalen Familienmustern beeinflusst ist. (vgl. Dröscher 2001: 33)

Die Malinche als eine Figur, die sich der Zweiteilung der Welt, sei es in verschiedene Kulturen, Sprachen, Zentrum und Peripherie und Macht und Unterwerfung entzieht, ist eine wichtige Interpretation und Neudeutung der historischen Persönlichkeit. Der Umstand, dass sie sich nicht eindeutig einordnen und vereinnahmen lässt, ist auch ein zentraler Anknüpfungspunkt für die *Women of color*. (vgl. ebd.) So wird sie auch zu einer paradigmatischen Figur im Kampf um Geschlechtergerechtigkeit und der Abgrenzung von patriarchalen Strukturen in beiden Kulturen sowie in der kritischen Auseinandersetzung mit dem *white feminism*.

Die *Mestizaje* wird im Chicano/a-Kontext anders gedeutet als im mexikanischen. Es geht hier nicht um die Vermischung indigener und spanischer Elemente, sondern es wird auf den transkulturellen Kontext Bezug genommen, der für die Lebensrealität der Chicanos/as so bezeichnend ist, da sie oft mit dem Vorwurf konfrontiert werden, ihre Kultur amerikanisieren zu wollen, so wie die Malinche sie hispanisierte. Dieser Vorwurf gründet vor allem darin, dass sich die Chicanas gegen repressive Elemente der mexikanischen und indigenen Kultur stellen. (vgl. Alarcón 1993b: 34) Analog zu dieser Umdeutung der *Mestizaje* wird auch die Malinche in einem transnationalen Kontext gedeutet. Dieses *cross-culture* Konzept der Malinche, als nicht eindeutig in eine dichotomische Zweiteilung der Welt einordenbar, wird von vielen Theorien als sinnvoller Anknüpfungspunkt bzw. Veranschaulichung zur Hand genommen, wie z.B. von postkolonialen und queeren Theorieansätzen. (vgl. Dröscher 2001:33)

Einen wichtigen neuen Anstoß, wie die Figur der Malinche interpretiert werden kann, sieht Claudia Leitner (vgl. Leitner 2001: 126-129 und 2009: 248-250) in der Cyborg-Theorie von

Donna Haraway. Für sie ist Malinche eine Art Cyborg-Identität, eine starke Subjektivität, die aus Fusionen verschiedener marginalisierter Identitäten synthetisiert wurde. Vor allem ihre Funktion als *lengua* hält Leitner dabei für zentral, da eine wichtige cyborgianische Sorge, der Zugang zur Macht zu kommunizieren ist, „the access to the power to signify“ (Haraway 1990: 175) um es in den Worten von Haraway zu sagen. Die Malinche besitzt die cyborgianische Fähigkeit sich in einem Akt der Überschreitung der Sprache der *Conquistadores* zu bemächtigen und sichert sich damit, durch die Vernachlässigung von Ursprung und Legitimität, ihr Überleben als gesellschaftlich Marginalisierte. Hier passiert ebenfalls die Umdeutung von ihrer Rolle als der bösen, verräterischen Urmutter hin zu einer Mutter, die das Überleben lehrt. (vgl. Leitner 2001: 126-129 und 2009: 248-250)

Auch Margo Glantz streicht die Fähigkeit zu übersetzen als eine der zentralen Eigenschaften der Malinche heraus. (vgl. Glantz 2001a und 2001b) Vor allem in indigenen Schriften zur Zeit der Eroberung wird ihr aufgrund dieser Fähigkeit großer Respekt entgegengebracht, weil sie es geschafft hat sich der Sprache der *Conquistadores* zu bemächtigen. In den Beschreibungen ihrer Kompetenz zu vermitteln zeigen sich teilweise marianische Züge, die auch als Grund für den Siegeszug des Christentums genannt werden. (vgl. Glantz 2001: 71ff. und Leitner 2001: 137f.) Glantz zeichnet dabei das Bild der Malinche „[w]eg von [ihrem] Geschlecht hin zur *lengua*, weg von einer Malinche als Inbegriff passiv-leidender Weiblichkeit hin zu einer rasch begreifenden, sprachgewaltigen, sich neue Wissens- und Kommunikationstechnologien aneignenden Malinche.“ (Leitner 2001: 146)

Ebenso wird die Malinche als Symbolfigur für eine befreiende Kulturaneignung hochgehalten. Die hybride und multikulturelle Identität der Malinche werden vor allem in den 90ern die zentralen Repräsentationen dieser Symbolfigur. Gerade bei diesen Ansichten, so Franco, gehen die Gewaltstrukturen, in denen sich die historische Persönlichkeit befand, verloren. (vgl. Franco 2001: 211 und Leitner 2009: 216)

„Zunächst bleibt an Malinche vor allem eines zu erkennen: ein vielfach transkulturelles und intensiv zirkulierendes Ensemble an Projektionen.“ (ebd.: 296)

3.3. La Llorona

Die Legenden von der Llorona gehören wohl zu den bekanntesten in Mexiko, sind aber auch in ganz Zentral- und Südamerika zu finden, und durch Migration ebenso in den USA. Es gibt unzählige verschiedene Versionen der Llorona, teilweise werden bis zu 120 genannt (vgl.

Peters 1999: 51), die sowohl als mündliche Erzählungen, literarische Werke aber auch im Fernsehen verbreitet werden.

Trotz der vielen verschiedenen Versionen, gibt es einige grundlegende Charakteristika, die den meisten Legenden gemeinsam sind. Meist handelt es sich um eine wunderschöne, weiß gekleidete Frau, manchmal wird ihre indianische Herkunft erwähnt, die dazu verdammt ist, in der Nacht herumzuirren. Diese Erscheinungen finden meist in der Umgebung von Gewässern statt und sind von einem Weinen und Heulen der Llorona begleitet. Der Grund für dieses Weinen ist oftmals der Tod eines oder mehrerer ihrer Kinder, in manchen Versionen hat sie diese in einem Wahn selbst umgebracht, in anderen Versionen wurden sie ihr geraubt. Ihr Erscheinen bedeutet in manchen Gegenden die Ankündigung eines nahenden Unglücks, in anderen sind es sirenenhafte Lockrufe, die Männer von ihrem Weg abbringen und ins Unglück führen sollen. Erzählt wird auch, die Llorona sei eine Braut die am Vorabend ihrer Hochzeit gestorben ist und nun keine Ruhe findet. (vgl. Peters 1999: 51, Leitner 2009: 167f. und González Hernández 2002: 150ff.)

In einigen der Legenden wird die Llorona auch mit der Malinche in Verbindung gebracht. Demnach sei die herumirrende weinende Frauengestalt die Verräterin Malinche, die den Verrat an ihrem Volk und ihre Beteiligung an der Conquista betrauert aber auch um ihr Kind, das Cortés nach Spanien mitgenommen hat, weint. Leitner stellt fest, dass die Assoziation der Malinche mit der Llorona in mündlichen Überlieferungen nicht üblich ist, sondern hauptsächlich in schriftlichen Quellen des 19. Jahrhunderts vorkommt. (vgl. Leitner 2009: 167)

Was den Ursprung dieser vielfältigen Legenden anbelangt, so geht man davon aus, dass es sich um einen Synkretismus aus altmexikanischen Erzählungen, Reinterpretationen aztekischer Gottheiten aber auch spanischen Elementen handelt. González Hernández sieht den Ursprung der Legenden der Llorona vor allem in den ersten Jahren der spanischen Herrschaft in Amerika, in denen eine Vermischung mit indigenen Erzählungen stattgefunden hat. Auch sie ist wie Leitner (vgl. Leitner 2009: 167) der Meinung, dass sich die Assoziation der Llorona mit der Malinche allerdings erst später zugetragen haben dürfte. Sie merkt an, dass häufig auch eine Verbindung zwischen der Llorona und der aztekischen Göttin Tonantzin, die meist als Vorläuferin der Virgen de Guadalupe bezeichnet wird, hergestellt wird. (vgl. González Hernández 2002: 150ff.)

Ein Bild, das sich auch mit der Llorona verbinden lässt, ist das der *mater dolorosa*, die alles Leid für das Wohl ihrer Familie auf sich nimmt, wie es dem oben vorgestellten Konzept des *Marianismo* entspricht. Auch Octavio Paz lässt diese Verbindung der Llorona mit der

leidenden Mutter und der Chingada anklingen: „La Chingada es una de las representaciones [sic] mexicanas de la Maternidad, como la Llorona o la „sufrida madre“ mexicana [...]“ (Paz 1995: 212)

3.4. La Virgen de Guadalupe

Ein weiteres Gesellschaftsbild, bzw. Frauenbild, das als koloniales Erbe zu betrachten ist, ist die Virgen de Guadalupe, die schon in alten Berichten über die neue Welt Platz findet.

Die Figur der Virgen de Guadalupe sieht González Hernández im Kontext der Konsolidierung der nationalen Identität und als einheitsstiftenden Faktor analog zur Malinche. „La utilización de la religión como instrumento de creación de conciencia nacional no es de extrañar, por otra parte, ya que el criollismo surgió, en buena medida, en el seno del estamento eclesiástico.“ (González Hernández 2002: 58) Sie ist eine zentrale Figur bei der Christianisierung der indigenen Bevölkerung und erlangt ihre Wichtigkeit vor allem, so überliefert, durch die zahlreichen Erscheinungen, die sich in der sich noch konsolidierenden Kolonialgesellschaft zugetragen haben sollen. (vgl. Leitner 2009: 152)

Die Erscheinung als *virgen morena*, die Nahuatl spricht im Jahr 1531 an der Stelle des Heiligtums der aztekischen Göttin Tonantzin Chihuacóatl, ist hier von besonderer Wichtigkeit. Hierbei erfolgte eine Neuinterpretation der indigenen Gottesmutter Tonantzin im Sinne der christlichen Jungfrau Maria. (vgl. González Hernández 2002: 61, Peters 1999: 58 und Leitner 2009: 152) „Im Rahmen einer allgemeinen Tendenz zur Substitution bzw. Assimilation zwischen altmexikanischen Gottheiten und spanischen Schutzheiligen entwickelt sich die Jungfrau von Guadalupe zur paradigmatischen Figur des synkretisch geprägten Katholizismus in Mexiko.“ (Leitner 2009: 153)

Die Wurzeln hierfür liegen in der Marienverehrung in Spanien und der Missionierung im 16. und 17. Jahrhundert, die zur Verbreitung christlicher Symbole und der Vermischung der Kulturen bzw. der christlichen Deutung einheimischer Mythen und Legenden führte. Über die Verehrung der Virgen konnte sich die gesamte koloniale Gesellschaft als Einheit konstituieren. Die Herstellung von Einigkeit als *Hijos de Guadalupe* durch die Vereinigung von Tonantzin und der christlichen Jungfrau war eine Gemeinsamkeit, unter der sich *Criollos*, *Mestizen* und *Indígenas* zusammenfanden. (vgl. Peters 1999: 59f. und Leitner 2009: 153) „Había surgido [...] el gran mito nacional, el tan buscado factor de cohesión de la nueva nación que se estaba configurando y el único capaz de aglutinar tanto a indígenas como a criollos y, posteriormente, a los mestizos.“ (González Hernández 2002: 61)

1737 wurde sie formal zur *patrona principal* ernannt und schon 1810 diente sie als nationales Symbol für das Heer der *Insurgentes* im Unabhängigkeitskrieg gegen Spanien. Die Verkörperung des abstrakten Nationalgedankens in der Figur einer Frau ist als Parallele zu Malinche sehen, wobei hier allerdings keine historische Persönlichkeit, sondern eine religiöse Figur für politische Zwecke umfunktioniert wurde. (vgl. Peters 1999: 58)

Ihre Bedeutung verfestigte sich im Laufe der Jahre und auch heute ist die Figur der Jungfrau Maria für die Bilder von Weiblichkeit bzw. Rollenmuster, die Frauen auferlegt werden, wichtig, wie sich am oben beschriebenen Phänomen des *Marianismo* zeigt. Mit Verweis auf die Jungfrau Maria wird Mutterschaft idealisiert und Jungfräulichkeit und Keuschheit ein wesentlicher Garant der Ehre. Hierbei ist vor allem die Rolle der katholischen Kirche bei der Eroberung und auch in der Kolonialgesellschaft hervorzuheben, die diese Werte weiter verankerte. (vgl. ebd.: 62f.)

3.5. Heilige oder Hure – Maria oder Eva – Virgen de Guadalupe oder Malinche

Die dichotome Opposition der Virgen de Guadalupe und der Malinche, wie sie schon in einigen Beispielen weiter oben angeklungen ist, ist analog zur biblischen/abendländischen Opposition der Maria und Eva zu sehen.

Eva steht hierbei für das Prinzip der Sündhaftigkeit und Schuld, für die dämonisierte weibliche Natur, die durch ihren Sündenfall die Menschen um das Paradies bringt. Aber auch ihre Rolle ist ambivalent wie die der Malinche, da sie einerseits die Schuld zugewiesen bekommt, andererseits aber auch als Mutter der Menschheit fungiert. Dem gegenüber gestellt ist das Konzept der Tugendhaftigkeit, der Inbegriff allen Guten, die Jungfrau Maria bzw. ihre Reinterpretation in der Virgen de Guadalupe. (vgl. Peters 1999: 45)

„[R]eflejan la ambigua visión masculina de la mujer: la Virgen de Guadalupe, la Malinche y la Llorona.” (González Hernández 2002: 176) Die Virgen ist das weibliche Ideal, das negative Gegenüber ist die Malinche, Verräterin der Heimat und Prostituierte, die das Schlechteste der Weiblichkeit wiedergibt. Die Llorona drückt, so González Hernández die Ambivalenz zwischen guter und schlechter Frau aus, die grundlegenden Eigenschaften von Frauen als Mütter und Ehefrauen, aber auch die Möglichkeit ins Böse abzurutschen, sowie das Rätselhafte, das Frauen seit jeher zugeschrieben wird. „Las tres figuras cumplen la función de definir a la mujer mexicana y son utilizadas por la sociedad patriarcal como modelos éticos, controladores de su conducta.” (González Hernández 2002: 176)

Spannend ist auch, dass über die Gemeinsamkeit der Mutterschaft beider Figuren, die Oppositionen in ihrem Verhalten artikuliert werden. „Así, la Virgen de Guadalupe es la madre espiritual de los mexicanos, depositaria de virtudes y objeto de veneración, mientras que la Malinche es la madre física, engendradora de conflicto y receptora de hostilidades.“ (González Hernández 2002: 161) Die Mutterschaft stellt ein zentrales Kriterium in der Subjektfindung von Frauen dar, denn egal ob die böse, verworfene Eva/Malinche oder die gute, reine Maria/Virgen, beide Figuren sind Mütter. Doch die Mutterschaft ist nicht der einzige Aspekt, der die beiden vereint. Beide erfüllen, vor allem im 19. Jahrhundert, eine identitätsstiftende und einheitsschaffende Funktion in der Konsolidierung der mexikanischen Nation. Ist die Malinche das Symbol der *antimexicanidad* schlechthin, ist ihre Antagonistin die Virgen de Guadalupe die Versinnbildlichung der *mexicanidad*. (vgl. ebd.: 147, 159ff.)

Nach dieser Vorstellung von hegemonialen Frauenbildern soll auf nun auf den Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit, der auf die oben genannten Bilder von Weiblichkeit hin untersucht werden soll, eingegangen werden. Die Analyse beschäftigt sich mit Werken von Frauen aus dem Kontext der Grenzregion USA-Mexiko. Zu diesem Zweck soll nun ein Überblick auf die verschiedenen Aspekte der Grenzliteratur gegeben werden. Die Grenze erfüllt, ebenso wie die oben genannten Bilder von Weiblichkeit, eine zentrale Funktion in der Konstruktion und Konsolidierung der Nation und der *mexicanidad*.

Eine weitere Verbindung zwischen dem literarischen Schaffen von Frauen, Frauenbildern und der Grenzliteratur ist in der schon öfters angesprochenen doppelten Marginalisierung zu sehen, die ebenfalls weiter thematisiert wird.

4. *Literatura fronteriza* – Grenzliteratur

„Is border literature about, on, of, or from the border?“ (Castillo/Tabuenca Córdoba 2002: 27)

Beim Sprechen von Grenzliteratur bzw. Literatur von der Grenze ist zuerst eine Definition vorzunehmen, worauf Bezug genommen wird. Die Grenze ist als Thema sehr häufig aufgegriffen worden, nicht nur von AutorInnen aus der Region. Sie hat ab den 90er Jahren immer stärker an Aufmerksamkeit gewonnen und fand auch in den literarischen Mainstream Eingang. Hier hervorzuheben ist z.B. Carlos Fuentes und sein Roman „La frontera de cristal“ (vgl. Fuentes 1996) oder Roberto Bolaños „2666“ (vgl. Bolaño 2005), die die Grenze als Ort der Handlung ausgewählt haben. Das Interesse an der Grenze lässt sich aber nicht nur in der Literatur finden, sondern auch in Filmen wurde die Grenze und ihr sozioökonomischer Kontext zum Thema gemacht, wie z.B. in *El traspasio* von Carlos Carrera. (vgl. Carrera 2009)

4.1. Grenzliteratur – eine Annäherung

Der Boom, den die Grenze als Thema, aber auch AutorInnen aus der Grenzregion erfahren, hat viele verschiedene Arten mit sich gebracht, den Terminus *Grenzliteratur/border literature/literatura fronteriza* zu verstehen. Da es sich bei diesem Bereich um ein sehr junges Forschungsfeld handelt, gibt es noch keine einheitlichen Definitionen oder Ansätze, die sich durchgesetzt haben.

Existe la literatura que se escribe desde la frontera y puede o no ambientarse en esta zona; existe la literatura que se escribe sobre y de la frontera y sus escritores pueden o no ser de nacimiento o radicación fronteriza. Lo que sí se puede constatar es el creciente interés que existe por parte de escritores mexicanos en temas relacionados con la frontera México-norteamericana. (González 2008: 15)

Auch was Forschung und Wissenschaft betrifft, rückte die Grenze immer stärker in den Vordergrund. Ab den späten 80er Jahren lässt sich die Etablierung eines eigenen Forschungszweiges feststellen, der sich mit Grenzen und deren Veränderungen durch z.B. Migration, beschäftigt. Im Allgemeinen behandeln sich diese *border studies* nicht eine konkrete Grenze, der Referenzpunkt ist aber meist die Grenze zwischen USA und Mexiko.

Unter Grenze versteht man hierbei nicht nur die Linie, die die geopolitische Begrenzung zwischen zwei Nationalstaaten darstellt, sondern auch eine Zone des Kontakts mit einer eigenen Dynamik. Deswegen beziehe ich mich in dieser Arbeit auf den Grenzraum, d.h. auf den geografischen Raum um die Grenze sowohl in Mexiko, als auch in den USA. Diese Region zeichnet sich durch eine ökonomische Interdependenz, kulturelle Überlappung,

Vermischung und Fusion aus. (vgl. Amastae/Fernández 2009: 72) Vor allem mit dem Abschluss des NAFTA-Vertrages wurde eine ökonomische Entwicklung in Gang gesetzt, die den Grenzraum und die sozio-ökonomische Struktur nachhaltig veränderte und Auswirkungen auf die Lebenswelt der BewohnerInnen hatte. Auch die zunehmende Militarisierung von Seiten der USA nach 9/11 veränderte diesen Raum sehr stark.

Unter dem Terminus der *Grenzliteratur/literatura fronteriza/border literature* werden üblicherweise einerseits AutorInnen aus dem mexikanischen Grenzraum, andererseits auch Chicano/a-AutorInnen, deren Thema die Grenze ist, subsummiert. Bekannt sind vor allem im mexikanischen Kontext AutorInnen wie Daniel Sada, Arturo Perez-Reverte, Gabriel Trujillo Muñoz, Minerva Margarita Villareal, Esalí López Lomas oder Regina Swain und im Chicano/a-Kontext, Gloria Anzaldúa, Sandra Cisneros, Cherríe Moraga, Norma Cantú, Lucha Corpi oder Américo Paredes um nur einige Namen zu nennen. Das Zusammenlesen mexikanischer und Chicano/a-AutorInnen ergibt einen fruchtbaren Dialog, der Einsichten in das alltägliche Leben zulässt und die Beziehungen zwischen privater/häuslicher Sphäre und der größeren nationalen Identität offenlegt. Es ermöglicht auch aus einer doppelt marginalisierten Perspektive, nämlich marginalisiert aufgrund des Geschlechts und des Lebensraumes an der Grenze, einen Blick auf die dominanten nationalen Kulturen zu werfen und diese einer Reinterpretation zu unterziehen. (vgl. Castillo/Tabuenca Córdoba 2002: 8) Diese Perspektive, den Grenzraum über die Nationen hinweg als Einheit zu sehen, hat in den Studien über die Grenzliteratur von Anfang an weite Verbreitung gefunden.

La frontera es un confín de un estado, pero también es el inicio de otro; es la línea divisoria de dos sitios, pero también la línea que los une. Por lo tanto, la frontera es una zona que incluye dos partes. La frontera entre Estados Unidos y México es una zona geográfica unida por una forma de expresión literaria con múltiples formas estilísticas y temáticas. (González 2008: 4)

Der Begriff *literatura fronteriza/border literature* wird unter den KritikerInnen, wie z.B. Tabuenca Córdoba oder Rosina Conde, stark kritisiert, da er für viele zu unklar definiert ist und ein zu großes Gebiet umfasst. Trotzdem ist dieser Begriff der am meisten verwendete. González stellt fest, dass diese Diskussion durch den Boom, den die Grenzliteratur ab den 90ern erfahren hat, ausgelöst bzw. noch verstärkt wurde. Auch wenn durch den Terminus Grenzliteratur vor allem eine geografische Begrenzung vorgenommen wird, ist seiner Meinung nach der Begriff doch offen genug gewählt, um auch Werke zu umfassen, die vielleicht früher nicht in diesen literarischen Rahmen gepasst hätten. (vgl. González 2008: 5) Allgemein muss aber noch festgehalten werden, dass eine klare und unumstößliche Definition des Terminus Grenzliteratur noch nicht vorhanden ist und es durchaus unterschiedliche Positionen innerhalb der Literaturszene gibt. Tabuenca Córdoba unterscheidet hierbei zwei grundlegende Positionen. Auf der einen Seite gibt es die

regionalistische Perspektive, die auch die kulturellen Zentren der Grenzstaaten, wie z.B. Monterrey in die Grenzregion mit einbezieht, da sie sich immer schon in Abgrenzung zur Hauptstadt definierten, auch wenn sie nicht direkt geografisch an der Grenzlinie verortet sind. Auf der anderen Seite gibt es die essentialistische Perspektive, die die Grenzliteratur nur direkt an der Grenze verortet, da nur dort diese besonderen sozioökonomischen Umstände vorherrschen, die die Grenzliteratur zu dem machen was sie ist. Diese Ansicht hält Tabuenca Córdoba eher für problematisch, da diese Perspektive der gesamten Grenzliteratur eine gemeinsame Essenz unterstellt. (vgl. Tabuenca Córdoba 1997: 103ff.)

Allerdings muss man sich bei der Beschäftigung mit den beiden Seiten der Grenzliteratur auch der Ungleichheiten zwischen diesen bewusst sein. Dies bezieht sich vor allem auf die unterschiedlichen strukturellen Möglichkeiten in Mexiko und den USA.

4.2. Der Grenzraum

Die Grenze hat unterschiedliche Durchlässigkeiten, sie funktioniert nicht reziprok. Menschen und Waren können nicht in gleicher Weise von Nord nach Süd und von Süd nach Nord wandern. Für manche Menschen ist sie ein auf legalem Wege unüberwindbares Hindernis, andere wiederum überqueren sie so oft und mit solcher Selbstverständlichkeit, dass sie jede Materialität verliert. Die US-mexikanische Grenze ist für die eine Seite eine definitive, unüberwindbare Begrenzung, für die andere ist sie mehr eine metaphorische, immaterielle und auch inkonsequente Linie, als Abgrenzung. (vgl. Castillo/Tabuenca Córdoba 2002: 2) Darin sehen Castillo und Tabuenca Córdoba auch einen fundamentalen Unterschied in den unterschiedlichsten Theorien und Ansichten, die über die Grenze entwickelt wurden. Die Wahrnehmung der Grenze als etwas grundlegend Materielles und Unüberwindbares steht im starken Gegensatz zu denen, die in der Grenze eine abstrakte Metapher sehen, an der sich unterschiedliche Dinge zeigen lassen. Dass diese Sicht auf die Grenze immer auch etwas mit Machtverhältnissen zu tun hat, scheint offensichtlich. Sei es nun in der wirtschaftlichen und politischen Möglichkeit, die Grenze zu überschreiten oder auch über sie zu schreiben und zu publizieren, der Ort von dem aus das gemacht wird ist keineswegs egal. Deswegen ist vor allem bei mexikanischen SchriftstellerInnen, wie z.B. bei Esalí López Lomas, Rosario Sanmiguel oder Rosina Conde, selten ein rein metaphorisches Konzept der Grenze zu finden, während hingegen in den USA einerseits der Sicherheitsdiskurs, andererseits eine metaphorische Darstellung vorzufinden ist. In Mexiko wird die Grenze meist viel materieller

dargestellt, was mit der eingeschränkten Fähigkeit sie zu überschreiten zusammenhängen mag. Die unterschiedlichen Konzepte der Grenze sind geprägt von einer Asymmetrie, die die Autorinnen Castillo und Tabuenca Córdoba unter den Schlagworten der textuellen, theoretischen vs. der geografischen, geopolitischen Grenze zusammenfassen. (vgl. ebd.: 2-6)

Die Grenze und der Grenzraum sind keine starr definierten Gebiete und gerade deswegen so offen für unterschiedliche Interpretationen. Es ist wichtig sich bei der Analyse von Grenzliteratur nicht nur dem verwendeten Konzept von Grenze bewusst zu werden, sondern auch den Ort, von dem aus SchriftstellerInnen und ForscherInnen ihre Arbeit betreiben und die damit verbundenen Machtverhältnisse, sichtbar zu machen. In diesem Zusammenhang ist der *colonialismo intelectual*, den Tabuenca Córdoba als eine der ersten anspricht ein wichtiges Schlagwort. Theorien und Ansichten über die Grenze werden meist im Norden produziert und rezipiert während lokales Wissen aus dem geografischen Raum keinen Eingang in die Wissensproduktion findet. Dieser intellektuelle Kolonialismus wird vor allem bei der Analyse von lokalen Kunstprojekten und literarischen Veröffentlichungen an der Grenze sichtbar. Diese kulturellen Produktionen haben immer mit konkreten polit-ökonomischen Gegebenheiten zu tun, und trotz aller Versuche sind die Machtverhältnisse nicht ausgeglichen. So wird z.B. Produktionen von US-amerikanischen KünstlerInnen größere Aufmerksamkeit geschenkt, bedingt auch durch den besseren Zugang zur Ressourcen, und teilweise als repräsentativ für den gesamten Grenzraum genommen, wodurch lokale Projekte auf der mexikanischen Seite in den Hintergrund geraten, da ihnen diese Aufmerksamkeit sowohl auf nationaler als auch internationaler Ebene fehlt. (vgl. Tabuenca Córdoba 1997: 86-90, Castillo/Tabuenca Córdoba 2002: 6) Die intensive Beschäftigung der Chicanos/as in den 80er und 90er Jahren mit der Grenze und die internationale Aufmerksamkeit, die ihre Werke erhalten haben, prägt nicht nur das Konzept der Grenze, das sich durchsetzt, sondern „en ocasiones da pie para excluir a sus referentes primarios“ (Tabuenca Córdoba 1997: 87).

Ein weiterer wichtiger Punkt, der nicht außer Acht gelassen werden darf, ist die marginale und periphere Position des Grenzraumes in beiden Nationen. Die Grenze unterliegt nicht nur der Konstruktion von Seiten der USA als peripher, sondern auch von der mexikanischen Seite, wird die Grenze als marginaler Raum konstruiert. Die Zuschreibungen an die Grenze als Ort von Korruption und Prostitution rechtfertigen die Militarisierung und Kontrolle von US-amerikanischer Seite aus. (vgl. Biemann 2000: 167) An der Grenze treffen die Diskurse vom gemeinsamen Wirtschaftsraum, zu dem beide Seiten Zugang haben und Waren frei fließen können, auf die materielle Wirklichkeit der Militarisierung und Kontrolle um US-amerikanische Konzerne in Mexiko zu schützen und das Übertreten der Grenze durch unerwünschte

Personen zu verhindern. Im offiziellen Mediendiskurs wird die Grenze als Ort des Verbrechens und der Prostitution dargestellt. Wie auch schon bei Anzaldúa ist die Grenze der Raum, in dem alle Subjekte leben, die den moralischen Standards der Gesellschaft nicht gerecht werden. Auch Jottar betont, dass in der mexikanischen Hauptstadt über die Grenze nur in Verbindung mit Korruption, Prostitution und Drogenhandel gesprochen wird, während auf der anderen Seite der Grenze der Sicherheitsdiskurs bzw. das Bild des No-Man's-Land vorherrscht. (vgl. Biemann 2000: 164) Die EinwohnerInnen des Grenzraumes gelten als entwurzelt, verachtenswert und unpatriotische IndividualistInnen, die keinen Sinn für die nationale Identität hätten. Diese Konstruktion hat aber auch eine vergeschlechtlichte Ebene. Der Körper der Frau dient als Identifikation mit dem Land, der Nation. „Die geschlechtlich und ethnisch gezeichnete Figur wird zur Artikulatorin der Grenze, dieser fragilen Linie, die den Rand des nationalen Körpers markiert. Im nationalen Diskurs ist die Grenze der Ort, von dem alle Krankheit, Illegalität, Verschmutzung und Armut kommt. Sie ist der verletzlichste, durchdringbarste Ort, an dem sich Ängste stauen.“ (ebd.: 149) Auch der Soziologe Pablo Vila sieht eine Verbindung in den Projektionen auf die Grenze und auf Frauen. Der Grenzraum wird als bedroht durch die USA imaginiert. Sextouristen aus den USA und mexikanische Frauen, die sich an diese verkaufen gelten als Bedrohung für die nationale Identität. Parallelisiert wird dies mit der Maquiladora-Industrie, da sich dort mexikanische Frauen an US-amerikanische Investoren „verkaufen“.

Die Vorstellung vom „Eindringen des Anderen“ parallelisiert die Verletzung der nationalen Grenzen symbolisch mit dem Eindringen in den Körper der mexikanischen Frau und vereint in der modernen Version Prostituierte und Maquiladora-Arbeiterin, wobei auch die Grenze zwischen „Hingabe“ und Vergewaltigung seltsam ambivalent bleibt. [...] Geht es um die nationale Souveränität Mexikos, taucht das Motiv Malinche in verschiedensten Formen ständig auf, als Doña Marina, la Chingada oder eben als Prostituierte und Maquilaarbeiterin in Ciudad Juárez.“ (Kron/Kanzleitner 2000: 22)

So lebt unter veränderten Umständen das Bild der sich hingebenden und damit die ganze Nation ins Verderben stürzende Malinche weiter.

Es ist wichtig die Grenze als einen extrem heterogenen aber künstlichen Ort mit realen Konsequenzen zu sehen. (vgl. Biemann 2000: 163) Sie dient als Metapher für verschiedene Arten von Marginalisierungen, in baulichen und strukturellen Maßnahmen, aber auch im sozialen Management von Geschlecht. Eben diese diskursiven Marginalisierungen sollen bei der anschließenden Analyse mitbetrachtet werden.

De esta forma, quizá se pudiera establecer que para estudiar en términos regionales la literatura de la frontera es preciso partir del hecho de que ella no existe como un todo, pero sí como manifestación diversa y dinamizada por factores culturales de naturaleza varia, que son los que en instancia última le otorgan singularidad a las diferentes literaturas que se producen a lo largo de la frontera norte. (Sergio Gómez Montero zit. nach Berumen 2005: 81)

Die zwei Elemente, die nun in der Grenzliteratur betrachtet werden sollen, sind einerseits die Chicano/a-Literatur, andererseits die Literatur auf der mexikanischen Seite des Grenzraums. Es soll Einblick in diese beiden Literaturtraditionen gegeben werden, mit besonderem Augenmerk auf das vorherrschende Konzept der Grenze, Sprachverwendung, Unterschiede und Gemeinsamkeiten. Der Fokus der Analyse soll dabei auf Autorinnen der Grenze liegen, da anhand ihrer Werke, eine zweifache Marginalisierung ausgemacht werden kann und weil in ihren Werken meist hegemoniale Repräsentationen von der Grenze und Identitäten in Frage gestellt werden und Neues entworfen wird.

“A common trait with all of these writers is their tight imbrications of an awareness of how these issues of cultural location affect perception of the geopolitical border, along with a carefully calibrated exploration of the other, personal border of gender roles and gender consciousness.” (Castillo/Tabuenca Córdoba 2002: 7)

In diesem Kapitel soll es im Folgenden um die mexikanische Grenzliteratur und vorrangig um AutorInnen, die in der Grenzregion leben und publizieren gehen, da für sie die Grenze somit nicht nur als Motiv in den Werken, sondern vor allem auch im realen Kontext relevant ist. Die Einbeziehung von AutorInnen aus anderen Regionen Mexikos bzw. Lateinamerikas nur anhand der thematischen Beschäftigung mit der Grenze wird von Castillo und Tabuenca Córdoba als nicht sinnvoll empfunden, da durch sie kanonische Repräsentationen von der Grenze geschaffen werden. Werden AutorInnen des Zentrums, die in ihren Werken möglicherweise stereotypisierende Darstellungen der Grenze verwenden, in die Analyse mit einbezogen, besteht die Gefahr den intellektuellen Kolonialismus fortzuschreiben, da wieder den direkt Betroffenen die Stimme entzogen wird und nur über sie bzw. an ihrer Stelle gesprochen wird. (vgl. Tabuenca Córdoba 1997: 105f.)

4.3. *Literatura fronteriza mexicana*

4.3.1. Entstehung

Ab Mitte der 80er Jahre begann man sich in wissenschaftlichen Kreisen verstärkt mit der *literatura fronteriza* in Mexiko auseinander zu setzen. Dies wurde möglich durch das Zusammenfallen verschiedenster Faktoren, vor allem politischen und ökonomischen, da für das Entstehen einer literarischen Szene nicht nur talentierte Personen, sondern auch materielle Ressourcen vorhanden sein müssen. Als Ausgangspunkt wird vielfach das *Programa Cultural de las Fronteras* genannt, dass in der Hauptstadt beschlossen wurde, „para cultivar y nacionalizar a los estados fronterizos“ (Castillo/Tabuenca Córdoba 2002: 19)

Das Ziel war also die Stärkung der nationalen Identität, die Zivilisierung und die Zentralisierung in den nördlichen Staaten Mexikos. Ab 1985 lässt sich ein erheblicher Anstieg in der literarischen Produktion feststellen, ausgelöst durch die finanziellen Zuschüsse des *Programa Cultural de las Fronteras*. An der Zielsetzung dieses Programmes lässt sich zeigen, wie das Zentrum die Grenzregion imaginiert. Der Norden Mexikos gilt als barbarisch und in ständiger Gefahr von den USA sowohl kulturell als auch politisch absorbiert zu werden. Deswegen sollte ein Prozess der Mexikanisierung vorangetrieben werden, der diese Regionen an das Zentrum angleicht und eine Homogenisierung der Bevölkerung zur Folge haben sollte. Dieses Vorhaben stand in enger Verbindung mit einer politischen Agenda, die das Heraufbeschwören einer nationalen Identität für notwendig erachtete. Castillo und Tabuenca Córdoba sehen den Auslöser dafür in der wirtschaftlichen Krise von 1982 und in der Bedrohung der Vorherrschaft der PRI⁴ durch konservative Eliten aus dem Norden. Auch die wirtschaftliche Außenorientierung der nördlichen Staaten schon vor dem NAFTA-Vertrag wird als Bedrohung der nationalen Einheit gesehen. Ein wichtiger Aspekt des *Programa Cultural* war auch die Rettung und Wiederherstellung nationaler Traditionen und Werte, die man vor allem durch den Einfluss der USA gefährdet sah, und sich unter anderem auch in einer verstärkten Arbeitstätigkeit von Frauen in Fabriken und einem Wandel der Geschlechterverhältnisse ausdrückte. Eine weitere Interpretation besagt, dass Mexiko im Vorfeld der Verhandlungen zum NAFTA-Vertrag das Klischee der Kulturlosigkeit und Unzivilisiertheit loswerden wollte, um sich durch die Freihandelszone mit den USA den Zugang zur ersten Welt zu ermöglichen. (vgl. Castillo/Tabuenca Córdoba 2002: 19 und Tabuenca Córdoba 1997: 93)

Dieser neu aufkommenden Literaturszene im Grenzraum wurde anfangs als *narrativa del desierto* bezeichnet. Parra weist darauf hin, dass diese Benennung nicht ausreicht, um diese Szene zu bezeichnen, da sie die Literatur auf geografische Aspekte reduziert und dem Bild, das die Hauptstadt von der Grenzregion hatte, nämlich das der verlassenen Wüste „tan lejos de Dios“ (Parra 2004: 72), weiterträgt. Aber auch die Bezeichnung der *literatura fronteriza* stößt nicht auf allgemeine Zustimmung. Viele SchriftstellerInnen aus der Grenzregion lehnen diese Bezeichnung ab, da sie mit Stereotypen und Vorstellungen über die Grenze verbunden ist. Weiters besteht die Befürchtung, dass sie mit dieser Bezeichnung einerseits ihre marginale Position anerkennen, und ihnen andererseits der Zutritt zum mexikanischen Literaturkanon verwehrt bleibt. „El día que me publique una editorial fuerte y que mi trabajo se difunda como el de Campbell o Gardea, dejaré de ser de la frontera para ser del centro; la frontera y lo fronterizo es estar fuera del ejercicio del poder.“ (Rosina Conde zit. nach Castillo/Tabuenca Córdoba 2002: 20)

⁴ PRI = Partido Revolucionario Institucional. Diese Partei stellte von 1929 (damals noch Revolutionspartei, ab 1946 PRI) bis 2000 den Präsidenten. (vgl. Nohlen 2002: 564)

Allgemein gesehen besteht eine zwiespältige Meinung zum *Programa Cultural* unter den AutorInnen der Grenzregion. Da es auch schon vor dem *Programa Cultural* eine Literaturszene gab, die die Grenzliteratur als einen eigenen Beitrag zur nationalen Literaturszene sah, wurde die Intention, dieser Region ein Bild oder Image aufzupressen und in die nationale Szene zu integrieren, kritisch gesehen. Trotzdem brachte es aber finanzielle Unterstützung und weitere Verbreitung der Werke. Viele KünstlerInnen und SchriftstellerInnen nahmen das Programm auch als eine Chance wahr, ihre eigenen Projekte umzusetzen, auch wenn sie dem Ziel des Projektes widersprachen. Vor allem für junge KünstlerInnen und SchriftstellerInnen stellten die angebotenen Workshops und Veranstaltungen eine gute Möglichkeit dar, sich Techniken und vor allem Selbstbewusstsein anzueignen. (vgl. Castillo/Tabuenca Córdoba 2002: 21, Berumen 2005: 83f.) Zu Bedenken bleibt allerdings der starke Zentralismus in den mexikanischen Literaturwissenschaften. „[N]o obstante, sería demasiado ingenua pensar que en un país como México con tan poca autonomía de los estados, se pueda promocinar algún fenómeno artístico/cultural [...] sin tener en el momento de su inicio, la bendición (o maldición) del Estado mexicano.“ (Tabuenca Córdoba 1997: 95)

Aber das *Programa Cultural* war nicht der einzige Faktor, der zur Entstehung einer größeren Literaturszene beitrug. Die Entstehung einer neuen Mittelschicht mit ihren Anforderungen an Bildung und Literatur schuf eine größere Nachfrage und ein größeres Publikum für lokale AutorInnen. Dieses Anwachsen ist einerseits durch Migration, andererseits durch veränderte Einkommensmöglichkeiten im Zuge der Industrialisierung des Grenzraumes zu erklären. Auch das Engagement vieler lokaler AutorInnen, die sich daran machten, eine eigene Literaturtradition zu schaffen, darf hier nicht unerwähnt bleiben. (vgl. Tabuenca Córdoba 1997: 94) Andererseits nutzten viele der SchriftstellerInnen der Region auch bewusst die Möglichkeiten, die sich durch die verstärkte Aufmerksamkeit auf die Grenzregion ergaben. „Se valieron del discurso nacional para echar a andar un movimiento que hacia tiempo se gestaba a lo largo de la frontera y que sólo esperaba el instante preciso para surgir, para *hacerse presente*.“ (ebd., Hervorhebungen im Original)

Die zunehmende wirtschaftliche Bedeutung der Grenzregion und auch die weiterreichende Vernetzung der SchriftstellerInnen lokal, aber auch die verstärkten Verbindungen zur nationalen Literaturszene trugen dazu bei, dass der Literatur aus der Grenzregion verstärkt Aufmerksamkeit geschenkt wurde. (vgl. González 2008: 8f) Nicht zu vergessen ist dabei, dass auch in den USA die Grenze immer mehr zum Thema in Literatur, Film und Wissenschaft gemacht wurde.

Zu den ersten AutorInnen, die sich durch die stärkere Verbreitung ihrer Werke auch national einen Namen machen konnten zählen Luis Humberto Crosthwaite, Gabriel Trujillo Muñoz, Jesús Gardea, Federico Campbell und Francisco Amparán. Diese Autoren waren nicht nur für ihre literarischen Werke bekannt, sondern auch für ihr Engagement in der Entwicklung einer eigenen literarischen Szene der Grenzregion, in der verstärkt Konferenzen und Treffen abgehalten wurden um auch theoretische und kritische Produktionen über die Grenzliteratur voranzutreiben. (vgl. Parra 2004: 71)

Auch Humberto Félix Berumen, einer der wichtigsten KritikerInnen der Grenzliteratur, stellt einen deutlichen Zuwachs des Interesses an den literarischen Produktionen der Grenzregion fest, auch wenn er noch großes Entwicklungspotenzial hin zu einer eigenen Szene sieht. Für ihn sind die Dezentralisierung der mexikanischen Literaturwissenschaften und die Anerkennung der kulturellen und literarischen Diversität in Mexiko grundlegende Voraussetzungen, damit sich die Grenzliteratur als ein eigenständiger Bereich in den Literaturwissenschaften etablieren kann. Auch in methodologischer Hinsicht sieht er noch Handlungsbedarf. (vgl. Berumen 2005: 77) Tabuenca Córdoba fügt dem noch hinzu, dass vor allem auf akademischer Ebene noch sehr viel zu tun ist, da regionale Themen in der Literaturwissenschaft sowohl in Forschung als auch in Lehre vernachlässigt werden.

Der mexikanischen Grenzliteratur wurde bis vor kurzem von offizieller Seite her wenig Aufmerksamkeit gewidmet, einerseits bedingt durch die Entfernung zwischen Grenze und der Hauptstadt, andererseits weil die Literatur der Chicanos/as in den USA große Aufmerksamkeit bekommen hat. Obwohl eine große literarische Produktion vorhanden ist, die auch lokal ein großes Publikum bedient, wurde die nationale und internationale Aufmerksamkeit auf die literarische Szene erst kürzlich gelegt, und hier vor allem in den Grenzstädten Ciudad Juárez und Tijuana. In Publikationen über die Grenzliteratur, die von der Hauptstadt aus in Auftrag gegeben wurde, findet man immer wieder die Betonung der Notwendigkeit diese regionale Identität anzuerkennen aber auch der Widerstand gegen das nationale Projekt der Formung einer einheitlichen Identität der *mexicanidad*. Somit wird der Diskurs über die Eigenheit dieser Region in Abgrenzung zum Nationalen weitergeführt. (vgl. Castillo/Tabuenca Córdoba 2002: 5f.) Lokale AutorInnen sehen zwar auch die Grenzliteratur als etwas Eigenständiges, stellen sich aber nicht in Opposition zum Nationalen. „La clasificación no implica estar fuera de la „literatura mexicana“. La literatura de la frontera norte ha servido para reafirmar más el sentido regional, para reconocerse en lo local.“ (Tabuenca Córdoba 1997: 96)

Die Erfahrung der Marginalisierung gilt als zentrales Merkmal, auf das sich fast alle LiteraturwissenschaftlerInnen, die sich mit der Grenzregion beschäftigen, beziehen. Dies trifft nicht nur auf den Kontext zu, in dem AutorInnen leben und schreiben, es ist auch häufig thematisch in ihren Werken verankert.

Los escritores fronterizos escriben sobre la marginalidad y desde la marginalidad misma, y hacen de los sectores excluidos de la sociedad el eje central de sus narraciones. La realidad de la frontera es muy diferente a la que se vive en el resto de México. Por lo tanto, esta realidad expulsa diferentes tipos de marginados: emigrantes, trabajadoras de las maquiladoras, cholos, prostitutas, vagabundos, etc. Y, son precisamente estos marginados los que se convierten en los personajes centrales. (González 2008: 34)

Dass Schriftstellerinnen und ihre Werke noch deutlicher diese Marginalisierung zu spüren bekommen, zeichnet sich auch in ihren Werken ab und macht sie für eine Analyse um so interessanter. Dies stellen auch Castillo und Tabuenca Córdoba fest. „Yet, in terms of a transborder literary theory, the women’s work is far more compelling than the more publicized men’s; in general women authors tend to leave behind old literary and social conventions in order to conceive innovative writing forms, and to posit new subjectivities.“ (Castillo/Tabuenca Córdoba 2002: 7)

Viele Schriftstellerinnen sind sich ihrer marginalen Lage bewusst und nutzen diese, um hegemoniale literarische Konventionen zu brechen und traditionelle Geschlechterverhältnisse in ihren Werken zu hinterfragen. „Interestingly enough, these emergent voices, while often very different from those of their Chicana counterparts, address analogous concerns, allowing us to read these women from both sides of the border together for a more nuanced exploration of the theory and practice of border writing.“ (ebd.)

Wichtig ist festzuhalten, dass es dadurch, dass die Grenzliteratur erst ein junges und sehr dynamisches Forschungsfeld ist, sich erst langsam ein Kanon und genaue Definitionen sowie Merkmale und Kriterienkataloge herausbilden. (vgl. González 2008: 11)

La literatura de la frontera lucha por conseguir una identidad, por dar voz a su literatura y difusión a sus letras y por darle a conocer al mundo su forma de expresión, su sentir, su cultura y su realidad. Ahora solamente es cuestión que los críticos le den la suficiente importancia y voz a una literatura que ha sido ignorada por la historia y la característica intrínseca del centralismo mexicano. (González 2008: 14)

Humberto Félix Berumen gibt in seinem Artikel eine gute Zusammenfassung in sechs Punkten über den Status quo in der Grenzliteratur, die ich hier kurz wiedergeben möchte. (vgl. Berumen 2005: 106f.)

- 1) Es ist notwendig, die große literarische Produktion der Grenzregion weiter einer systematischen, fundierten und kritischen Analyse zu unterziehen, auf der Basis einer Dezentralisierung der mexikanischen Literaturwissenschaft, um eine Öffnung dieser zu erreichen.
- 2) Die Weiterentwicklung der Methodologie und Kritik in der Grenzregion spielt eine große Rolle, damit die Arbeit, die von engagierten lokalen AutorInnen und LiteraturwissenschaftlerInnen begonnen wurde, systematisch weitergeführt werden kann.
- 3) Es ist wichtig, dass die Grenzliteratur als eigene regionale Literaturszene gesehen wird, und dass alle politischen, kulturellen, sozialen und historischen Bedingungen, die sie beeinflussen, in die Analyse mit einbezogen werden müssen.
- 4) Das Besondere an der Grenzliteratur ist nicht so sehr in den gewählten Themen, den Szenarien, dem Geburts- oder Wohnort des/der AutorIn zu suchen, sondern in der Existenz eines eigenen literarischen Systems mit seinen eigenen Netzwerken der Produktion, Verbreitung und Rezeption.
- 5) Diese regionale Literatur muss als ein eigenständiger spezifischer Literaturbereich gesehen werden. Dabei gehören sowohl die internen Konfrontationen und Diskussionen als auch die Beziehungen, Widersprüche, Interaktionen mit der nationalen Literaturszene in Betrachtung gezogen.
- 6) Die Grenzliteratur und Studien darüber definieren sich nicht über den Inhalt der analysierten Werke oder über die geografische Positionierung, sondern vor allem über die Existenz einer eigenständigen, wiedererkennbaren literarischen Praxis mit bestimmten Merkmalen und historischen Erfahrungen.

Welche bestimmen Merkmale es in der Grenzliteratur zu finden gibt, soll im nächsten Abschnitt dargelegt werden.

4.3.2. Merkmale

Eine Frage, die viele KritikerInnen und SchriftstellerInnen der Grenzregion beschäftigt, ist die Frage, ob es einen eigenen Schreibstil in der nördlichen Grenzregion gibt. Eduardo Antonio Parra geht auch dieser Frage nach der Besonderheit im Schreibstil der AutorInnen der Grenzregion nach. "[H]abria que preguntarse si tales afirmaciones son ciertas y, en caso de serlo, en que consiste esa manera peculiar de escribir de los norteños, y por qué sus historias resultan novedosas." (Parra 2004: 71)

Parra nennt in seinem Artikel „El lenguaje de la narrativa del norte de México“ drei Elemente, die er für zentral und besonders in der Grenzliteratur hält. Das ist erstens die

Allgegenwärtigkeit der Landschaft und des Klimas, zweitens die Nähe zu den Vereinigten Staaten und damit auch die kulturellen Einflüsse und drittens die charakteristische Sprache des Nordens. (vgl. ebd.: 73) Die Darstellung der lokalen Landschaften und des Klimas vereint sich mit einer Nähe zum Realismus, einer Strömung die auch in ganz Mexiko zu finden ist und einen Versuch darstellt, sich von allen traditionellen ästhetischen Formen zu lösen. (vgl. LARC: o.S.) Parra sieht auch in der Tatsache, dass die meisten LeserInnen aus der Hauptstadt stammen, die ausführliche Beschreibung der Grenzrealität als eine Strategie, um ihnen einen besseren Einblick in die Region zu verschaffen. (vgl. Parra 2004: 73) In diesen Beschreibungen sind vor allem die Darstellung der Alltäglichkeit und des urbanen Lebensraumes kennzeichnend. (vgl. Tabuenca Córdoba 1997: 101)

Auch die Nähe zu den USA und die ständige Bedrohung der kulturellen Absorption hält Parra für zentral. „[N]adie vive a la vez tan cerca y tan lejos del primer imperio de nuestros días como los mexicanos del norte. Esta vecinidad por supuesto, moldea la visión del mundo de un escritor.“ (Parra 2004: 73) Diese Spannung wird nicht nur in der Realität sondern auch in den Figuren in den Geschichten der Grenzliteratur sichtbar und wird zudem durch Kontakt zu den Chicanos/as noch erhöht, da Migration ein weit verbreitetes Phänomen geworden ist und so enge Kontakte zur anderen Seite bestehen. (vgl. ebd.: 73) Allerdings merkt Tabuenca Córdoba an, dass Zweisprachigkeit und das Leben in zwei Kulturen nicht so geläufige Phänomene in der mexikanischen Grenzregion sind, wie angenommen, und auch keine so große Rolle wie in der Chicano/a-Literatur spielen. Auch der Austausch zwischen Chicano/a- und mexikanischen SchriftstellerInnen ist nicht so bedeutend wie vermutet. (vgl. Tabuenca Córdoba 1997: 101f.)

Die Sprache des Nordens ist zwar eine ganz spezifische, jedoch werden die meisten Werke, wie auch die hier analysierten, in Abgrenzung zur Chicano/a-Literatur, einsprachig in Spanisch verfasst. Das Spanisch des Nordens hebt sich aber durch einige Merkmale vom Spanisch der Hauptstadt ab. Ein Einfluss des Englischen auf das Spanische besteht zwar, ist aber nicht die einzige sprachliche Besonderheit. Castillo und Tabuenca Córdoba stellen fest, dass Codeswitching auf der mexikanischen Seite kaum eine Rolle spielt und schätzen die Einflüsse aus dem Englischen als eher gering und nur durch hispanisierte Vokabeln gegeben ein. (vgl. Castillo/Tabuenca Córdoba 2002: 24) „ [Los escritores fronterizos] realizan una exploración del habla fronteriza cuajada de giros novísimos, influida en gran parte por el idioma aglosajón, en otra parte por las jergas de los chicanos y en otra por la potente imaginación lingüística de quienes habitan ahí donde el español de nuestros ancestros evoluciona renovándose a una velocidad antes inimaginable.“ (Parra 2004: 74) Durch die Abgeschiedenheit vom Zentrum stammen viele Ausdrücke noch aus dem Spanisch des 16. Jahrhunderts und werden auch heute noch in der ursprünglichen, oder leicht abgeänderten

Bedeutung verwendet. All die genannten Prozesse verfließen in einander und bilden so die Besonderheit und Einzigartigkeit der Sprache des Nordens. Ein weiteres Merkmal ist die Bevorzugung von Oralität in der geschriebenen Sprache, was auch eine Gemeinsamkeit mit den Chicano/a-AutorInnen darstellt. (vgl. Tabuenca Córdoba 2002: 8) „[Es] un uso de un lenguaje a la vez creativo y autóctono, novedoso y eficaz, y muchas veces poético, que extraen de la cantera del habla popular tanto urbana como rural” (Parra 2004: 76)

Weiters sieht Parra die Eigenheiten der Sprache des Nordens auch durch das Klima und die Landschaft bedingt.

El lenguaje de los norteños, incubado en regiones aisladas por siglos, evolucionó con ciertas peculiaridades. Hay en él un ritmo que se basa en una respiración acaso sofocada por los extremos del clima y, por lo tanto, aunque en general es abundante, da una impresión de parquedad, repetitiva y entrecortada. Es un habla cuyo volumen está secularmente condicionado por los grandes espacios abiertos. (ebd.: 76f.)

In formaler Hinsicht wird als typisches Merkmal der Grenzliteratur oftmals die Verwendung von Kurzgeschichten und fragmentierten Texten genannt. (vgl. Castillo/Tabuenca Córdoba 2002: 4) Prosa und Poesie sind die meist verwendeten Genres, wobei der Prosa von Seiten der Kritik die meiste Aufmerksamkeit geschenkt wird. Das Theater wird kaum beachtet, obwohl sich auch diesem Genre zahlreiche AutorInnen widmen. Ansonsten können keine Aussagen für den gesamten Grenzraum getroffen werden, da die verwendeten Ausdrucksformen sehr heterogen sind und sich jeder verallgemeinernden Aussage entziehen. Es besteht aber eine große Intertextualität zwischen Literatur, Film, Musik und der Populärkultur im ganzen Grenzraum. (vgl. Tabuenca Córdoba 1997: 101)

Bezeichnend für die Grenzliteratur ist auch die Wahl der ProtagonistInnen in den Werken. Es handelt sich hier meist um marginalisierte Personen, wie Maquiladora-ArbeiterInnen, SexarbeiterInnen und AntiheldInnen, die an ihren Vorhaben und Lebensplanungen scheitern. (vgl. González 2008: 16 und LARC: o.S.)

Üblicherweise werden zwei Generationen in der Grenzliteratur unterschieden. Zur ersten Generation zählen AutorInnen, die vor allem in den 80ern im Zuge des *Programa Cultural* bekannt geworden sind, während man ab den 90ern von der zweiten Generation spricht. Die erste Generation zeichnet sich dadurch aus, dass „lo urbano, lo fronterizo, lo erótico y lo natural“ beständig in ihren Werken auftauchen. Die Herangehensweise an diese Themen ist aber weder direkt noch offensichtlich und zeichnet sich vor allem durch eine bewusste Verwendung der Sprache aus. Die zweite Generation von SchriftstellerInnen erfährt ihren

Aufstieg in den 90er Jahren und umfasst AutorInnen, die zwischen 1960-1977 geboren wurden. Die Thematik des Lebens an der Grenze gestaltet sich weniger vordergründig, sie wenden sich eher einer Vertiefung ihrer eigenen Obsessionen zu. Das Urbane und die Grenze zu beschreiben ist nicht mehr ihr Hauptanliegen, sondern dient eher als Hintergrund um ihre Themen zu bearbeiten. (vgl. Berumen 2005: 93f.)

Bekannte AutorInnen aus dieser Zeit sind Gerardo Cornejo, Ricardo Elizondo Elizondo, Alfredo Espinosa, Daniel Sada, José Manuel di Bella, Patricia Laurent, Rosario Sanmiguel und Regina Swain (vgl. Tabuenca Córdoba 1997: 101). Viele der SchriftstellerInnen stammen aus der Mittelschicht, stehen dem System aber kritisch gegenüber und sehen sich als Stimme für die Benachteiligten und Unterdrückten. Sie stellen den Status Quo in Frage, nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch in den Literaturwissenschaften. (vgl. LARC: o.S.)

In der zweiten Hälfte der 90er kommt es zu einem starken Aufschwung im literarischen Schaffen von Frauen in der Grenzregion. Autorinnen wie Rosina Conde, Esalí López Lomas und Minerva Margarita Villarreal schafften es als erste sich nicht nur lokal, sondern immer mehr auch national einen Namen zu machen. Ihre Werke umfassten neben Feuilletons und Gedichtbänden auch Kurzgeschichten, Theater und Romane. Allgemein lässt sich feststellen, dass diese Autorinnen versuchen literarische und soziale Konventionen sowie Klischees und Stereotype zu überwinden und neue Subjekte zu entwerfen.

In their exploration of these personal and political borders, the authors' living spaces are subverted and the characters rearticulate the home, the office, the streets, the hotels, the brothels, and even their own bodies. They transgress the traditional chronotopes of patriarchal literature through focusing on the narrative voice of a female subject [...] (vgl. Castillo/Tabuenca Córdoba 2002: 7)

Als Hauptthemen stechen Familie, Liebe und die Grenze hervor, aber auch Themen wie Tod, Krankheit, Abtreibung und Bildung werden behandelt. Beim Thema der Familie lässt sich ein Brechen mit traditionellen Werten feststellen, Machtbeziehungen innerhalb der Familie werden in Frage gestellt und mit einer allgemeinen gesellschaftlichen Kritik verknüpft. Das Thema der Liebe zeichnet sich vor allem durch die offene Beschreibung von Sexualität und Erotik aus. Während Homosexualität und lesbische Erfahrungen in der Chicana-Literatur von großer Bedeutung sind, werden diese Themen in der Grenzliteratur Mexikos praktisch nicht behandelt, außer in „Sonatina“ von Rosina Conde und „La otra habitación“ von Rosario Sanmiguel. Die Realität der Grenze und die soziale Problematik bleibt auch in den 90ern ein wichtiges Thema, das direkt behandelt wird, oder als Hintergrund dient um Themen wie Ausbeutung, Migration und Sexarbeit zu behandeln. Auch die grausame Mordserie an Frauen, die seit den 90ern in Ciudad Juárez für internationales Aufsehen sorgte, wird als

Thema in Romanen, Gedichten und Theaterstücken aufgegriffen. (vgl. Tabuenca Córdoba 2005)

Nach dieser Vorstellung der mexikanischen Grenzliteratur, soll nun auch ein kurzer Überblick über die Chicana-Literatur gegeben werden, wobei der Fokus hier auf dem Konzept der Grenze, der Sprachverwendung, Gemeinsamkeiten und Unterschieden liegen soll.

4.4. Literatur der Chicanos/as

Aufgrund der angesprochenen Themen und der Theorieentwicklung sowie der breiten internationalen Rezeption, wird hier der Schwerpunkt auf die Literatur der Chicanas gelegt und auf den Rest nur insofern eingegangen als es für das Verständnis unerlässlich ist.

Chicanos/as werden fälschlicherweise oft als (illegale) MigrantInnen aus Mexiko dargestellt, tatsächlich handelt es sich dabei allerdings um eine Bevölkerungsgruppe, die durch den US-mexikanischen Krieg und durch die Eroberung eines Teils von Mexiko durch die neue Grenzziehung an die USA übergingen. Es waren dies vor allem der heutige Südwesten der USA, von Kalifornien bis Texas, die 1848 durch den Vertrag von Guadalupe Hidalgo in den Herrschaftsbereich der USA übergingen. Die dort wohnende Bevölkerung wurde somit zu US-AmerikanerInnen. „We didn't cross the border, the border crossed us“ (Rinderle 2005: 297) ist eine vielzitierte Redewendung, die diesen Umstand gut zur Geltung bringt. Obwohl sie alle offiziell die US-amerikanische Staatsbürgerschaft erhielten, haben sie seither mit Marginalisierung und Diskriminierung zu kämpfen und werden nicht als „echte“ StaatsbürgerInnen, weder der USA noch von Mexiko, gesehen. Im 20. Jahrhundert, im Zuge der zunehmenden Migration von MexikanerInnen in die USA, wurde die Aufmerksamkeit verstärkt auf das Phänomen der Einwanderung, sei es legal oder illegal, gelegt, sodass der Terminus Chicano/a nicht mehr klar definiert, sondern oftmals synonym mit *hispanic* oder *latino* verwendet wird. (vgl. Kaup 2001: 10 und Crazzolara 2008: 8-14)

4.4.1. Kontext

In den 60er Jahren entstand die Bewegung des *Chicanismo* bzw. des *movimiento chicano*, die gegen die Marginalisierung der Chicanos/as kämpfte und auf die ökonomische und soziale Ausgrenzung aufmerksam machte. Die Chicano/a-Bewegung ist auch im Kontext der

Black-Power-Bewegung und des Civil Rights Movement zu sehen, durch die in den gesamten USA mehr Bewusstsein für die Diskriminierung der Minoritäten geschaffen wurde. (vgl. Crazzolara 2008: 12ff.) Es ging hier vor allem darum, eigene Ideen von Nation, Identität, Kultur und Heimat zu entwickeln, in Opposition zur hegemonialen Vorherrschaft einer weißen Mehrheitsbevölkerung der USA, und den Südwesten als ihren Lebensraum neu zu bewerten, den sie als rechtmäßiges Heimatland und souveränes Territorium ansahen. (vgl. Kaup 2001: 1, 9) Diese Bewegung und das neue Selbstbewusstsein der Chicanos/as, das durch sie entstand, fanden auch Niederschlag in der Literatur. Als die zentralen Werke der frühen Chicano/a-Literatur, und somit Grundsteine, gelten Américo Paredes „With His Pistol in His Hand“: A Border Ballad and its Hero“ aus dem Jahr 1958 und José Villareals „Pocho“ aus dem Jahr 1959. Große Bekanntheit erlangte die Chicano/a-Literatur vor allem in den 70ern, was dazu führte, dass ältere Werke wieder neu entdeckt und verlegt wurden und somit die frühere Literatur rekonstruiert und neu bewertet wurde. (vgl. ebd.: 9)

Kaup unterscheidet zwei Strömungen in der Chicano/a-Literatur, auf der einen Seite die, die ihren Fokus auf einen Chicano/a-Nationalismus legt und die andere, die eher eine transnationalistische, migrantische Perspektive entwirft. (vgl. ebd.: 10) Zum Chicano/a-Nationalismus zählt sie Werke, die für eine eigene Nation der Chicanos/as argumentieren, in klarer Abgrenzung sowohl zu Mexiko, als auch zu den USA. Auf der Suche nach einer eigenen Heimat spielt der Grenzraum als eine imaginierte mögliche Nation eine große Rolle. Unter dem Begriff *Atzlán*, der ein unabhängiges autonomes und vereintes Territorium, die wahre Heimatnation der Chicanos/as, die dort gemeinsam leben, beschreibt und auf aztekische Mythen zurückgeht (vgl. ebd.: 18, 200), wird in Bezug auf eine indigene Tradition eine Utopie einer vereinigten Chicano/a-Nation imaginiert. Es geht aber auch um territoriale Souveränität, um Heimat im Sinne von „*homeLAND*“, und nicht nur eine formale Anerkennung. (vgl. ebd.: 198) Auch Castillo und Tabuenca Córdoba beschreiben die Projektion der Chicanos/as auf die Grenze meist als ein imaginiertes Zurückkehren zum Eigenen (Kultur/Tradition), das als Quelle für Empowerment interpretiert wird. Sie betonen aber, dass der Zugang zu dieser Tradition meist über Texte oder sekundäre Quellen besteht und nicht durch Besuche oder Ähnliches in Mexiko. (vgl. Castillo/Tabuenca Córdoba 2002: 92ff.)

Denen gegenübergestellt sieht sie jene Werke, die das transnationale, das verbindende Element zwischen mehreren Kulturen in der Chicano/a-Kultur sehen. Diese betonten vermehrt Migrationserfahrungen, welche für viele der Chicanos/as auch persönliche Erlebnisse reflektieren. (vgl. Kaup 2001: 18f.) Die Konzepte der Grenze wurden nach und nach verändert, weg von der trennenden Linie zwischen Zentrum und Peripherie, als Ort von Konflikten und Abgrenzungen, hin zu den *borderlands*, einer Zone des Kontakts, in der sich

neue hybride Kulturen und Lebensformen bilden. Sie wurde auch zu einem Ort, von dem aus die hegemoniale Kultur kritisiert werden kann. (vgl. ebd.: 2f.) Die Grenzmetapher hat den Chicanos/as in den USA geholfen, einen multikulturellen Raum zu schaffen, einen alternativen Diskurs zu konstruieren um die hegemoniale US-Kultur und Geschichtsschreibung zu kritisieren.

Sowohl Atzlán als auch *borderlands* beziehen sich zwar auf dieselbe geografische Region, *borderlands* beinhaltet allerdings mehr die Vorstellung einer hybriden Übergangszone, als dezentrierte Gemeinschaft von vertriebenen Personen, die sich nicht in ihrer Heimat befinden. (vgl. ebd.: 200) „Thus from Atzlán, the Chicano homeland, emerges Anzaldúa’s notion of the borderlands, solid space becomes mobile” (ebd.: 14)

Die Grenze und der Grenzraum sind bei fast allen AutorInnen, wie z.B. Rodolfo Gonzales, Jimmy Santiago Baca, Lorna Dee Cervantes oder Lucha Corpi, präsent. Dass Chicanos/as die Grenze als ihr Hauptthema gewählt haben, ist kein Zufall, denn die Grenze repräsentiert für viele den Ort, an dem sie ihre Identität verorten. Allerdings muss auch hervorgehoben werden, dass nicht alle Chicanos/as an der geopolitischen Grenze leben. Die Grenze wird auch zu einem sozialen Ort, in Abgrenzung zum hegemonialen US-Amerikanischen. (vgl. Kaup 2001: 6)

Harry Polkinhorn, einer der wichtigsten KritikerInnen der Chicano/a-Literatur, sieht die subversive Kraft vor allem in der illegitimen Form, derer sich diese Literatur bedient, da sie sich nicht an die sprachlichen Gepflogenheiten einer einsprachig englischen Literatur hält. Er sieht die Chicanos/as als gefangen in einem Niemandsland zwischen den USA und Mexiko und erkennt darin den Grund für die Stilisierung der *borderlands* als utopische Heimat aller Chicanos/as stilisiert. (Polkinhorn zit. nach Castillo/Tabuenca Córdoba 2002: 10f.)

4.4.2. Chicana-Feminismus und -Literatur

Mit den späten 70ern bzw. den frühen 80ern beginnt eine neue Strömung in der Chicano/a-Literatur Aufschwung zu nehmen. Wichtige Schriftstellerinnen und Kritikerinnen dieser Zeit sind neben den schon genannten Gloria Anzaldúa und Cherríe Moraga auch Sandra Cisneros, Ana Castillo, Graciela Limón, Demetria Martínez, Alicia Gaspar de Alba, Norma Cantú und Helena María Viramontes. Es sind Schriftstellerinnen und Kritikerinnen, die sich aktiv in die bisherige Literaturszene einbringen und die vorherrschenden Konzepte verändern. Dies soll nicht heißen, dass nicht auch schon vorher Frauen in der Chicano/a-Bewegung und -Literatur aktiv waren, aber ab dieser Zeit beginnt ihr Engagement eine eindeutig feministische Qualität anzunehmen und auf ihre marginale Position innerhalb der Chicano/a-Bewegung aufmerksam zu machen. Der Aufschwung ist auch in Zusammenhang

mit der klaren Abgrenzung zum Feminismus der weißen Mittelschicht in den USA (und auch Europa) zu sehen. Offiziell wird der Beginn meist mit 1983 festgemacht, da in diesem Jahr das Werk „This Bridge Called My Back. Writings by Radical Women of Color“ von Cherríe Moraga und Gloria Anzaldúa erscheint, dass als Fundament des Chicana-Feminismus gilt. (vgl. Kaup 2001: 197f.) Sie intervenieren in die bisher männlich dominierten Diskurse und bringen radikale feministische Anliegen zur Sprache. Sie nehmen die Handlungsmuster ihrer männlichen Kollegen auf und formen daraus in einer unverwechselbaren Mischung und Hybridität ihre eigenen Diskurse. Thematisch drehen sich die Erzählungen einerseits um die Unterdrückung der Frau, andererseits auch um eine kritische Betrachtung der Institution der Familie und des Haushaltes.

Chicana writers and critics like Norma Alarcón, Cherríe Moraga, Gloria Anzaldúa, Sonia Saldivar-Hull and others all come to agree that Chicana feminism is a “border feminism”, a feminism of multiple positions on borderlines of the first and third world, nation, race, class, gender, and sexuality, in a contact zone of conflict between intersecting groups. (ebd.: 199)

Es geht ihnen vor allem um eine *Mestizaje* der Perspektiven, die ihre Identität besser beschreibt als die Forderungen nach Autonomie und Separatismus in der männlich dominierten Chicano/a-Bewegung. Sie setzen auf fließende Konzepte von Identität, Kultur und Heimat und stellen sich damit gegen den kulturellen Nationalismus, der in der männlich dominierten Chicano/a-Bewegung hochgehalten wurde. (vgl. ebd.: 198ff.) Um diesen Diskursen von kultureller Inklusion und Exklusion, die mit der Propagierung einer eigenen Chicano/a-Nation einhergingen, zu entgehen und diese zu dekonstruieren, situieren sich diese Chicana-Autorinnen bewusst auf der Grenze, „on the borderlines“. (ebd.: 224)

In der Literatur findet dies unter anderem Ausdruck darin, dass Stereotype dekonstruiert und Tabuthemen wie weibliche Sexualität, Homosexualität, häusliche Gewalt etc. angesprochen und neue Rollenbilder für Frauen entworfen werden. Einerseits wird zwar mit den unterdrückenden Elementen beider Kulturen gebrochen, andererseits gibt es auch eine Neubewertung und positive Aneignung indigener und mexikanischer Aspekte (vgl. Crazzolaro 2008. 14-16), was auch schon im Kapitel Frauenbilder angesprochen wurde.

Während in den Anfängen des Chicano/a-Nationalismus der Fokus vor allem auf das *homeland*, als Raum von Souveränität, gelegt wurde, findet im Chicana-Feminismus eine wichtige Erweiterung statt. *Home* bezeichnet hier nicht Land, sondern vor allem das eigene Heim, das Haus, den Haushalt. (vgl. Kaup 2001: 198)

The patriarchal notion that women belong in the home, that they are, as it were, the load-bearing elements of the domestic structure, positions them so as to picture a different, dual and contradictory, image of domestic interiors and home: home not only as shelter and refuge, but also as prison and enclosure. (Kaup 2001: 13)

Chicana-Autorinnen haben in ihren Werken zwei Wege entwickelt, mit diesen patriarchalen Elementen des Heimes und des Haushaltes zu brechen, wie Kaup feststellt. Auf der einen Seite geht es darum, das Elternhaus, das Haus des Vaters, zu verlassen und alleine nach neuen Lebensentwürfen zu suchen, diese zu leben und sich so aus dem Patriachat zu befreien. Andererseits wird auch die Wiederaneignung des Hauses, dann als das Haus der Mutter, als eine Möglichkeit in den Werken der Chicanas gezeigt. Vor allem bei den queeren Autorinnen ist die Wiederaneignung des Hauses als ein weiblicher Ort zentral. Das bewirkt, dass vor allem Mutter-Tochter Beziehungen ein wichtiges Element in der Auseinandersetzung mit diesen Themen werden. (vgl. Kaup 2001: 213-216)

Als wichtigster Text gilt hier Gloria Anzaldúa „Borderlands/La Frontera“ (vgl. Anzaldúa 2007), auf den im Analyseteil noch stärker eingegangen wird. Allerdings müssen hier schon einige Vorgriffe gemacht werden, da Anzaldúa darin für die weitere Beschäftigung mit Chicanos/as unumgängliche Konzepte entwirft. Daher werden die wichtigsten und für das weitere Verständnis notwendigen Begriffe und Ideen jetzt schon erwähnt und dann im Analyseteil noch ausgiebiger behandelt.

Anzaldúa benutzt, wie schon erwähnt, die geopolitische Grenze als Metapher, um andere Diskurse über *race*, *class*, *gender* und Sexualität zu verknüpfen, und legt mit ihrem intersektionellen Ansatz einen Grundstein für viele andere Werke der *border studies*, die die Grenzmetapher heranziehen, um über Diskriminierung, Hybridität, oder allgemein über Machtbeziehungen zu schreiben. Kaup stellt dabei fest, dass das Zurückgreifen auf diese Metapher auch im allgemeinen politischen Kontext der USA betrachtet werden muss.

That Chicana historians, like Chicana creative writers, have chosen to write what is essentially an analysis of gender and race through the nation of “borders” stems from deeper causes than mere geographical location in the U.S. borderlands. In the final analysis, it results from the fact that the generic terms of gender and race, in the U.S. context, have been appropriated by other groups, which is to say that “gender” means Anglo American women [...] and that “race” means blacks. (Kaup 2001: 203)

Anzaldúa hat mit ihrem Werk viele neue Perspektiven eröffnet. Die Grenze dient bei ihr vor allem dazu, über den Zusammenbruch von monolithischen Strukturen in den USA zu diskutieren und die Minderheit der Chicanos/as in die nationale Geschichte einzuschreiben. „[...] Anzaldúa’s border [...] evokes the intellectual project of a discursively based alternative national culture while gesturing toward a more heterogeneous transnational space of identity formation.” (Castillo/Tabuenca Córdoba 2002: 3)

Mestizaje wird als oppositioneller Begriff neu bewertet und stellt sich gegen die Einheitsbestrebungen des Chicano/a-Nationalismus. Auch die Betonung von transnationalen

Migrationserfahrungen, die die Heterogenität der in der Diaspora lebenden Chicanos/as hervorhebt, zeigt eine Abkehr vom alten Chicano/a-Nationalismus. (vgl. Kaup 2001: 223)

Ein wichtiges Merkmal des Chicana-Feminismus ist, dass die Autorinnen immer stärker die Grenzen zwischen Fiktion und Kritik vermischen, und auch hier eine *Mestizaje*, eine Hybridität über Genre-Grenzen hinweg erreicht wird. Auch sprachliche Grenzen werden nicht beachtet und Spanisch und Englisch gleichberechtigt in konstantem Codeswitching verwendet. Auch indigenes Vokabular findet Eingang in die Texte. Sprache wird dabei als Quelle von Macht interpretiert und als wichtiger Zugang zu Wissen gesehen. Dabei herrscht oft, wie bei Anzaldúa beschrieben, ein innerer Konflikt, da Spanisch für viele die Muttersprache ist, aber nur die Beherrschung von Englisch den Zugang zur Arbeitswelt und zu wirtschaftlichen Erfolg garantiert. Da sich beide Sprachen in einem ständigen inneren Konflikt befinden, ist das zweisprachige Schreiben der einzige Ausweg, um dem zu entgehen. Ein einsprachiges System wird eben der Vielfältigkeit der Identität nicht gerecht. (vgl. Crazzolara 2008: 35-41)

Nancy Armstrong (vgl. Armstrong 1993: 45) hat in ihren Studien, die auf Foucaults Arbeiten zu Disziplin basieren, festgestellt, dass in der Chicano/a-Literatur die Grenze nicht nur Thema ist, sondern sich auch auf die Form der literarischen Arbeiten ausgewirkt hat. Sie zeigt, dass dominante Themen beginnen, die Struktur und die Form der Arbeiten zu verändern. Die Grenze existiert nicht nur als Thema, sondern produziert auch neue narrative Formen. Einige Beispiele werden im Analyseteil vorgestellt und tiefergehend erläutert. Dies wird vor allem in Gloria Anzaldúas „Borderlands“ sichtbar, das eine hybride Mischung zwischen den verschiedenen Genres und Sprachen darstellt und somit die Grenze nicht nur als Schlüsselthema behandelt, sondern auch in der spezifischen Form sichtbar macht. Besonders in den Werken von Chicana-Autorinnen treten diese Fragmentierung und Hybridisierung sichtbar in Erscheinung. (vgl. Kaup 2001: 6ff.)

4.4.3. Bilder von Weiblichkeit

Durch die Rückbesinnung auf die mexikanischen Traditionen in der Chicano/a-Bewegung wurden auch traditionelle Rollenbilder für Frauen wieder belebt. Wie schon im Kapitel Frauenbilder erwähnt wurde, fand besonders die Bezeichnung *malinchista* für zu stark amerikanisierte und emanzipierte Frauen Verbreitung. Frauen galten als wichtige Trägerinnen der traditionellen Werte, die sie durch die Erziehung auch an die nächste Generation weitergeben sollten. Die Frau und ihre Sorge um die Familie galt als sehr hohes Gut in der Chicano/a-Gemeinschaft. (vgl. Kaup 2001: 213)

Die Umdeutung dieser Bilder von Weiblichkeit und die Auflösung der vorherrschenden Dichotomie zwischen *virgen* und *puta* haben sich, wie schon beschrieben, ab den 80ern die Chicana-Autorinnen zur Aufgabe gemacht. Dabei kommt es bei vielen Chicana-Autorinnen und Theoretikerinnen zu einer aktiven Aneignung und Umdeutung der archetypischen Frauenfiguren der Malinche, Llorona und der Virgen de Guadalupe, was schon im Kapitel über die Frauenbilder näher ausgeführt wurde. Dabei legen die Schriftstellerinnen neue Aspekte der historischen Persönlichkeit Malinche frei oder decken die indigenen Wurzeln der Virgen de Guadalupe auf und reinterpreten sie als vom Patriarchat und der katholischen Kirche geformte Konstrukte.

Ein neues Bild von Weiblichkeit, das für viele zur neuen Identifikation dient, ist die von Gloria Anzaldúa entworfene *new mestiza* und das damit verbundene *mestiza consciousness*. Es geht um ein neues Selbstbewusstsein, das aus dem inneren Konflikt, dem die *mestiza* durch das Aufwachsen in zwei oder drei Kulturen ausgesetzt ist, gewonnen werden kann. Anzaldúa definiert das *mestiza consciousness* als ein Bewusstsein, das es schafft, die verschiedenen und konfliktiven Elemente zu vereinen, und daraus neues Selbstbewusstsein zu schöpfen. (vgl. Anzaldúa 2007: 100) Durch das Aufeinandertreffen von „incompatible frames of reference“ (ebd.), damit meint Anzaldúa unterschiedliche kulturelle Normen zwischen der weißen Anglokultur und ihrer mexikanischen Identität, entsteht dieses Gefühl der inneren Spaltung und das Leben zwischen den Grenzen.

[T]he new Mestiza has learnt to amalgamate the contradictions her life “on the Borderlands” brings with it daily. In order to avoid to be torn apart by the numerous, apparently incompatible dichotomies, she has to create a completely new identity out of the abundant inputs she gets from her different surroundings; her personality goes beyond the dualistic split patriarchal society has imposed onto women. (Crazzolaro 2008: 84)

In diesem Überwinden der Widersprüche, die sich durch ein Leben in zwei Kulturen ergeben, sieht Gloria Anzaldúa die Möglichkeit für Empowerment und Stärke. Auf die *new mestiza* wird noch einmal in der Analyse des Werkes von Gloria Anzaldúa eingegangen.

5. Analyse

5.1. Kurze Beschreibung der Autorinnen und der analysierten Werke

Hier soll nun möglichst kurz ein Überblick über die Autorinnen und die analysierten Werke gegeben werden. Ich möchte mich dabei auf jene Aspekte beschränken, die für das Verständnis der weiteren Analyse notwendig sind. In der Analyse wurde einerseits der Frage nach den Bildern von Weiblichkeit, die entworfen werden, nachgegangen, andererseits auch die Bildern der Grenze sowie die Funktionen der Grenze analysiert. Dabei habe ich mich bei der Frage nach den Weiblichkeitsbildern auf folgende Aspekte konzentriert:

- Bezugnahme auf hegemoniale Frauenbilder
- *Marianismo*
- Mutter-Tochter Beziehungen
- Marginalisierung und Ausschluss
- Sowie der Entwurf von neuen Identitäten.

Bei den Bildern der Grenze wird ebenfalls die (geopolitische) Marginalisierung und das Bild der Grenze als Heimat bzw. *home* thematisiert. Als Funktionen der Grenze in den analysierten Werken möchte ich auf die symbolische/metaphorische, formale/strukturelle, ästhetische und narrative Funktion eingehen.

Gloria Anzaldúa

Gloria Anzaldúa zählt wie schon erwähnt zu den wichtigsten Chicana-Theoretikerinnen und ihr Werk „Borderlands/La Frontera“ (vgl. Anzaldúa 2007) als ein Grundstein der border studies. In diesem Werk entwirft sie wichtige theoretische Konzepte über die Grenze, die *Mestizaje*, den *Chicanismo* und vor allem über den Chicana-Feminismus, verwoben mit einer autobiografischen Darstellung.

Cherríe Moraga

Cherríe Moraga war neben Gloria Anzaldúa eine der ersten und wichtigsten Chicana-Feministinnen. Aus ihrem Werk „Loving in the War Years: Lo que nunca pasó por sus labios“ wird der autobiografisch geprägte Text „A long line of vendidas“ (vgl. Moraga 1983: 90-144) analysiert, in der sie ihr Aufwachsen zwischen zwei Kulturen und Sprachen thematisiert.

Besonders bei Moraga ist, dass sie durch den Umstand, dass ihr Vater US-Amerikaner war, nicht nur äußerlich, sondern auch vor allem durch die Bildung, die ihr dadurch ermöglicht wurde, leicht als US-Amerikanerin durchgehen konnte und sich erst relativ spät mit ihren mexikanischen Wurzeln auseinander gesetzt hat. (vgl. Leitner 240-243)

Sandra Cisneros

Sandra Cisneros zählt ebenfalls zu den bekanntesten Chicana-Autorinnen. In dieser Diplomarbeit wird aus der englischsprachige Kurzgeschichtensammlung „Women Hollering Creek and other stories“ die titelgebende Kurzgeschichte „Women Hollering Creek“ (vgl. Cisneros 2004: 43-56) analysiert. Darin geht es um eine junge mexikanische Frau, die nach der Heirat ihrem Mann über die Grenze in die USA folgt um dort zu leben. Nach der Geburt des ersten Kindes, beginnt ihr Mann sie zu misshandeln. Mit Hilfe einer Ärztin und deren Freundin gelingt ihr die Flucht zurück nach Mexiko. In Abgrenzung zu Anzaldúa verwendet sie das Codeswitching nur auf lexikalischer Ebene. Anders als die untersuchten Werke von Moraga und Anzaldúa ist dieses Werk rein fiktional.

Rosina Conde

Das analysierte Werk „La Genara“ von Rosina Conde (vgl. Conde 2006) beschreibt einen Briefwechsel zwischen zwei Schwestern, eine in Tijuana, die andere in der Hauptstadt lebend. Beide haben sich von ihren Ehemännern getrennt und stehen deswegen in einer konfliktiven Beziehung zu ihren traditionell eingestellten Eltern. Ursprünglich erschien es im Jahr 1998 als Fortsetzungsroman in einer lokalen Zeitschrift. Besonders hervorzuheben ist dabei die Sprache, die die Werke von Rosina Conde auszeichnet. „Sus textos se convierten en un campo de batalla, en donde sobresalen recursos como la oralidad, que exhibe un lenguaje directo e impregnado de mexicanismos, regionalismos, dichos y caló. Las cosas se dicen como son [...]“ (Cota Torres 2009: 92)

Rosario Sanmiguel

Das hier analysierte Werk von Rosario Sanmiguel wurde erstmals 1994 unter dem Titel „Callejón Sucre y otros relatos“ publiziert. 2008 erschien die hier analysierte zweisprachige Ausgabe in Englisch und Spanisch in den USA. Sie trägt den Titel „Under the Bridge – Stories from the Border. Bajo el Puente – Relatos desde la frontera“. In der Erstausgabe ist die titelgebende Kurzgeschichte „Callejón Sucre“, die vor allem dazu dient, die räumlichen Gegebenheiten, in denen das ganze Buch spielt, einzuführen. Bei der englischsprachigen

Übersetzung allerdings wird mit dem Titel „Bajo el Puente“ auf eine Kurzgeschichte verwiesen, die illegale Einwanderung als Hauptthema darstellt. Die Ursachen für diese thematische Verschiebung sind leider nicht bekannt. Besonders hervorzuheben ist dabei ihr knapper und effizienter Sprachstil, der die Besonderheiten der Umgangssprache des nördlichen Mexiko aufnimmt. (vgl. Méndez 2007: o.S.) Für die Analyse wurde die Kurzgeschichte „La otra habitación“ (Sanmiguel 2008: 155-175) ausgewählt. Es geht es darin um eine Frau, die nach der Scheidung von ihrem Mann aus Ciudad Juárez weggezogen ist und nun, nach dessen Tod, zurückkehrt um die rechtlichen Angelegenheiten des Nachlasses zu klären und dadurch mit ihrer Vergangenheit konfrontiert wird.

Cristina Rivera Garza

Cristina Rivera Garza ist von den hier analysierten Autorinnen wahrscheinlich die am wenigsten bekannte, obwohl sie für ihr Schaffen schon einige Preise erhalten hat. In dem hier analysierten Werk „La cresta de Ilión“ (vgl. Rivera Garza 2010) geht es um den Arzt eines Krankenhauses, das an der Grenze sehr abgeschieden von einer städtischen Umgebung liegt. Im Laufe des Werkes werden die Grenzen der Wahrnehmung zwischen Wirklichkeit und Fiktion, aber auch die Geschlechtergrenzen verschoben. Zentral in diesem Werk sind auch die vielen intertextuellen Referenzen auf das Werk von Amparo Dávila, einer mexikanischen Schriftstellerin.

5.2. Bilder von Weiblichkeit

5.2.1. Bezugnahme auf archetypische Frauenbilder

Wie schon im Kapitel über Frauenbilder beschrieben, ist für die Chicanas die Umdeutung der archetypischen Frauenfiguren der Malinche, Llorona und Virgen de Guadalupe zentral. Dies trifft auch auf die drei hier näher untersuchten Chicanas zu. Obwohl jede einen anderen Aspekt akzentuiert, ist die Hervorhebung der Mutterschaft ein zentrales gemeinsames Merkmal.

Für Gloria Anzaldúa sind sowohl Malinche, als auch Llorona und die Virgen de Guadalupe die Mütter aller Chicanos/as. „*La gente Chicana tiene tres madres. All three are mediators: Guadalupe, the virgin mother who has not abandoned us, la Chingada (Malinche), the raped mother whom we have abandoned, and la Llorona, the mother who seeks her lost children and is a combination of the other two.*“ (Anzaldúa 2007: 52, Hervorhebung im Original) Sie streicht auch die Wirkung dieser Bilder hervor, deren ursprüngliche Bedeutung durch

patriarchale Normen verändert wurden und als Rollenbilder für Frauen dienen. „In part, the true identity of all three has been subverted – *Guadalupe* to make us docile and enduring, *la Chingada* to make us ashamed of our Indian side, and *la Llorona* to make us a long-suffering people. This obscuring has encouraged the *virgen/puta* [...] dichotomy.” (ebd.: 53, Hervorhebung im Original) Sie zeigt auf, dass die indigene Gottheit, auf die die Virgen de Guadalupe zurückgeht, ursprünglich positive und negative Eigenschaften vereinte, und durch die katholische Kirche desexualisiert und nur auf das reine Mutterbild reduziert wurde. Gleichzeitig wurden alle negativen Eigenschaften auf die Figur der Malinche übertragen. Dadurch wurde die Dichotomie zwischen *virgen* und *puta*, die als Handlungsvorlage für Frauen dient, verfestigt und mit mythischen Frauenbildern unterlegt. (vgl. ebd.: 50) Anzaldúa beruft sich aber aktiv und positiv auf die Entstehung der Chicanos/as durch die von Malinche in Gang gesetzte *Mestizaje*. „*En 1521 nació una nueva raza, el mestizo, el mexicano* (people of mixed Indian and Spanish blood), a race that had never existed before. Chicanos, Mexican-Americans, are the offspring of those first matings.” (ebd.: 27)

Durch das Neuschreiben der Geschichte der Malinche, Llorona und der Virgen de Guadalupe „Anzaldúa is strategically reclaiming a ground for female historical presence. Her task here is to uncover the names and powers of the female deities whose identities have been submerged in Mexican memory of these three Mexican mothers.” (Saldívar-Hull 2007: 6)

Die Figur der Verräterin Malinche erhält in den untersuchten Werken von Anzaldúa aber auch von Moraga einen wichtigen Stellenwert und eine neue Interpretation. Wie schon erwähnt wurde, wurden viele Chicana-Feministinnen mit dem Vorwurf *malinchista* zu sein konfrontiert, da sie sich von ihrer Kultur und Tradition abwendeten. Dass dieser Mythos immer noch große Wirkung hat, bestätigen sowohl Anzaldúa als auch Moraga.

As a Chicana and a feminist, I must, like other Chicanas before me, examine the effects this myth has on my/our racial/sexual identity and my relationship with other Chicanas. There is hardly a Chicana growing up today who does not suffer under her name even if she never hears directly of the one-time Aztec princess. (Moraga 1983: 100)

Grundsätzlich geht es beiden um eine positive Neubewertung der Figur der Malinche. „Sí, soy hija de la Chingada. I've always been her daughter” (Anzaldúa 2007: 39), schreibt Anzaldúa. Malinche ist hierbei nicht mehr die Verräterin des Volkes, sondern der Verrat liegt laut Anzaldúa darin, dass die patriarchale Interpretation die indigenen Wurzeln und die *Mestizaje* abwertet und alle Frauen als potenzielle Verräterinnen hinstellt. „The worst kind of betrayal lies in making us believe that the Indian woman in us is the betrayer. We, *indias y mestizas*, police the Indian in us, brutalize and condemn. Male culture has done a good job on us. Son las constumbres que traicionan.” (ebd.: 44, Hervorhebung im Original) Nicht sie

als Chicana hat ihre Kultur verraten, weil sie sich von unterdrückenden Elementen befreit, sondern ihre eigene Kultur hat sie verraten. „Not me sold out my people, but they me.“ (ebd.)

Auch für Moraga ist Verrat ein zentrales Thema. „You are a traitor to your race if you do not put the man first. The potential accusation of “traitor” or “vendida” is what hangs above the heads and beats in the hearts of most Chicanas seeking to develop our own autonomous sense of ourselves, particularly through sexuality.” (Moraga 1983: 103) Auch sie thematisiert die Wirkungsmächtigkeit patriarchaler Interpretationen im Bezug auf Rollenbilder von Frauen. „Chicanas begin to turn our backs on each other either to gain male approval or to avoid being sexually stigmatized by them under the name of puta, vendida, jota.” (Moraga 1983: 98) Hier wird ebenfalls der Umstand der *puta/virgen* Dichotomie angesprochen. Durch das Ablehnen der traditionellen weiblichen Rolle der Mutter werden Frauen als Verräterinnen an der eigenen Kultur wahrgenommen. Als ‚gute‘ Frauen können nur die gelten, die ihren ‚natürlich‘ vorgegebenen Weg gehen, alle anderen werden durch die Bezeichnung *puta* stigmatisiert und abgewertet.

Während Anzaldúa drei Mütter der Chicanas hervorhebt, betont Moraga die Wichtigkeit, die Malinche in diesem Zusammenhang einnimmt und konstruiert auf ihrer Basis eine matrilineare Traditionslinie.

My mother then is the modern-day Chicana, Malinche marrying a white man, my father, to produce the bastards my sister, my brother, and I are. Finally, I – a half-breed Chicana – further betray my race by *choosing* my sexuality which excludes all men, and therefore most dangerously, Chicano men. I come *from a long line of Vendidas*. (ebd.: 117, Hervorhebung im Original)

Leitner streicht hierbei die doppelte Bedeutung, die das Wort *vendida* haben kann, hervor. Es kann einerseits Verräterin, andererseits Verratene bedeuten, was wiederum die Ambiguität, die der Malinche-Figur inhärent ist, widerspiegelt. (vgl. Leitner 2009: 241)

Bandau liest die „long line of vendidas“ als „Rekonstruktion einer Traditionslinie symbolischer Mütter [...]. [Moraga] stilisiert Malinche/La Chingada/Vendida zu einem radikal artikulierten, sexualisierten und hinsichtlich ‚Rasse‘ wie auch Geschlecht markierten Symbol, in dem sich das Verständnis der eigenen Sexualität sowie der eigenen Positionierung in der mexikanisch-amerikanischen Kultur bündelt.“ (Bandau 2001: 185) Leitner betont in diesem Zusammenhang auch, dass dadurch nicht nur eine matrilinear gedachte Tradition artikuliert wird, sondern gleichzeitig auch eine Distanzierung einer patriarchalen Chicano/a-Kultur vollzogen wird. (vgl. Leitner 2009: 242)

Malinche ist für Moraga die Urmutter, von deren Verrat eine Parallele zur lesbischen Chicana gezogen wird. Sie verrät ihre Familie dadurch, dass sie ihre Sexualität und Beziehungen frei wählt und dadurch keine neuen Nachkommen aus ihren Beziehungen entstehen werden und

somit das Fortbestehen der Chicanos/as bedroht wird. „Mestizas are caught in a trap, having to choose between betraying the race by loving women, or betraying themselves by putting men first.“ (Kaup 2001: 234) Wie wir hier sehen, ist das lesbische Begehren bei Moraga, aber auch bei Anzaldúa, eine wichtige Quelle für Emanzipation und das Ausbrechen aus der patriarchalen Tradition.

As a *mestiza* I have no country, my homeland cast me out; yet all countries are mine because I am every woman's sister or potential lover. (As a lesbian I have no race, my own people disclaim me; but I am all races because there is the queer of me in all races.) I am cultureless because, as a feminist, I challenge the collective cultural/religious male-derived beliefs of Indo-Hispanics and Anglos [...]. (Anzaldúa 2007: 102f.)

Anzaldúa streicht außerdem in *Malinche* vor allem das indigene und mestizische Element hervor. Einerseits ist im gesamten Werk eine Orientierung auf Hybridität und neue multiple Subjektivitäten zu erkennen, was sich vor allem in der Figur der *new mestiza* äußert, die weiter unten noch genauer beschrieben wird, andererseits sind vor allem bei der Beschreibung der *Malinche* essentialistische Tendenzen zu erkennen. (vgl. Leitner 2009: 244f.) „[D]urch die Annäherung der india-mestiza an ‚Mutter Erde‘ und kosmische Elementarkräfte, durch die Konstatierung ihres Zurückgeworfenseins auf ‚sich selbst‘ und den ‚rhythmischen Puls des Weiblichen‘ werden zudem überkommene Geschlechterbinarismen reaktiviert.“ (Leitner 2009: 246)

Malinche bleibt bei Anzaldúa im Passiven belassen, als verratene und entrechtete Figur, und erhält keine aktive Bedeutung, bleibt aber doch Symbol für weibliches Potenzial zur Rebellion. (vgl. ebd.)

Ähnliche Kritik haben viele Chicana-Feministinnen auch an Moraga geübt. Sie kritisieren, dass sie in ihrer Darstellung den Mythos *Malinche* annimmt anstatt ihn herauszufordern. Kaup begründet dies damit, dass Moraga, als halbe Chicana, da ihr Vater US-Amerikaner war, sich ihrer Zugehörigkeit zur Chicano/a-Kultur lange nicht sicher war und sie sich ihre mexikanischen Wurzeln erst nach und nach erarbeitet hat. Im Gegensatz dazu ist es, laut Kaup, für Anzaldúa, die von klein auf Teil der Chicano/a-Kultur war, leichter diesen Mythos herauszufordern. (vgl. Kaup 2001: 235ff)

Die Figur der *Llorona* spielt in Sandra Cisneros „*Women Hollering Creek*“ eine wichtige Rolle. Wie auch schon bei Anzaldúa findet das Heulen der *Llorona* eine neue ermächtigende Interpretation. „My Chicana identity is grounded in the Indian woman's history of resistance. [...] Like *la Llorona*, the Indian woman's only means of protest was wailing.“ (Anzaldúa 2007: 43)

Auch in Cisneros Kurzgeschichte wird das Klagen der Llorona neu interpretiert und dadurch zu einem ermächtigenden Mythos. Die Protagonistin Cleófilas der Kurzgeschichte „Woman Hollering Creek“ folgt als junge, frisch verheiratete Frau ihrem Mann als „[a]nother one of those brides from across the border“ (Cisneros 2004: 54) über die Grenze in die USA. Sie lebt dort in Isolation und Abhängigkeit von ihrem Ehemann an einem Fluss namens „Woman Hollering Creek“. Durch diesen Fluss beginnt sie sich an die Legenden der Llorona aus ihrer Kindheit zu erinnern. Sie empfindet das Geräusch des Flusses als ein Weinen, das zu ihr spricht und sie magisch anzieht. „The stream [...], a thing with a voice all its own, all day and all night calling in its high, silver voice. Is it La Llorona, the weeping woman? [...] La Llorona calling to her. She is sure of it.“ (Cisneros 2004: 51) La Llorona dient Cleófilas, die selbst ohne Mutter aufgewachsen ist, immer stärker als mütterliche Figur, zu der sie Zuflucht sucht. Am Ende dieser Geschichte bietet Cisneros aber noch eine andere Interpretation der Llorona an. Nach Misshandlungen durch ihren Ehemann beschließt Cleófilas, unterstützt durch ihre Ärztin Graciela und deren Freundin Felice, zurück zu ihrem Vater nach Mexiko zu flüchten. Als sie über den Fluss fahren, beginnt Felice wie Tarzan zu schreien.

„Every time I cross that bridge I do that. Because of the name, you know. Woman Hollering. Pues I holler. She said this in a Spanish pocked with English and laughed. Did you ever notice, Felice continued, how nothing around here is named after a woman? Really. Unless she's the Virgin. I guess you're only famous if you're a virgin. She was laughing again.“ (Cisneros 2004: 55)

Durch die Neuinterpretation des Heulens der Llorona kann sie zur Ermächtigung und zum Brechen mit der patriarchalen Kultur beitragen. Auch für Cleófilas trägt diese Interpretation von Felice zur Veränderung ihres Frauen- und Selbstbildes bei.

„Who would have thought? [...] Pain or rage, perhaps, but not a hoot like the one Felice had just let go. Makes you want to holler like Tarzan, Felice had said. Then Felice began laughing again, but it wasn't Felice laughing. It was gurgling out her own throat, a long ribbon of laughter, like water.“ (Cisneros 2004: 56)

La Llorona ist nun kein tragischer Mythos mehr, sondern trägt zur Befreiung von Cleófilas bei. (vgl. Leitner 2009: 252ff.) Durch diesen Schrei und den neuen Lebensentwürfen, abseits von Ehe und Mutterschaft, die sie bei Graciela und Felice sieht, wird die Rückkehr in die Heimat zu einem wichtigen Schritt in Richtung Befreiung.

Auffällig bei den untersuchten Werken ist, dass nur die Chicana-Autorinnen explizit auf hegemoniale Figuren Bezug nehmen. In keinem der mexikanischen Werke wurde eine direkte Referenz auf Malinche, Llorona oder die Virgen de Guadalupe festgestellt.

5.2.2. *Marianismo*

Die Kritik am traditionellen weiblichen Rollenbild der liebenden und fürsorgenden Mutter, das im Kapitel Frauenbilder unter dem Begriff *Marianismo* diskutiert worden ist, ist in den analysierten Werken zentral.

Anzaldúa und Moraga kritisieren in ihren Werken vor allem das Hochhalten von Mutterschaft als einzigen akzeptablem Weg und einzige Daseinsberechtigung von Frauen.

The culture and the Church insist that women are subservient to males. If a woman rebels she is a *mujer mala*. If a woman doesn't renounce herself in favor of the male, she is selfish. If a woman remains a virgin until she marries she is a good woman. For a woman of my culture there used to be only three directions she could turn: to the Church as a nun, to the streets as a prostitute, or to the home as a mother. [...] Women are made to feel total failures if they don't marry and have children. (Anzaldúa 2007: 39)

Dadurch gibt es für lesbische Chicanas, die sich gegen das Modell der heterosexuellen Ehe mit Kindern und der „Mexican wifely duty: *putting the male first*“ (Moraga 1983: 101, Hervorhebung im Original) entschieden haben, keinen Platz in der Chicano/a-Kultur. Als Ausweg wählen beide das Verlassen des Elternhauses. (vgl. Kaup 2001: 230) Cherríe Moraga verortet diese Beschränkung auf Mutterschaft vor allem in der mexikanischen Kultur, während Anzaldúa im Gegensatz dazu sowohl in der mexikanischen als auch in der angloamerikanischen Kultur unterdrückende Elemente in dieser Richtung sieht.

Auch in Sandra Cisneros Kurzgeschichte wird das traditionelle Lebensmodell kritisch betrachtet. Nicht nur anhand von Cleófilas Ehe, in der sie versucht all ihren Pflichten nachzukommen, sich aber isoliert und gefangen fühlt und später auch noch die Misshandlungen ihres Ehemannes zu ertragen hat, wird ein kritischer Blick auf das Eheleben geworfen. Die Nachbarinnen von Cleófilas, die die allegorischen Namen Dolores und Soledad tragen, geben ebenfalls einen Einblick in das marianistische Lebensmodell. Beide sehen das Dasein als Ehefrau und Mutter als ihre einzige Bestimmung an. Beide leben einsam ohne ihre Ehemänner und Familie und können so ihre Rolle als Hausfrau und Mutter nicht erfüllen. Gleichzeitig sind beide auch Repräsentationen der Llorona, da sie den Verlust ihrer Männer und Kinder betrauern. (vgl. Wilson 2010: 49) „Both submissively accept their fates – their social death and lack of identity, because they are neither mothers nor wives.“ (Castro Dopacio 2010: 160)

The neighbor lady Soledad liked to call herself a widow, though how she came to be one was a mystery. Her husband had either died, or run away with an ice-house floozie, or simply gone out for cigarettes one afternoon and never came back. It was hard to say which, since Soledad, as a rule, didn't mention him. In the other house lived la señora Dolores, kind and sweet, but her house smelled to much of incense and candles from the altars that burned continuously in memory of two sons who had died in the last war and one husband who had died shortly after from grief. The neighbor lady Dolores divided her time between the memory of these men and her garden [...]. (Cisneros 2004: 47)

Auch die Mutter der Protagonistin in Rosario Sanmiguel's Kurzgeschichte „La otra habitación“ leidet unter dem einem ähnlichen Schicksal. Sie wurde ebenfalls von ihrem Mann verlassen, und fühlt sich deswegen so einsam, weil sie ihrer Bestimmung, die ihr Tradition und Religion vorgeben, nämlich Ehefrau und Mutter zu sein, nicht mehr nachkommen kann. „[T]ú nunca supiste vivir sin Papá. Por eso te sientes sola, por eso te refugiaste en la religión“ (Sanmiguel 2008: 172) wirft ihr ihre Tochter vor.

Ihr leidendes Dasein, aufgrund des Verlustes des Mannes und das Wegziehen der Tochter, ihre Bitterkeit und ihr Klagen erinnern an das Bild der *mater dolorosa*. „¿Y cuál fue mi culpa? ¿Haber sido una esposa devota? Haber vivido pendiente de él, lista para satisfacer todas sus necesidades?“ (Sanmiguel 2008: 172) Obwohl sie alle ihre Pflichten erfüllt hat und eine gute Ehefrau war, bleibt ihr das Glück verwehrt. Sie fühlt sich verlassen und einsam und akzeptiert, wie Dolores und Soledad, unterwürfig ihr Schicksal, da für sie keine andere Identität als die der Mutter und Ehefrau denkbar ist. Mit ihrer Tochter führt sie eine sehr konfliktive Beziehung, worauf später noch genauer eingegangen wird, da diese das von der Mutter vorgelebte Rollenbild verwirft und eigene Wege geht. Dadurch, dass sie eine lesbische Beziehung führt und damit der traditionellen Familie den Rücken kehrt, ist der Bruch mit der bzw. der Verrat, um wieder den Bogen zu Malinche wie bei Moraga zu spannen, umso größer.

Auch bei Rosina Conde ist die Kritik am Rollenbild des *Marianismo* Hauptthema. Dabei fokussiert sie sich vor allem auf das behütete Leben in der Mittelschicht, in dem „gute“ Ehefrauen auch Teil des Ansehens der Familie sind. Ihr Roman, der aus dem Briefwechsel zweier Schwestern, Genara und Luisa, besteht, stellt die unterschiedlichen Positionen der Protagonistinnen, die von der Mutter und ihren beiden Töchtern vertreten werden, gegenüber. Genara und Luisa kritisieren vor allem das Vorbild und die Erziehung, die sie von ihrer Mutter erhalten haben. Sie stammen aus einer Familie aus der Mittelschicht und deswegen war es ihnen auch möglich zu studieren und zu arbeiten. Aber trotzdem sind für ihre Eltern traditionelle Werte wie Ehe und Familie weiterhin das Wichtigste und stellen den geplanten Lebensweg und die natürliche Bestimmung dar. „[A] pesar de que nuestros padres nos impulsaron a estudiar una carrera universitaria, lo hicieron con el pretexto de que deberíamos estar preparadas “por si nos iba mal en el matrimonio”; pero el matrimonio siempre fue el motor de nuestras vidas“ (Conde 2006: 187).

Wie Cota Torres feststellt, entwickeln sich alle dargestellten Ehen in „La Genara“, außer die der Eltern der Protagonistinnen, in einem feindlichen Ambiente (vgl. Cota Torres 2009: 93). So fragt sich auch der Cousin der beiden nach seiner gescheiterten Ehe, warum Frauen die Ehe als einzigen Inhalt ihres Lebens ansehen. „Yo, realmente, no entiendo cómo educan a las mujeres: siempre quieren estar pegadas a uno como changuitos haciéndonos piojito y

cuidándonos y volteándonos de cabeza como si fuéramos muñecos. ¿Por qué no se buscan algo que hacer?” Genara weiß nicht wie sie ihm antworten soll. „No sabía como explicarle que el motivo de nuestra existencia son ustedes, que así nos lo han dicho siempre, que así nos lo han metido desde niñas.” (Conde 2006: 15)

Doch Genara löst sich aus diesem Rollenbild, nachdem sie feststellt, dass ihr Mann Eduardo sie betrügt. „Afortunadamente, yo no pienso que el amor eterno sea el motivo de mi existencia, ¿sabes?, aun cuando me lo hayan dicho toda la vida, tanto en la escuela, como en la iglesia, como en los libros que me dieron, y *me siguen dando*, a leer.” (Conde 2006: 77, Hervorhebung im Original) Der Entschluss, sich von ihm zu trennen, führt zu einem großen Streit mit der Mutter, die der Meinung ist „[u]na tiene que estar con el marido en las buenas y en las malas.” (Conde 2006: 168). Auch sie wurde von ihrem Mann schon betrogen, wie so viele andere Frauen auch, aber so seien Männer nun mal, „[p]ero un matrimonio por la Iglesia no se rompe nunca, Genara!, acuérdate de eso!” (Conde 2006: 28). Die Figur der Mutter als Vertreterin der traditionellen Werte steht im starken Kontrast zu den befreienden Lebensentwürfen der Töchter, auf die später noch eingegangen wird.

5.2.3. Mutter-Tochter Beziehungen

Konfliktive Mutter-Tochter-Beziehungen lassen sich in fast allen hier untersuchten Werken feststellen. Die Ursache dieser Konflikte zwischen den Generationen besteht meist darin, dass die Töchter die vorgelebten Traditionen und Werte der Elterngeneration ablehnen. Dies besteht vor allem in der Abkehr vom Frauenbild des *Marianismo*. Die Töchter in den analysierten Werken wenden sich meist ab von Familie und Ehe um neue Wege zu gehen.

Bei Cherríe Moraga bilden ambivalente Mutterfiguren auf mehreren Ebenen den Ausgangspunkt ihrer Diskussion von Identität. Die Beziehung zur eigenen Mutter ist einerseits mit Konflikten behaftet, da sie ihre traditionelle Rolle als Hausfrau und Mutter ausführt, andererseits nimmt diese Beziehung in Hinblick auf das lesbische Begehren hin, eine zentrale Stellung ein. So kommt es bei Moraga im Verlauf des autobiografischen Textes zu einer Rückbesinnung auf die Figur der Mutter in einer befreienden Interpretation. (vgl. Bandau 2001: 185)

My mother told me that she felt in some way that I was choosing my “friends” (she meant lesbian lovers) over her. She said, “No one is ever going to love you as much as I do. No one.” [...] I responded, “I know that. I know. I know how strong your love is. Why do you think I am a lesbian. (Moraga 1983: 138)

Sie wendet sich ab von einer patriarchalen Abstammung hin zu einer matrilinearen Neubewertung der Beziehung zur Mutter. Diese mütterliche Liebe ist in Moragas Verständnis auch Basis des Chicana-Feminismus.

It is our tradition to conceive of the bond between mother and daughter as paramount and essential in our lives. It is the daughters that can be relied upon. Las hijas who remain faithful a la madre, a la madre de la madre. When we name this bond between the women of our race, from this Chicana feminism emerges. (ebd.: 139)

Der Konflikt zwischen Mutter und den beiden Töchtern ist in Rosina Condes Werk „La Genara“ das Hauptthema. Die Mutter ist sehr unzufrieden mit dem Lebenswandel ihrer beiden Töchter, die sich beide von belastenden Beziehungen befreit haben und sich gegen die Tradition für ein Leben ohne Mann entschieden haben. Genara lässt sich von ihrem Mann scheiden, nachdem er sie längere Zeit betrogen hat. Doch für ihre Mutter liegt die Schuld bei ihr. „En realidad, ellos piensan que es responsabilidad de la mujer mantener el matrimonio a flote, y que mi obligación es negarle toda posibilidad de distanciamiento. Para ellos, es mi culpa que Eduardo se haya ido de la casa, pues algún defecto del otro mundo debo tener.“ (Conde 2006: 134) Luisa, die ältere Schwester, wurde von ihrem Mann in der Ehe geschlagen, was aber auch für die Eltern keinen wirklich akzeptablen Grund für eine Scheidung darstellt. Sie zieht in die Hauptstadt um dem Druck der Familie zu entkommen, verteidigt Genara aber gegenüber ihren Eltern, was die Mutter zu folgender Aussage bewegt:

Por lo visto la Ciudad de México está cambiando tus patrones morales, y debo decirte que si estás de acuerdo con tu hermana, vamos a tener que suspenderte la mensualidad, ya que su forma de proceder no se justifica ni moral ni religiosamente. Aunque Genara se haya divorciado por el civil de Eduardo, sigue casada con él por la Iglesia. Así que, espero, recapacites al respecto. (ebd.: 162)

Der Druck, den die Mutter auf die Töchter ausübt, um ihr Verhalten zu „korrigieren“, beschränkt sich also nicht nur auf Vorwürfe, sondern sie droht auch Luisa, die finanzielle Unterstützung zu streichen.

Ebenfalls mit Vorwürfen und Angriffen der eigenen Mutter ist die Protagonistin Anamaría bei Rosario Sanmiguel konfrontiert. Den Besuch bei ihrer Mutter, die alleine in Ciudad Juárez lebt, hat sie unter Vorwänden bis zum Schluss verschoben, um nicht öfter zu ihr gehen zu müssen. „Has sido una hija ingrata“ (Sanmiguel 2008: 171) wirft ihr die Mutter vor. Anfangs versucht sie nicht darauf einzugehen, aber später konfrontiert sie auch ihre Mutter mit Vorwürfen. „[...] la agredí con la pregunta que resumía el asunto de una de nuestras acostumbradas peleas. -¿no sabes que pudiste hacer otra cosa con tu vida? [...] Yo hubiera querido herirla de verdad, dejarla callada y largarme, pero Mamá es más fuerte que yo.“ (ebd.) Die Mutter wirft ihr vor, dass sie ebenfalls nichts aus ihrem Leben gemacht hat. „El caso es que ahora estás sola. Sola, como yo.“ (ebd.: 172) Damit spielt sie auf die Tatsache an, dass Anamaría zuerst ihren Ehemann für eine andere Frau verlassen hat und dann selbst von dieser verlassen wurde.

Konflikte zwischen Müttern und Töchtern spielen in den analysierten Werken eine große Rolle. Sie sind vor allem in der Ablehnung der Lebensweisen der jeweils anderen und im fehlenden Verständnis für einander begründet.

5.2.4. Entwurf von neuen Identitäten

Wie schon erwähnt, gehen die Protagonistinnen in den analysierten Werken neue Lebenswege und befreien sich so von belastenden Traditionen.

Gloria Anzaldúa entwirft in ihrem Werk die Identität *new mestiza*, die für die gesamte Chicana-Bewegung von Bedeutung ist. Es geht dabei um die Überwindung aller Gegensätze, die sich ergeben, wenn man so wie die Chicanas zwischen zwei Kulturen lebt. „Craddled in one culture, sandwiched between two cultures, straddling all three cultures and their value systems, la mestiza undergoes a struggle of flesh, a struggle of borders, an inner war.“ (Anzaldúa 2007: 100) Dieses Bild der *mestiza* verknüpft sie wieder mit dem metaphorischen Bild der Grenze, dem Leben auf der Grenze.

Durch den Versuch zwei gegensätzliche Elemente und Kräfte auszugleichen ist etwas Drittes entstanden, das *mestiza consciousness*, „a new *mestiza consciousness*, *una conciencia de mujer*. It is a consciousness of the Borderlands.“ (ebd.: 99) Durch dieses Bewusstsein ist es möglich, alle Dualitäten, die die *mestiza* gefangen halten, niederzureißen und etwas Neues zu schaffen. Es geht also nicht darum, sich widersprechende Elemente zusammen zu fügen und oder auszugleichen, sondern darum, daraus etwas Neues entstehen zu lassen.

This assembly is not one where severed or separated pieces merely come together. Nor is it a balancing of opposing powers. In attempting to work out a synthesis, the self has added a third element which is greater than the sum of its severed parts. That third element is a new consciousness – a *mestiza consciousness* [...]. (ebd.: 101f.)

Damit dieses neue Bewusstsein entstehen kann, erfordert es Arbeit und aktives Brechen mit unterdrückenden Elementen. „This step is a conscious rupture with all oppressive traditions of all cultures and religions. She [the new *mestiza*] communicates that rupture, documents the struggle. She reinterprets history and, using new symbols, she shapes new myths.“ (ebd.: 102) Durch die aktive Verarbeitung aller Traditionen und Werte, die für die *mestiza* Unterdrückung bedeuten, und das Akzeptieren aller Teile ihrer Identität, konstruiert die *mestiza* ihre eigene Geschichte „to claim my space, making a new culture – *una cultura mestiza* – with my own lumber, my own bricks and mortar and my own feminist architecture.“ (ebd.: 44) Denn der Kampf der *mestiza* gegen Unterdrückung ist vor allem ein feministischer Kampf.

Die von Gloria Anzaldúa entworfene *new mestiza* thematisiert vor allem die Erfahrungen, die für die Chicanas zentral sind, nämlich das Leben zwischen zwei Kulturen und die Befreiung von unterdrückenden Elementen beider Kulturen, aber auch das Wertschätzen positiver Elemente.

Ya no sólo paso mi vida botando las costumbres y los valores de mi cultura que me traicionan. También recojo las costumbres que por el tiempo se han probado y las costumbres de respeto a las mujeres. But despite my growing tolerance, for this Chicana la guerra de independencia is a constant. (Anzaldúa 2007: 37, Hervorhebung im Original)

Auch Moraga entwickelt ein Konzept von Identität, das der *new mestiza* von Gloria Anzaldúa recht nahe kommt. Für Moraga ist es sehr zentral den Kontakt zur mexikanischen Kultur ihrer Mutter und deren Sprache wieder her zustellen, da für sie die Anpassung an die Anglo-Kultur lange Zeit die einzige Möglichkeit war den rigiden Geschlechterrollen zu entkommen. Das war für sie durch leicht möglich, da ihr Vater US-Amerikaner war und sie als Weiße durchging. Am Ende ihres Essays betont sie aber, dass es für sie wichtig ist, alle Teile ihrer Identität zu leben und zu artikulieren und bereut es, dass sie die Traditionen ihrer Mutter so lange vernachlässigt hat. (vgl. Kaup 2001: 235ff.)

Die *new mestiza* kommt in der analysierten Kurzgeschichte von Cisneros zwar nicht direkt vor, allerdings argumentiert Wilson, dass auf Cisneros selbst die Beschreibung der *new mestiza* zutrifft, da sie durch ihr Schreiben vielfältigen Identitäten eine Stimme gibt. (vgl. Wilson 2010: 31) „In fact, Cisneros’s characters are engaged in the process of obtaining/producing mestiza consciousness, as is Cisneros herself through the act of writing the text.” (Wilson 2010: 33) In der Geschichte selbst sind es die beiden Frauen Graciela und Felice, die wieder allegorische Namen tragen, die der Protagonistin Cleófilas ein neues Vorbild geben. Graciela und Felice sind zwei unabhängige Frauen, die Cleófilas zeigen, dass auch ein Leben ohne Ehemann ein erfülltes ist. Aus dieser Begegnung schöpft Cleófilas Kraft, um ihre Kinder, abseits der traditionellen katholischen Vorstellung von Familie, alleine groß zu ziehen. (vgl. Castro Dopacio 2010: 159)

Bei den analysierten Werken der mexikanischen Autorinnen spielt der Umstand der Bikulturalität keine so große Rolle, da, wie auch schon im vorigen Kapitel erläutert, zwar die geografische Nähe zu den USA vorhanden ist, jedoch eine kulturelle Hybridisierung, wie das bei den Chicanas der Fall ist, nicht von besonderer Bedeutung ist.

Allerdings gibt es auch in diesen Werken Entwürfe von neuen Identitäten, die sich einschränkenden Traditionen aktiv entgegenstellen. So zeigt Conde in ihrem Werk die

Veränderung, die ein Auflehnen gegen diese Traditionen im Leben der Frauen möglich macht.

[Conde] representa a las mujeres en el contexto de sus limitaciones, pero a la misma vez les brinda la posibilidad de decidir por sí mismas para así ser creaciones propias y sujetos de sus propias consecuencias. Es decir sus "personajes", como las llama Conde, optan por aprovechar oportunidades, si así lo desean y no subyugarse ante una sociedad que privilegia lo masculino y que constantemente las mantiene al margen de su entorno social." (Cota Torres 2009: 91f.)

Die Darstellung der Grenzüberschreitungen in vielerlei Hinsicht lassen sich auch im Kontext von Anzaldúas *Borderlands* sehen. Conde zeigt ihre Protagonistinnen in ihren psychologischen, sexuellen und geistigen Begrenzungen und Grenzen, wie sie auch bei Anzaldúa anklingen.

Als Vorbild für neue Lebensmodelle abseits der Tradition dient den beiden Schwestern dabei Elisa, die als jung und unabhängig beschrieben wird. Sie ist auch in beruflicher Hinsicht sehr erfolgreich und versucht die beiden Schwestern dabei zu unterstützen „autosuficiente“ (Conde 2006:74), d. h. unabhängig, sei es vom Mann oder Vater, zu leben, da sie das für das Wichtigste im Leben erachtet. Genara schreibt in ihrem Brief an die Schwester, dass sie mit dem neuen Lebenswandel, den sie nach der Scheidung beschreitet, auf Unverständnis, vor allem von ihrem Exmann gestoßen ist. „A veces me doy cuenta de que a los hombres les cuesta mucho trabajo aceptar que las mujeres nos comportemos igual que ellos.“ (Conde 2006: 141)

Auch die Protagonistin Anamaría in Rosario Sanmiguel's „La otra habitación“ wendet sich gegen die Traditionen, die für sie ein Leben in Abhängigkeit von einem Mann vorgeben. Wie wir im Laufe der Geschichte erfahren, hat sie ihren Mann für eine andere Frau verlassen. Sie sieht sich selbst in „a position of difference with respect to the dominant culture“. (Castillo/Tabuenca Córdoba 2002: 81)

Weitere vorgestellte Frauen neben Anamaría sind Alicia, ihre Schwägerin, die ebenso wie ihre Mutter, die traditionellen gesellschaftlichen Werte vertritt, und ihrer Schwägerin Anamaría die lesbischen Affären als noch verheiratete vorwirft und Cony, die am Ende der Geschichte Anamaría verführt und ihr zur Wiederentdeckung des Körpers verhilft.

In this triangulation of voices, Anamaría questions the root values of a society based on heterosexual relations and ownership of property as the accepted guarantees for social acceptance. This rediscovery of the body through exploration of the lesbian subtext clearly challenges the official cultural text that defines a woman (or a woman's body) as socially significant only insofar as she responds to male needs and desires. (ebd.: 87)

Sanmiguel thematisiert in ihren Werken auch immer die Pluralität der möglichen Lebensentwürfe von Frauen und macht dadurch eine Kritik an den oftmals zu einfachen Konstruktion von Frau als Mutter und Ehefrau möglich.

Thus, Rosario Sanmiguel's literary project reflects an internal search for relevant models of modern life on the part of her mostly female characters. Her prose is not only reflexive but contestatory, although at the same time subversion tends to occur in subtle and almost unheard gestures, by way of which she hints at an extremely sharp social critique. (ebd.: 65)

Rivera Garza zeigt in ihrem Werk eine ganz andere Form von Subjektivität. Sie entfernt sich damit von Neubewertung und Neuinterpretation von Frauenbildern hin zur Dekonstruktion der dualen Geschlechteridentitäten. Sie vollzieht in ihrem Werk die Auflösung der Geschlechtergrenze und stellt damit monolithische Geschlechteridentitäten in Frage. Am Anfang des Werkes ist es ein männlicher Protagonist und Ich-Erzähler, der durch das Eindringen zweier Frauen in sein Haus und in seinen Alltag immer stärkere Verunsicherung und Angst widerfährt. „La inestabilidad que surge por la presencia de Amparo Dávila, la mujer que arriba a su casa, le provoca la experiencia del desconocimiento de sí mismo y esto lo acerca a los límites de sus pacientes, de los sujetos que dejan de “ser” delante de la inminencia de la muerte.” (Trevisan 2010: o.S.) Nach und nach wird durch unterschiedliche Ereignisse seine Geschlechtsidentität in Frage gestellt. Bis zum Ende bleibt diese vage und nicht näher bestimmt. Der Zweifel, der im Hinblick darauf bleibt, lässt sich nicht nur in der Frage Mann oder Frau fassen, sondern ist Ausdruck einer Identität, die durch die Zuordnung männlich oder weiblich zu einem gewissen Grad erst konstruiert wird. (vgl. ebd.) Auch die Zuschreibung unterschiedlicher Eigenschaften an Männer und Frauen wird thematisiert und durch die Auflösung der eindeutigen Geschlechtsidentität des/der ProtagonistIn in Frage gestellt.

Pensé ahí que, después de todo, si por alguna casualidad de la desgracia yo era en realidad una mujer, nada cambiaría. No tenía por qué volverme ni más dulce, ni más cruel. [...] Ni más serena ni más cercana. Ni más maternal ni más autoritaria. Nada. Todo podría seguir siendo igual. (Rivera Garza 2010: 100f.)

5.2.5. Marginalisierung und Ausschluss

In der Analyse soll ein Schwerpunkt auf der Darstellung der doppelten Marginalisierung in diesen Werken liegen. Die doppelte Marginalisierung ergibt sich wie schon weiter oben erwähnt, einerseits aus der Marginalisierung aufgrund des Geschlechts, andererseits aber auch durch die geopolitische Marginalisierung des Grenzraumes. In diesem Kapitel soll diese doppelte Marginalisierung nicht nur auf der Ebene des Werkes untersucht werden, sondern

gegebenenfalls auch eine Verbindung zur Situation von Autorinnen aus der Grenzregion im Literaturkanon Bezug genommen werden.

Bei Gloria Anzaldúa drückt sich diese Marginalisierung vor allem in der Diskriminierung der Chicanos/as gegenüber der weißen Mehrheitsbevölkerung aus. Es geht hier dabei einerseits um die Unsichtbarmachung dieser Volksgruppe, andererseits auch um das Unsichtbarmachen von Frauen innerhalb der Chicano-Bewegung. „The dominant white culture is killing us slowly with its ignorance. By taking away our self-determination, it has made us weak and empty.“ (Anzaldúa 2007: 108) Auch Cherríe Moraga sieht die Marginalisierung vor allem in der Erfahrung von Diskriminierungen auf Grund ihrer Herkunft und ihres Geschlechts.

Den Zusammenhang zwischen der geopolitischen Marginalisierung der aufgrund des Geschlechtes zeigt am besten Rosina Conde auf. Rosina Conde argumentiert, dass „the consciousness of liminality extends itself to all realms of experience.“ (Conde zit. nach Castillo/Tabuenca Córdoba 2002: 30) Sie adressiert in ihrem Werk die traditionellen Dichotomien der mexikanischen Literatur und sieht das Leben an der Grenze als einen privilegierten Ort an, um Geschlechterverhältnisse und nationale Konstruktionen zu hinterfragen. Sie gibt an, dass, bevor sie sich der geografischen Grenze bewusst wurde, sie die persönliche Grenze der Geschlechterrollen erfahren hat. Auch ihre Protagonistinnen überschreiten physische und psychologische Grenzen, die von traditionellen Geschlechterrollen vorgegeben werden. „[E]se cruce no se refiere [sic] a un cruce físico per se de la línea geo-política, sino a una ruptura en la que las “personajas” cuestionan el papel que generalmente les asigna una sociedad patriarcal.“ (Cota Torres 2009: 92) Condes Protagonistinnen versuchen ihre marginale Situation zu überwinden und sich aus der ihnen zugeschriebenen Rolle zu befreien.

Ésta no será una tarea fácil, ya que intentarán cruzar una condición fronteriza que define a la mujer en una sociedad mexicana de inconsecuencia cultural, desplazamiento, desigualdad, explotación, soledad, falsificación de identidad y resistencia a través de una imagen construida por las expectativas y deseos del otro. Por lo tanto, se representa una realidad que los personajes, al tomar conciencia de ella, rechazan y transforman y que, a pesar de tener que ajustarse a su situación, ganan conocimiento y se definen reapropiándose de su espacio y situación. Las “personajas” de Conde logran ser agentes, se convierten en sujetos propios. (Cota Torres 2009: 95)

Diese Feststellung trifft aber nicht nur auf Condes Protagonistinnen zu, auch Rosario Sanmiguel's Protagonistin Anamaría hat sich schon aus dieser marginalen Situation, die sowohl persönlich als auch geografisch begründet ist, durch die Trennung und das Wegziehen befreit. Für Cleófilas aus Sandra Cisneros „Woman Hollering Creek“ bedeutet das Überschreiten der Staatsgrenze eine Befreiung aus der ihr zugeordneten Rolle als Hausfrau und Mutter in Abhängigkeit von ihrem Ehemann.

Ein Aspekt der Marginalisierung aufgrund des Geschlechts, der in mehreren Werken festzustellen ist, ist das Fehlen des Zuganges zu Sprache und das Bewusstsein, nicht sprechen zu können.

¿Por qué, Luisa, por qué nos enseñaron a llorar y callar? ¿Por qué no nos dijeron el nombre exacto de las cosas y el momento en que habrían de articularse? [...] Llorar y callar fue nuestro condicionamiento: calla y no respondas; llora para que se crea en tu arrepentimiento y tu vergüenza; llora para que experimentes la catarsis de la duda y te puedas mostrar ante sus ojos pura y sin dolor después del tormento. (Conde 2006: 79f.)

Genara klagt ihrer Schwester, dass sie aufgrund von Geschlechtergrenzen eingeschränkt ist, da sie so erzogen wurde. Sie hat nie gelernt, sich richtig zu artikulieren, für sich selbst zu sprechen und sich damit sichtbar zu machen. Die Anweisung an Frauen zu schweigen und in Stille zu leiden entspricht nicht nur dem Bild der *mater dolorosa* des *Marianismo*, sondern ist neben Anorexie, die ebenfalls im Werk von Conde thematisiert wird, eine der zwei Arten „que tiene una mujer de borrar del espacio.“ (Gargallo 2006: 10)

Cota Torres stellt wiederum fest, dass die sprachliche Ausdrucksweise der beiden Schwestern, ihre umgangssprachlichen Wendungen, aber auch Kraftausdrücke oder Worte, die als unangebracht wahrgenommen werden, eine Form der Grenzüberschreitung ist. Dadurch, dass sie Worte in den Mund nehmen, die sich für Frauen nicht gebühren, überschreiten sie geschlechtliche Zuschreibungen und Einschränkungen und verschaffen sich so Zugang zu Sprache und Diskurs, von dem sie vorher ausgeschlossen waren. (vgl. Cota Torres 2009: 93)

Así pues, los cruces aludidos, específicamente el de lenguaje, suelen estar estrechamente relacionados con los intentos femeninos por apropiarse y apartarse de la subyugación de los patrones patriarcales. Como se puede observar en estas novelas, la vida de la mujer se convierte en una contienda por obtener una voz propia que le brinde la oportunidad de elegir. Las protagonistas luchan por una agencia que no las limite y les permita optar ser, o no, parte de la dinámica, del juego en la sociedad patriarcal en la que se desenvuelven. (Cota Torres 2009: 93)

Auch für Gloria Anzaldúa ist das Ende des Schweigens und das Ergreifen der eigenen Stimme ein wichtiger Moment in der Befreiung der *new mestiza*. „I will no longer be made to feel ashamed of exiting. I will have my voice: Indian, Spanish, white. I will have my serpent's tongue – my woman's voice, my sexual voice, my poets's voice. I will overcome the tradition of silence.“ (Anzaldúa 2007: 81)

Cristina Rivera Garza thematisiert in ihrem Werk das Fehlen des Zuganges zur Sprache und zum Diskurs auf zwei Arten. Einerseits wird inhaltlich die Isolation des/der ProtagonistIn thematisiert, andererseits auf einer Metaebene der Ausschluss von Schriftstellerinnen aus dem mexikanischen Literaturkanon anhand des Beispiels von Amparo Dávila gezeigt.

„Los personajes de la novela protagonizan una dinámica de rupturas y se definen por su capacidad o incapacidad de proferir o interpretar las palabras, que operan una desarticulación de las certidumbres cotidianas.” (Trevisan 2010: o.S.) Amparo Dávila und eine zweite Frau, die immer nur *la Traicionada* genannt wird, kommen eines Abends in das Haus des Protagonisten und stellen sein Leben auf den Kopf. Während *la Traicionada* erkrankt, kümmert sich Amparo Dávila um sie. Beide erfinden eine neue Sprache, die für den/die ProtagonistIn, der/die das ganze Buch über namenlos bleibt, unverständlich ist.

Desaparecidas las dos, aunque cada cual a su manera, daban la impresión de estarse obligando a entrar en un estado de aparición que las volviera reales otra vez, aunque esto sólo ocurriera en el escenario que formaban ellas mismas. [...] Para mi total desconcierto supe entonces que, en el poco o mucho tiempo que llevaban juntas, se habían hecho de un idioma propio. Me sentí aislado y débil como el exiliado que vive en un país que nunca le resultará familiar. (Rivera Garza 2010: 38f.)

Für Trevisan ist dieser Ausschluss des/der ProtagonistIn höchst symbolisch. Sie sieht darin nicht nur Inklusion und Exklusion, sondern auch noch den Versuch, die eigene Existenz im Diskurs zu verankern, und sich somit vor dem Verschwinden zu retten. „En estos fragmentos una vez más percute la idea de que palabra, lengua e identidad son elementos responsables por la articulación y también por la inestabilidad de los personajes.” (Trevisan 2010: o.S.) Der Protagonist kann nicht an dieser Sprache teilhaben und fühlt sich dadurch auch in seiner Existenz bedroht.

Die Exklusion von Autorinnen aus dem literarischen Kanon ist ein weiteres zentrales Thema im Werk von Rivera Garza. Sie thematisiert dies am Beispiel von Amparo Dávila, die sie durch zahlreiche intertextuelle Referenzen wieder aus der Vergessenheit holen möchte „y aparecerla de nuevo en el ámbito de la literatura actual.“ (Mercado 2007: 46) ⁵ Auch wenn Castillo und Tabuenca Córdoba schreiben, dass „[i]n this day and age it is no longer news to talk about the historical silencing of women writers“ (Castillo/Tabuenca Córdoba 2002: 62) streicht Hind hervor, dass die Miteinbeziehung einer anderen Autorin in Mexiko eigentlich nicht der literarischen Norm entspricht. Hind (vgl. Hind 2005: 39) sieht die überraschende Krankheit, die eine der Protagonistinnen in diesem Werk heimsucht als Zeichen für die epidemische Verbreitung der Nicht-Erwähnung von Autorinnen in Werken ihrer Kolleginnen.

„[V]incula esta enfermedad con una epidemia que podría ser fatal. Esa epidemia parece relacionarse con la “contagiosa” condición de desaparición. Así, Rivera tal vez ofrece una razón por el poco entusiasmo de autoras mexicanas por incluir otras escritoras mexicanas dentro de sus novelas; es decir, las autoras no quieren contagiarse con la desaparición que experimentan escritoras como Amparo Dávila.” (ebd.)

⁵ Für eine detaillierte Untersuchung aller textuellen Referenzen siehe ebenfalls Mercado 2007.

Der direkteste Hinweis auf das Werk von Amparo Dávila findet sich gleich auf den ersten Seiten des Buches, in denen ein Ausschnitt aus Dávilas Werk abgedruckt ist. Aber auch durch immer wiederkehrende Themen und Motive wird darauf Bezug genommen. Auch der erste Text ganz am Beginn des Buches „[t]he mark is not in-itself but in-relation-to-other-marks“ (Mc Caffery zit. nach Rivera Garza 2010: 11) ist ein Hinweis darauf, dass das Werk von Rivera Garza nicht alleine steht, sondern in Dialog mit Dávilas Schaffen gesehen werden muss. Im Werk selbst taucht zuerst eine junge Frau auf, die sich als Amparo Dávila ausgibt und ein Buch über ihr eigenes Verschwinden schreibt. „Sólo un desaparecido como Amparo, lo comprendí de súbito, podía actuar como si en realidad no existiera porque, he aquí la ausencia de paradoja, no existía en realidad.“ (Rivera Garza 2010: 25) Der Protagonist sucht daraufhin die echte Amparo Dávila auf, um ihr von der falschen Amparo Dávila zu erzählen. „[Se] trata de unas muchachitas encantadoras [...]. Hace algunos años, cuando se enteraron de mi desaparición, se organizaron entre ellas.“ (ebd.: 84) Das Eindringen dieser jungen Frau ins Haus des Protagonisten und der Etablierung einer eigenen Sprache, kann als Versuch, sich und Amparo Dávila vor dem Verschwinden zu retten, gedeutet werden.

Auch Rosario Sanmiguel's „La otra habitación“ stellt intertextuelle Referenzen auf andere Werke her. Am augenscheinlichsten ist die Verbindung zu Virginia Woolfs „A Room of One's Own“. So wie auch in diesem Werk, wird die Protagonistin Anamaría auch von den Stimmen und Geräuschen aus dem Nebenraum beeinflusst und beginnt sich die Frau, die zu der Stimme gehörten könnte vorzustellen. Als sie sie dann tatsächlich trifft, stellt sie fest, dass ihr konstruiertes Bild gar nicht der realen Frau entspricht. Dies kann als eine Referenz auf den Schreibprozess, der auch in „A Room of One's Own“ eine Rolle spielt, gedeutet werden.

There is a constant questioning of the role of writing as a discursive practice and an awareness that narrative reconstruction will always be a second-hand communication, based on translating and reconstructing the voice of the other. It is in this respect extremely important that Anamaría explicitly does not “create” with her own writing; her task as translator is to interpret and re-represent another's voice and story. (Castillo/Tabuenca Córdoba 2002: 85)

Dadurch, dass wir viele Dinge nicht dadurch erfahren, dass sie gesagt werden, sondern von anderen wiederholt bzw. beobachtet werden, ist es möglich, dass viele unterschiedliche Stimmen in der Geschichte gehört werden und auch so marginalisierte Stimmen Eingang in den Diskurs finden können.

Neben dieser Thematisierung der Marginalisierung und des Ausschlusses vom Diskurs aufgrund des Geschlechts wird im Folgenden das Aufgreifen der geopolitischen Marginalisierung in den Werken untersucht.

5.3. Bilder der Grenze

5.3.1. (geopolitische) Marginalisierung

Wie schon zuvor erwähnt, ist die Grenze ein marginalisiert und peripher konstruierter Ort. Sie dient dadurch als Projektionsfläche für diverse Stereotype und Bilder, als Inbegriff des Apokalyptischen, „the literal and figurative dump für each society’s urban, industrial, toxic, and sexual waste.“ (Castillo/Tabuenca Córdoba 2002: 38)

Auch Anzaldúa beginnt ihr Werk mit diesem Bild des Grenzraumes. „The prohibited and forbidden are its inhabitants. *Los atravesados* live here: the squint-eyed, the perverse, the queer, the troublesome, the mongrel, the mulato, the half-breed, the half dead [...].“ (Anzaldúa 2007: 25, Hervorhebungen im Original) Sie schließt sich mit dieser Beschreibung dem hegemonialen Bild der Grenze an und reproduziert es.

Rosario Sanmiguel hebt in ihren Werken ebenfalls hervor, dass die Sicht auf die mexikanische Grenze in Mexiko selbst, stark beeinflusst ist durch die USA. Die BewohnerInnen der Grenze gelten als entwurzelt, bemitleidenswert oder unpatriotische IndividualistInnen, die keinen Sinn für nationale Identität haben. Auch hier schwingt der Verrat der Malinche in den Bedeutungen mit. (vgl. Castillo/Tabuenca Córdoba 2002: 59) Allerdings schreckt Sanmiguel aber auch nicht davor zurück, unangenehme Wahrheiten und Probleme der Grenzregion, wie z.B. Prostitution, Armut, Gewalt und eine ungleiche Industrialisierung zu thematisieren. Gleichzeitig gibt sie aber auch Einsicht in das alltägliche Leben der BewohnerInnen ihrer Heimatstadt Ciudad Juárez, die ihr Leben abseits von den dominanten Klischées leben. Außerdem werden die BewohnerInnen in ihrer Diversität präsentiert, und damit wird vor allem das dominante Bild der Frauen von der Grenze verändert und kritisiert. (ebd.: 64f)

Bei Conde wird diese Sicht der Hauptstadt auf die Grenze auch in sprachlicher Hinsicht beschrieben. Ihre Schwester, die in der Hauptstadt lebt, wird auf der Universität mit ihrem „schlechten“ Spanisch konfrontiert.

“No se dice *la*, que no somos animales”, me contestó ofendidísima. Yo nomás me le quedé mirando con cara de boba, como si no hubiera entendido, y me fui de largo [...]. ”Es increíble que esté en la maestría y no se le quite lo bronca”, alcancé a oír a mis espaldas, “si hasta parece que se acaba de bajar del caballo”. (Conde 2006: 55)

Conde thematisiert auch den Ausschluss und die periphere Situation was kulturelle Aktivitäten betrifft. Genaras neuer Freund ist aus der Hauptstadt an die Grenze gezogen und arbeitet als Regisseur beim Fernsehen. Er fühlt sich nicht sehr wohl und sehr eingeschränkt in seinen Möglichkeiten seinen kulturellen Interessen nachzugehen.

Quizá su cambio se deba a la distancia y la marginación. Tú sabes que en Tijuana no encuentras el mismo ambiente artístico de la Ciudad de México, en donde abundan los teatros, actores y maestros, y todo el aparato necesario para desarrollarte y desenvolverte a tus anchas y de acuerdo con tus posibilidades [...]. (Conde 2006: 135)

Anhand von Genaras Leben wird uns vordergründig das beschauliche Leben der Mittelklasse in Tijuana vorgestellt, das so gar nicht dem vorherrschenden Bild der Grenze mit allen Problematiken wie Prostitution, Maquiladora-Arbeit und Gewalt entspricht. Das Leben an der Grenze scheint ihr sogar Konsummöglichkeiten zu eröffnen, die ihre Schwester in der Hauptstadt nicht hat. Als sie zu Besuch zu ihrer Schwester fährt, fragt sie diese ob sie etwas aus San Diego brauche, um ihr diese Dinge zu besorgen. Auch um an bestimmte Bücher und Filme zu gelangen fährt Genara nach Norden auf die andere Seite. Aber am Ende ihres Romans tritt auch noch eine andere Seite der Grenzrealität ins Blickfeld.

Es stellt sich heraus, dass ihr Ex-Mann in Schmuggel und andere illegale Machenschaften verwickelt ist. Um herauszufinden, was Sache ist, folgt sie ihm eines Tages und gelangt dabei an Orte, „que ni me hubiera imaginado que existiera en Tijuana.“ (Conde 2006: 90)

Her explorations of the intimate spaces of daily lives of border dwellers offer themselves at the same time as a political release from erasure on the national cultural scene as they also effect a rejection of sexually marked repression in relationships both ordinary (portraits of stress line in working-class and middle class families) and liminal (her delicate explorations of the insistently border-inflected worlds of assembly plants, prostitution, and striptease). (Castillo/Tabuenca Córdoba 2002: 30)

Auch Rosario Sanmiguel zeigt die Grenzrealität in all ihrer Komplexität, mit allen positiven und negativen Eigenschaften und fokussiert sich dabei vor allem auf die Projektionen der Hauptstadt Mexikos und der USA auf den Grenzraum, ohne sich allerdings in einer dichotomen Gegenüberstellung des Eigenen und der Anderen zu verlieren. Eine scharfe soziale Kritik lässt sich in allen Geschichten feststellen. Die Grenze ist dabei eine untrennbare Bedingung ihrer Personen. (vgl. Méndez 2007 o.S.)

Der aktuelle Grenzraum zwischen den USA und Mexiko findet bei Sanmiguel immer wieder Erwähnung. Einerseits durch Roberto Tejera, einem Freund Conys, der als Schmuggler zwischen beiden Staaten hin und her reist. Andererseits aber auch dadurch, dass Cony Anamaría von ihrer Abtreibung in El Paso erzählt. Dies sind nur ein paar Anspielung auf die realen geopolitischen und wirtschaftlichen Dynamiken dieser Region und zwischen den beiden Staaten. (vgl. Castillo/Tabuenca Córdoba 2002: 91) Sie situiert ihre Geschichte in Ciudad Juárez, „esta ciudad híbrida, caótica, violenta y polvosa“ (Sanmiguel 2008: 159), in einem kleinen heruntergekommenen Hotel, „con su lujo envejecido“ (vgl. ebd.: 173) und schließt ihre Geschichte mit folgendem Bild ab:

Hacia el poniente la catedral soltaba las campanas. Los fieles a la misa. Detrás del campanario el desierto devoraba una naranja en llamas. El templo metodista abría sus puertas. Los cholos buscaban sus guardias cercanas a las vías del tren. Las indígenas recogían sus tendidos de yerbas y dulces. Los gringos cruzaban los puentes para beberse la noche. Los acantonados en Fort Bliss buscaban amoríos en el Callejón Sucre. (Sanmiguel 2008: 175)

Diesen Abschluss interpretieren Castillo und Tabuenca Córdoba als wichtigen Hinweis, dass alle ProtagonistInnen der Geschichten Sanmiguel's Teil des öffentlichen Raumes sind und dass das „border life [...] must be taken into consideration in Anamaría's story as well.“ (Castillo/Tabuenca Córdoba 2002: 91)

Cristina Rivera Garza hingegen präsentiert uns die Grenze als einen Nicht-Ort. Wir bekommen von ihr keine genaueren Beschreibungen des geografischen, kulturellen, religiösen etc. Umfelds. Nichts in ihrem Werk gibt uns konkreten Kontext. Dadurch entsteht das Bild der totalen Isolation und Marginalisierung. Der Schauplatz ihres Romanes ist ein Krankenhaus für unheilbar Kranke, das sich abgeschieden von den Städten *Ciudad del Norte* und *Ciudad del Sur*, an der Küste des Ozeans, befindet. „Finalmente a algún burócrata trasnochado se le ocurrió mandarlo hasta el fin del mundo, hasta esta orilla donde se terminaba el país y donde no alcanzaba a empezar el próximo.“ (Rivera Garza 2010: 51)

Dass es sich dabei um eine Darstellung der Grenze zwischen den USA und Mexiko handeln könnte, wird klar, als der Protagonist zum ersten Mal diese Grenze überschreitet und strenge Sicherheitskontrollen passieren muss. „Cuando llegué a la garita que me separaba de la ciudad, extraje mis documentos de la guantera y se los mostré al oficial en turno sin intentar siquiera aparentar que yo era uno de esos individuos normales y productivos que tan fácilmente dejaban entrar a su mundo.“ (Rivera Garza 2010: 133) Auch als er eines Abends in einer Bar in *Ciudad del Norte* sitzt, werden dort wieder alle Menschen kontrolliert. „Comprobaron lo que era evidente: la mayoría de los comensales en ese lugar no tenía oficio ni producían beneficio alguno a la sociedad.“ (Rivera Garza 2010: 68) Diese Personen werden ins Gefängnis gebracht oder hinaus aus der Stadt. Das Passieren der Grenze ist nicht allen Personen erlaubt. Auch hier zeigen sich die unterschiedlichen Durchlässigkeiten der Grenze, die im Kapitel über die Grenzliteratur thematisiert wurden.

5.3.2. Home⁶

Ein sehr wichtiges Bild, das vom Grenzraum gemacht wurde, ist das utopische Bild der gemeinsamen Heimat der Chicanos/as, denn „[t]his land was Mexican once, was Indian always and is. And will be again.“ (Anzaldúa 2007: 25)

⁶ Es wird hier das englische Wort *home* verwendet, da es sowohl Heimat als auch Heim bedeuten kann und im deutschen nicht so eindeutig übersetzt werden kann.

Anzaldúa entwirft den Grenzraum, das *borderland*, als ein drittes Land zwischen den USA und Mexiko. Dieses dritte Land erfährt in ihrem Werk mehrere Deutungen. Einerseits gilt es als das *homeland* der Chicanos/as, da das aztekische Reich Atzlán in dieser Region war und nur durch die neue Grenzziehung von 1848 geteilt wurde. Andererseits beschreibt sie die Grenzregion auch als einen Raum „in a constant state of transition“ (ebd.). Atzlán und die *borderlands* werden zur ursprünglichen Heimat der Chicanos/as hochstilisiert, in die sie aufgrund der Diskriminierung in den USA und der geschlossenen Grenzen nicht zurückkehren können.

En cada Chicano y mexicano vive el mito del tesoro territorial perdido. North Americans call this return to the homeland the silent invasion. [...] We have a tradition of migration, a tradition of long walks. Today we are witnessing la migración de los pueblos mexicanos, the return odyssey to the historical/mythological Aztlán. This time, the traffic is from south to north. (Anzaldúa 2007: 32f., Hervorhebungen im Original)

Anzaldúa sieht die stattfindende Migration also als Teil eines historischen Prozesses an, der die Chicanos/as in ihr Heimatland zurückführt. In ihrer Interpretation sind sie „refugees in a homeland that does not want them [...]“ (ebd. 34).

Moraga lehnt im Gegensatz zu Anzaldúa diese *chicano nation*, die alle willkommen heißt, ab. Für sie ist Atzlán als Vergangenheit und Zukunft der Chicanos/as zu simpel gedacht, da viele andere Achsen der Ungleichheit, wie Geschlecht und Sexualität nicht beachtet werden. (vgl. Moraga 1983: 129)

Moraga rebels against the tyranny of a limiting sense of nature that would reserve the home, and the larger house of the Chicano nation, for straight people. She challenges notions of home which exclude homosexuals from its inner sanctum, and denounce queers a perverts illegitimates and traitors of the race – Malinches. (Kaup 2001: 230)

Anzaldúa sieht das neue Land, das ein freies Leben ermöglicht, außerhalb des eigenen Heims, und frei von Tradition, während Moraga hingegen ihr Elternhaus neu bewertet. Das Haus ihrer Mutter ist die verlorene Heimat, die es wieder zu finden gilt. Von diesem Heim wird eine imaginierte Linie aller weiblichen Verwandten zurück bis zu Malinche, der Mutter *de la raza* gespannt. (vgl. Kaup 2001: 232f.) „Anzaldúa and Moraga depart from similar premises, the recognition of Chicana displacement in the native social order. In their Chicana counterdesigns of alternative homescapes, however, their paths diverge. [...]“ (Kaup 2001: 231) *Home* meint bei Moraga, im Gegensatz zu Anzaldúa, eine metaphorische Heimat, ein metaphorisches Heim, während bei Anzaldúa auch ein territoriales *homeland* gemeint ist.

In Cisneros „Woman Hollering Creek“ ist die Grenze auch mit Heimat und Heimkehr verknüpft, allerdings mit weit weniger Implikationen. Cleófilas verlässt ihr Heim und ihre Heimat um ihrem Mann über die Grenze zu folgen und dort ihren eigenen Haushalt zu

gründen. Dort ist sie allerdings unglücklich und nur die Rückkehr über die Grenze zurück nach Hause ist der einzige Ausweg.

Ganz gegenteilig wird bei Conde und Sanmiguel die Grenze repräsentiert. Sie ist hier der Ort an dem sich die Protagonistinnen fremd fühlen, weswegen sie auch weggezogen sind. Luisa in Condes Roman z.B. braucht den Abstand von ihrer Familie und deren Streitereien und findet in der Hauptstadt ein freieres Leben.

¿Con una chingada!, ¿por qué no me dejan en paz con sus idioteces familiares?
¿No te das cuenta Genara, de que si me salí de la casa fue, precisamente, porque no quería saber nada de la maldita familia? ¿No te das cuenta que estoy harta de su pinche mundito asqueroso y podrido?” (Conde 2006: 172)

Auch Sanmiguels Protagonistin Anamaría hat Ciudad Juárez verlassen und lebt jetzt in Monterrey. Sie beschreibt die Stadt Ciudad Juárez als Durchgangsort für viele Menschen die in die USA migrieren (vgl. Sanmiguel 2008: 157) Auch sie hat nicht vor lange zu bleiben.

Wichtig für die Geschichte „La otra habitación“ ist in diesem Zusammenhang die intertextuelle Bezugnahme auf Virginia Woolfs „A Room of One’s Own“. Castillo und Tabuenca Córdoba stellen, abgesehen vom Titel, noch weitere Referenzen auf Woolf fest, die hier nicht im Detail erläutert werden. (vgl. Castillo/Tabuenca Córdoba 2002: 79) Zentral für die Darstellung der Grenze als Durchgangsort für die Protagonistin ist der Gegensatz zwischen dem Raum bei Woolf und dem Hotelzimmer bei Sanmiguel. Anders als bei Virginia Woolf wird der Raum aus der familiären Umgebung herausgehoben und nach Ciudad Juárez verlagert, in ein billiges Hotel in einer Straße, die vor allem für ihr Nachtleben und Stripclubs bekannt ist.

Die Heimkehr an die Grenze, ist für die Protagonistin nicht ein Zurückkehren in eine utopische Heimat wie bei den Chicanas, sondern passiert aus Pflicht, mit der klaren Intention nicht mehr hierher zurückzukehren. Im Streit mit der Schwägerin wird dies klar. „Es la casa que fue de mis padres. Además, a ti no te hace falta, y si antes no querías vivir ahí, menos lo vas a hacer ahora. – Tienes razón en cuanto a eso. No pienso regresar a esta ciudad.“ (vgl. Sanmiguel 2008: 157). Es findet keine positive Bewertung des eigenen Heimes statt. Anamaría bleibt ihrer Mutter fremd wie immer. (vgl. Castillo/Tabuenca Córdoba 2002: 84) Anstelle der Beschäftigung mit dem eigenen Heim und Haus bekommt das Hotelzimmer, in dem sich große Teile der Geschichte abspielen eine neue Bedeutung. „The limited confines of the hotel room allow Anamaría – in her own terms and in those of Cony – to look for the possibilities of her own voice [...]“ (ebd.: 89) Gleichzeitig unterwandert auch die Wahl des Hotelzimmers, im Gegensatz zu einem Mittelklassehaushalt, als Schauplatz die typische Vorstellungen über den Grenzraum, die Hotelzimmer immer mit sexuellen Beziehungen

zwischen Sexarbeiterinnen und Freiern verbinden, in dem hier gleichgeschlechtliches Verlangen in den Mittelpunkt gestellt wird. (vgl. Castillo/Tabuenca Córdoba 2002: 89)

5.4. Funktionen der Grenze

5.4.1. Symbolische/metaphorische Funktion

Die wohl wichtigste Funktion, die die Grenze in den analysierten Werken, aber auch in den Werken der Grenzliteratur und darüber hinaus innehat, ist die symbolische Funktion. Gloria Anzaldúa verwendete als erste die Grenze als Symbol beziehungsweise als Metapher in ihren Werken. Ihr Bild von der Grenze als offener Wunde ist so bekannt geworden, dass es immer wieder als Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit der Grenze dient.

„The U.S.-Mexican border es *una herida abierta* where the Third World grates against the first and bleeds. And before a scab forms it hemorrhages again, the lifeblood of two worlds merging to form a third country – a border culture. [...] A border is a dividing line, a narrow strip along a steep edge. A borderland is a vague and undetermined place created by the emotional residue of an unnatural boundary.” (Anzaldúa 2007: 25, Hervorhebungen im Original)

Dies ist aber nicht die einzige Metapher der Grenze, die Anzaldúa in ihrem Werk entwirft. „[L]iving in a borderland“ (ebd. 95) ist für sie auch ein psychischer Zustand der Unruhe, der für sie Quelle ihrer Kreativität ist. Sie verwendet die Grenze als Metapher, an der sie ihre Analyse der Ungleichheiten festmacht. Die Grenze wird zum Symbol für die unterschiedlichsten Unterdrückungsmechanismen aber auch zum Symbol einer utopischen Heimat.

Auch Rosario Sanmiguel ergreift die Möglichkeit, die Grenze als Metapher zu verwenden. Die Grenze durchzieht für sie alle Bereiche des Lebens und ist etwas, das tief im Bewusstsein verankert ist. So sagt sie in einem Interview, dass sie sich nicht daran erinnern könnte, je in einer Welt ohne Grenzen gelebt zu haben.

La frontera es un espacio muy violento. Te golpea por todas partes. El hecho de estar junto a los Estado Unidos y tener la Migra vigilándonos todo el tiempo. La frontera es como la habitamos y como caminamos por todos sus espacios. Nos permea por todos lados. Ahi nos confundimos y nos mezclamos todos: ricos y pobres, mexicanos, chicanos y gringos, cholos y chorchos, hombres y mujeres, homosexuales y heterosexuales; primer mundo y tercero. La frontera es violenta, pero fascinante. Cuando descubres todos sus rincones, no te puedes separar de ella. (Sanmiguel zit. nach Castillo/Tabuenca Córdoba 2002: 8)

Sie thematisiert in diesem Zitat viele der Bereiche, die auch schon Anzaldúa angesprochen hat, und die im Laufe der Jahre nicht an Brisanz verloren haben. Sie sieht in der Grenze auch die Möglichkeit, herrschende soziale Normen aufzuzeigen und zu hinterfragen, besonders wenn es sich um Geschlechternormen handelt. (vgl. Castillo/Tabuenca Córdoba

2002: 92) Dies erinnert wieder an Biemann, für die die Grenze ein Ort ist, an dem sich unterschiedliche Machtverhältnisse materialisieren und dadurch besonders sichtbar werden.

Symbolische Grenzen oder Begrenzungen sind laut Trevisan (vgl. Trevisan 2010: o.S.) das Thema, das sich durch das gesamte Werk von Rivera Garza zieht. Dabei ist hier weniger die konkrete Grenze gemeint, auf die auch Bezug genommen wird, sondern symbolische, metaphorische Grenzen. Eine dieser Grenzen ist die Grenze zwischen Leben und Tod, mit der der/die ProtagonistIn tagtäglich in seiner Arbeit in einem Krankenhaus für unheilbar Kranke konfrontiert ist. Aber auch die sich auflösende Grenze zwischen männlicher und weiblicher Geschlechtsidentität kann hier angeführt werden. Die Auflösung der eindeutigen Geschlechtsidentität des/der ProtagonistIn ist weder klar vollzogen noch anhand eines Momentes sichtbar gemacht, viel mehr vollzieht Rivera Garza schrittweise eine Auflösung der strikten Grenzen. Auch die Grenze zwischen Fiktion und Realität ist in ihrem Werk nicht immer deutlich gegeben. „Ya me había dejado yo de preguntar sobre la verdad para empezar a explorar el fundamento mismo de lo real.“ (Rivera Garza 2010: 74)

Auch für Moraga symbolisiert die geopolitische Grenze nicht nur die Abgrenzung zwischen zwei Staaten oder Kulturen, sondern auch Ungleichheiten aufgrund des Geschlechts und der gewählten Sexualität.

5.4.2. Formale/strukturelle Funktion der Grenze

Wie schon im Kapitel über die Grenzregion festgestellt wurde, hat Nancy Armstrong (vgl. Armstrong 1993: 45) herausgefunden, dass die Grenze als Thema auch Auswirkungen auf die literarische Form der Werke gehabt hat, da dominante Themen, ihren Studien zu Folge, sich auf Form und Struktur der Arbeiten auswirken. Dies trifft bei den analysierten Werken aber nicht nur auf die Werke der Chicanas zu, auch bei Rosario Sanmiguel und Cristina Rivera Garza lassen sich einige Aspekte diesbezüglich finden.

In Anzaldúas Werk „Borderlands/La Frontera“ zeigt sich am deutlichsten die formale und strukturelle Funktion, die die Grenze innehaben kann. Die Form und Struktur des Werkes setzt sich nicht nur über Genre-, sondern auch über Sprachgrenzen hinweg. „Thus, as the border theme gives birth to a proper narrative structure, it produces texts that dissolve genre boundaries. Borderlands is the first Chicano text that self-consciously presents the border paradigm as a double feature, as theme and as form at once.“ (Kaup 2001: 8)

Als ein weiterer Ausdruck dieser Funktion der Grenze kann auch die Verwendung von fragmentierten Texten, Kurzgeschichten oder aber auch der fragmentierte Erzählstil, der wie zuvor im Kapitel über die Grenzliteratur genauer beschrieben wurde, gesehen werden.

Die analysierte Kurzgeschichte von Rosario Sanmiguel „La otra habitación“ weist einen fragmentierten Erzählstil auf, der sich in Zeitsprüngen und nicht klarer Trennung zwischen Traum und Realität, aber auch Fiktion und Realität manifestiert. Durch die Sprünge in Raum und Zeit, die in dieser Kurzgeschichte stattfinden, entsteht eine fragmentierte Erzählweise, passend zur Grenzrealität. (vgl. Castillo/Tabuenca Córdoba 2002: 65) „Thus, Sanmiguel requires that her readers pay careful and nuanced attention to the messages she sends us since, in addition to dialoguing with her geographical space, the narrator constantly challenges assumptions about perspective and agency.“ (ebd.)

Auch Rivera Garzas Erzählstil lässt sich als fragmentiert bezeichnen. Emily Hind wählt dafür den Begriff „no-consumible“ (Hind 2005: 36). „El término “no-consumible” intenta describir el opuesto de la literatura que lleva a una asimilación o “digestión” fácil; esta literatura no-consumible resiste a la memoria y al dominio de los lectores.“ (ebd.) Dies ergibt sich hauptsächlich aus dem Umstand, so Hind, dass sie eine nicht logische Erzählweise verwendet und mehrmals im Werk das Vertrauen in die allgemeine Logik, aber auch in die Darstellung des/der Ich-Erzählers/Erzählerin, wie z.B. durch die Auflösung einer fixierten Geschlechtsidentität, erschüttert wird. Auch Irrationales und Widersprüchliches, sowie Anachronismen prägen die Erzählung. (ebd. 37f.)

5.4.3. Ästhetische Funktion der Grenze

Dass die Grenze auch eine ästhetische Funktion in ihren Werken hat, thematisieren sowohl Rosina Conde als auch Rosario Sanmiguel. Dies bezieht sich vor allem auf die Beschreibung des spezifischen Umfelds, das so nur an der Grenze vorzufinden ist, in dem sich die Geschichten entwickeln.

Im Werk von Rosario Sanmiguel, das Castillo und Tabuenca Córdoba als einen „polyphonic text“ bezeichnen, bringt die soziale Diversität der Sprachen und die individuellen Stimmen in einem vielschichtigen gesellschaftlichen Diskurs von beiden Seiten der Grenze zum Ausdruck. Es wird in diesem Werk keine einheitliche Identität der Grenze entworfen, aber die entworfenen Subjektivitäten sind in keinem anderen Kontext verständlich. (vgl. Castillo/Tabuenca Córdoba 2002: 29).

Ähnliches gilt auch für Rosina Condes „personajas“ und deren Leben. Vieles in ihren Leben ist nur im Kontext des Wechselspiels zwischen der Grenzregion und der Hauptstadt, zwischen Zentrum und Peripherie verständlich.

5.4.4. Narrative Funktion der Grenze

Eine narrative Funktion hat die Grenze in Cisneros Kurzgeschichte „Women Hollering Creek“ und in Rivera Garzas Roman inne. Bei Cisneros beginnt die Geschichte damit, dass die Protagonistin die Grenze in Richtung USA übertritt, wo sich die Handlung der Geschichte entwickelt. Am Ende der Geschichte kehrt sie über die Grenze zurück, was für sie Erlösung aus ihrem Schicksal und zugleich Abschluss ist.

Bei Rivera Garza hat die Grenze bzw. der Grenzübertritt zwischen *Ciudad del Sur* und *Ciudad del Norte* auch eine narrative Funktion inne. Anfangs ist es noch, wie schon weiter oben ausgeführt, noch ein Ich-Erzähler, der bei einem Besuch bei Amparo Dávila auf der anderen Seite der Grenze zum ersten Mal mit seiner anderen Geschlechtsidentität konfrontiert wird. Von da an bleibt es offen zu welcher Geschlechtsidentität sich der/die ProtagonistIn zugehörig fühlt. So verändert dieser Grenzübertritt die Selbstwahrnehmung des/der ProtagonistIn, aber auch die der LeserInnenschaft, da ab diesem Zeitpunkt die Geschlechtergrenze dekonstruiert wird.

6. Conclusio

In der Analyse fällt auf, dass sowohl die Thematisierung von hegemonialen Bildern von Weiblichkeit als auch die spezifischen Charakteristika und Problematiken, die der Grenzraum mit sich bringt, eine wichtige Rolle in den analysierten Werken inne haben. Vor allem die angesprochene doppelte Marginalisierung, die sich wie ein roter Faden durch die Analyse zieht, tritt auch in den Werken immer wieder zu Tage.

Alle analysierten Autorinnen zeigen ein hohes Bewusstsein ihrer Situation gegenüber und verarbeiten dies auch in ihren Werken. Die Unterschiede in der soziokulturellen Umgebung spiegeln sich damit auch in den Werken wieder. Bei den Chicanas stehen hier die Interkulturalität sowie das Brechen mit unterdrückenden Elementen in beiden Kulturen im Vordergrund. So kommt es bei ihnen einerseits zu einer Rückbesinnung auf die mexikanischen Wurzeln, aber auch zu einer Umdeutung dieser. Das drückt sich im Aufgreifen und in der Umdeutung der hegemonialen Frauenbilder der Malinche, der Llorona und der Virgen de Guadalupe aus. Auch die Auswirkung dieser Bilder auf das Leben von Frauen und die dichotome Rollenaufteilung in gute und böse Frauenbilder werden thematisiert. Bei den hier analysierten mexikanischen Autorinnen fehlt die Bezugnahme auf diese archetypischen Frauenbilder komplett. Dies kann interpretiert werden als ein bewusstes Abstand halten von diesen Bildern, da mit der Thematisierung dieser auch immer eine Reproduktion der männlich konstruierten Bilder erfolgt. Es ist auch vielleicht ein bewusstes Heraustreten aus der literarischen Tradition um Platz für etwas Eigenes zu machen.

Was in allen Werken mehr oder minder stark aufscheint, ist die Kritik am Frauenideal des *Marianismo*. Bei den Chicana-Autorinnen, und hier vor allem Anzaldúa und Moraga passiert diese Kritik durch eine autobiografische Reflektion ihres Familienlebens. Bei Rosina Conde und Rosario Sanmiguel wird diese Kritik durch das Gegenüberstellen von Frauen mit verschiedenen Idealen geübt. Es sind die Mütter, die das marianistische Ideal hochhalten und die Töchter, die damit brechen. Dadurch wird neben einer spannenden Thematisierung der Problematik auch noch eine Darstellung umgangen, die allen Frauen eine gemeinsame Essenz und Identität unterstellt, da sie in ihrer Diversität präsentiert werden.

Gemeinsam ist allen untersuchten Autorinnen, dass sie neue Frauenbilder zeigen und neue Lebensentwürfe präsentieren. Bei Anzaldúa und Moraga ist vor allem das Leben der lesbischen Sexualität ein wichtiger Schritt sich aus den Traditionen zu befreien. In den fiktionalen Werken werden Frauen präsentiert, die sich schon aus unterdrückenden Strukturen befreit haben und mit ihrem Leben als Vorbild für die Protagonistinnen dienen. In

dieser Hinsicht muss vor allem Cristina Rivera Garzas Werk hervorgehoben werden. Sie vollzieht in ihrem Werk eine Dekonstruktion der dualen Geschlechterrollen und den als natürlich zugeschriebenen Eigenschaften.

Die angesprochene Marginalisierung aufgrund des Geschlechts bzw. der zugeschriebenen Geschlechterrolle wird vor allem im Aspekt des Ausschlusses aus dem Diskurs und im fehlenden Zugang zu Sprache thematisiert. Hier argumentieren sowohl Chicana-Autorinnen, als auch mexikanische Autorinnen in einer ähnlichen Weise. Es geht bei diesem Aspekt aber nicht nur um die Protagonistinnen in ihren Werken, sondern auch um ihre Situation als Schriftstellerinnen in der männlich geprägten Literaturszene. Rivera Garza wird hier am konkretesten, da sie in Referenz auf die reale mexikanische Autorin Amparo Dávila deren Verschwinden aus der Literaturszene und ihren Versuch, sich wieder in den Diskurs einzuschreiben und vom Verschwinden zurückzukehren, beschreibt.

Auch bei den Bildern, die von der Grenze entworfen werden, ist die Thematisierung der Marginalisierung zentral. Das bezieht sich einerseits auf die reale geopolitische Randposition, andererseits auch auf die, dem Grenzraum zugeschriebenen Bilder. In den Werken werden unterschiedliche Bilder der Grenze gezeigt, einerseits werden Problematiken wie Prostitution, Maquiladora-Arbeit, Schmuggel und die Nähe zu den USA angesprochen, andererseits findet sich besonders bei Conde auch ein Einblick in das Leben der Mittelklasse, für die sich durch die Nähe zu den USA neue Konsummöglichkeiten eröffnen.

Zentral bei den Chicana-Autorinnen ist die Imagination bzw. die Utopie des Grenzraumes als eine gemeinsame Heimat aller Chicanos/as. Wobei damit einerseits konkretes Heimatland, andererseits auch eine metaphorische Heimat gemeint ist. Hier wird die Grenze in ihrem Aspekt als Verbindung und nicht als Abgrenzung zweier Nationen hervorgehoben. Aber auch bei den mexikanischen Autorinnen wird die Grenze als Heimat, allerdings in einem anderen Kontext, thematisiert. Ist es bei den Chicana-Autorinnen eine Rückkehr in die imaginierte historisch begründete Heimat, dreht es sich bei den mexikanischen Autorinnen meist um ein Weggehen von der Grenze und somit ein Verlassen der Heimat, was eine befreiende Wirkung hat. So ist die Grenze bei Sanmiguel ein Ort des Durchgangs, des temporären Aufenthalts, den nur wenige als ihre Heimat sehen. Auch bei Rivera Garza ist die Grenze ein Nicht-Ort, der nichts Heimisches, das zum Verweilen einlädt, aufweist. Bei Rosina Conde werden durch die Gegenüberstellung der beiden Schwester dialogisch die Vor- und Nachteile des Bleibens und des Weggehens analysiert.

Es wurden auch die symbolische/metaphorische, formale/strukturelle, ästhetische und narrative Funktion der Grenze untersucht. Dass bei Anzaldúa vor allem die symbolische bzw. metaphorische Funktion der Grenze zentral ist, wurde schon vielfach festgestellt und ist somit keine neue Erkenntnis. Dass die formale/strukturelle Funktion nicht nur bei den Chicanas, wie schon Armstrong festgestellt hat, sondern auch bei den analysierten mexikanischen Autorinnen in unterschiedlichen Formen eine große Rolle spielt, ist eine wichtige Erkenntnis. Diese Funktion zeigt sich vor allem in der Wahl des Genres und der fragmentierten Erzählweise.

Weiters zeigte sich bei der Analyse, dass die gegenseitige Beeinflussung der beiden Kulturen und Sprachen eine weit geringere Rolle spielt als angenommen. So ist zwar bei den Chicana-Autorinnen eine mehr oder weniger starke Durchmischung des Englischen mit Spanisch festzustellen, umgekehrt aber beschränken sich die Einflüsse des Englischen auf das Spanische auf die lexikalische Ebene.

Abschließend bleibt zu sagen, dass die Grenzliteratur, vor allem auf mexikanischer Seite, noch sehr viel Potenzial für eine weitergehende Analyse bietet. Besonders die Schriftstellerinnen aus dieser Region bieten durch ihre bewusste Thematisierung der doppelten Marginalisierung ein interessantes Forschungsfeld, vor allem deswegen, weil über ihr ‚Gegenstück‘ in den USA schon eine längere und umfangreichere Forschungstradition besteht. Wichtig ist hier immer den angesprochenen intellektuellen Kolonialismus im Auge zu behalten. Auch in der Hinsicht, dass die Grenze ein immer attraktiveres Thema für SchriftstellerInnen, aber auch FilmemacherInnen und JournalistInnen aus aller Welt darstellt, muss darauf geachtet werden, dass nicht nur über die Grenze gesprochen wird, sondern auch den Stimmen, und hier insbesondere den Frauenstimmen von der Grenze Gehör geschenkt wird.

7. Bibliografie

Primärliteratur

Anzaldúa, Gloria (2007³): *Borderlands – La frontera. The new mestiza*. San Francisco: Aunt Lute Books.

Cisneros, Sandra (2004): *Women Hollering Creek and other Stories*. London: Bloomsbury.

Conde, Rosina (2006): *La Genara*. Tijuana: Consejo Nacional para la Cultura y las Artes.

Moraga, Cherríe (1983): *Loving in the war years: lo que nunca pasó por sus labios*. Boston: South End Press.

Sanmiguel, Rosario (2008): *Bajo el Puente: Relatos desde la frontera*. Houston: Arte Público Press.

Rivera Garza, Cristina (2010²): *La cresta de Ilión*. México D.F.: Tusquets Editores.

Sekundärliteratur

Agencia El Mexicano (2010): *La Genara*. In: *El Mexicano, Suplementos*, 23.05.2010. www.el-mexicano.com.mx/noticia.aspx?id=405595 [31.12.2011].

Alarcón, Norma (1993a): *Chicana's Feminist Literature: A Re-Vision Through Malintzin/ or Malintzin: Putting Flesh Back on the Object*. In: Anzaldúa, Gloria/Moraga, Cherríe (Hg.): *This Bridge called my back. Writings by radical women of color*. New York: Kitchen Table: Women of Color Press, 182-190.

Alarcón, Norma (1993b): *Traddutora, traditora: una figura paradigmática del feminismo de las chicanas*. En: *Debate Feminista: Fronteras, Limites, Negaciones*. Jg. 4, Vol. 8, 19-48.

Allrath, Gaby/Gymnich, Marion (2004): *Neue Entwicklungen in der gender-orientierten Erzähltheorie*. In: Nünning, Vera/Nünning, Ansgar: *Erzähltextanalyse und Gender Studies*. Weimar: Verlag J.B. Metzler, 33-48.

Amastae, Jon/Fernández, Leticia (2009): *Die Grenze zwischen USA und Mexiko im Lichte ihrer Demographien*. In: Tuidier, Elisabeth/Wienold, Hanns/Bewernitz, Torsten (Hg.): *Dollares und Träume. Migration, Arbeit und Geschlecht in Mexiko im 21. Jahrhundert*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 71-80.

Anzaldúa, Gloria/Moraga, Cherríe (Hg.) (1993): *This Bridge called my back. Writings by radical women of color*. New York: Kitchen Table: Women of Color Press.

Bachtin, Michail (1990): *The dialogic imagination: four essays*. Austin: University of Texas Press.

Bandau, Anja (2001): *Malinche, Malinchismo, Malinchista. Paradigmen für Entwürfe von Chicana-Identität*. In: Dröscher, Barbara/Rincón, Carlos (Hg.): *La Malinche. Übersetzung, Interkulturalität und Geschlecht*. Berlin: edición tranvía, Verlag Frey, 171-200.

- Berumen, Humberto Félix (2005): Los estudios literarios fronterizos. Un recuento. In: Berumen, Humberto Félix (Hg.): La frontera en el centro. Ensayos sobre literatura. Mexicali: Universidad Autónoma de Baja California, 77-107.
- Biemann, Ursula (1999): Performing the border. Die Grenze als Metapher für Differenz und Gewalt. In: Blätter des Informationszentrums 3. Welt, 241, 37-40.
- Biemann, Ursula (2000): Been there and back to nowhere. Geschlecht in transnationalen Orten. Gender in transnational spaces. Postproduction documents 1988 – 2000. Berlin: b_books.
- Bolaño, Roberto (2005): 2666. Barcelona: Anagrama.
- Brooksbank Jones, Anny (1996): Latin American Feminist Criticism Revisited. In: Brooksbank Jones, Anny/Davies, Catherine (Hg.): Latin American Women's Writing. Feminist Readings in Theory and Crisis. Oxford: Clarendon Press, 201-214.
- Carrera, Carlos (2009): El traspatio.
- Castillo, Debra (1996): Response. Cutting/Edge. In: Brooksbank Jones, Anny/Davies, Catherine (Hg.): Latin American Women's Writing. Feminist Readings in Theory and Crisis. Oxford: Clarendon Press, 215-225.
- Castillo, Debra A./Tabuenca Córdoba, María S. (2002): Border women: Writing from la frontera. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Castro Dopacio, María Jesús (2010): Resemantization of Chicana Motherhood and Sexuality through the Virgen of Guadalupe. In: Donohue, Cecilia S. (Hg.): Sandra Cisneros's Woman hollering creek. Amsterdam: Rodopi, 155-168.
- Cixous, Hélène (1980): Weiblichkeit in der Schrift. Berlin: Merve Verlag.
- Cota Torres, Edgar (2009): El cruce de fronteras en La Genara y en Como cashora al sol de Rosina Conde. In: Filología y Lingüística XXXV, 2, 91-98.
- Crazzolara, Monica (2008): Borders in Chicana literature: Gloria Anzaldúa und Sandra Cisneros. Diplomarbeit Universität Innsbruck. Saarbrücken: VDM, Müller.
- Derrida, Jacques (1972): Die Schrift und die Differenz. Frankfurt am Main
- Dröscher, Barbara (2001): La Malinche – Zur Aktualität der historischen Gestalt für die Lateinamerikaforschung. In: Dröscher, Barbara/Rincón, Carlos (Hg.): La Malinche. Übersetzung, Interkulturalität und Geschlecht. Berlin: edición tranvía, Verlag Frey, 13-40.
- Dröscher, Barbara/Rincón, Carlos (2001) (Hg.): La Malinche. Übersetzung, Interkulturalität und Geschlecht. Berlin: edición tranvía, Verlag Frey.
- Franco, Jean (2001): La Malinche y el Primer Mundo. En: Glantz, Margo (Hg.): La Malinche, sus padres y sus hijos. México D.F.: Taurus, 201-217.
- Fuentes, Carlos (1996): La frontera de cristal: una novela en nueve cuentos. Madrid: Alfaguara.

- Galván, Delia V. (2006): Voz colectiva y forma epistolar en La Genara de Rosina Conde. In: Hipertexto 3, Invierno 2006, 56-63.
- Gargallo, Francisca (2006): Prefacio. In: Conde, Rosina (2006): La Genara. Tijuana: Consejo Nacional para la Cultura y las Artes, 9-11.
- Glantz, Margo (2001a): Nota introductora . En: Glantz, Margo (Hg.): La Malinche, sus padres y sus hijos. México D.F.: Taurus, 9-16.
- Glantz, Margo (2001b): Las hijas de la Malinche. En: Glantz, Margo (Hg.): La Malinche, sus padres y sus hijos. México D.F.: Taurus, 277-303.
- González, Patricia Elena/Ortega, Eliana (1985): La sartén por el mango. Encuentro de escritoras latinoamericanas. Río Piedras: Ediciones Huracán.
- González Hernández, Cristina (2002): Doña Marina (la Malinche) y la formación de la identidad Mexicana. Madrid: Encuentro Eds.
- González, Alejandro G. (2008): Espejos profundos: un atisbo a la narrativa fronteriza contemporánea = Deep mirrors: a study of the contemporary border narrative. Master's Theses: San José State University.
- Guerra-Cunningham, Lucía (1985): Hacia una estética femenina. In: Arancibia, 27-37.
- Haraway, Donna (1990): A Manifesto for Cyborgs. In: <http://www.stanford.edu/dept/HPS/Haraway/CyborgManifesto.html> [14.02.2012].
- Harvey, Brandy A. (2010): The Cries of La Llorona: Maternal Agency in "Woman Hollering Creek". In: Donohue, Cecilia S. (Hg.): Sandra Cisneros's Woman hollering creek. Amsterdam: Rodopi, 169-188.
- Hind, Emily (2005): El consumo textual y La Cresta de Ilión de Cristina Rivera Garza. In: Filología y Lingüística XXXI (1): 35-50.
- INBA (2011): Callejón Sucre y otros relatos. La marginalidad y el sueño americano. In: Arte e Historia México. www.arts-history.mx/banco/index.php?id_nota=2101200595336 [28.10.2011].
- Irigaray, Luce (1980): Speculum. Spiegel des anderen Geschlechts. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Jennerjahn, Ina (2001): Das Paradigma der Malinche in „El laberinto de la soledad“ von Octavio Paz und „Los recuerdos del porvenir“ von Elena Garro. Zur Konstruktion und Dekonstruktion eines Mythos. In: Dröscher, Barbara/Rincón, Carlos (Hg.): La Malinche. Übersetzung, Interkulturalität und Geschlecht. Berlin: edición tranvía, Verlag Frey, 151-170.
- Kaup, Monika (2001): Rewriting North American Borders in Chicano and Chicana narrative. New York, Wien et. al.: Lang Verlag.
- Kroll, Renate (1999): Was können Gender Studies heute leisten? Zu Visionen der Subversion und (weiblicher) Subjektkonstituierung. In: Kroll, Renate/Zimmermann, Margarete (Hg.): Gender Studies in den romanischen Literaturen: Revisionen, Subversionen. Band 1. Frankfurt am Main: dipa-Verlag, 13-25.

- Kron, Stefanie/Kanzleiter Boris (2000): Mexican Beauty. In: Südwind, 5, 20-22.
- Lacan, Jacques (1975): Schriften I. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- LARC (Language Acquisition Resource Center, San Diego University) (o.J.): Literatura de Baja California. La Novela. In: <http://larc.sdsu.edu/baja/genero/novela.html> [14.12.2011].
- Leitner, Claudia (2001): Der Malinche-Komplex. In: Dröscher, Barbara/Rincón, Carlos (Hg.): La Malinche. Übersetzung, Interkulturalität und Geschlecht. Berlin: edición tranvía, Verlag Frey, 125-149.
- Leitner, Claudia (2009): Der Malinche-Komplex. Conquista, Genus, Genealogien. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Medeiros-Lichem, María Teresa (2002): Reading the feminine voice in Latin American Women's Fiction. From Teresa de la Parra to Elena Poniatowska and Luisa Valenzuela. New York et al.: Peter Lang Verlag.
- Medeiros-Lichem, María Teresa (2004): Hacia la formulación de una teoría del discurso feminista en América Latina: Rosario Castellanos, Elena Poniatowska, Luisa Valenzuela y Cristina Peri Rossi. In: Forgues, Roland/Flores, Jean-Marie (Hg.): Escritura femenina y reivindicación de género en América Latina. Paris: Thélès, 373-387.
- Méndez, Elena (2007): El viaje que transforma: Rosario Sanmiguel. In www.homines.com/palabras/entrevista_rosario_sanmiguel/index.htm [28.10.2011].
- Mercado, Gabriela (2007): Diálogo con Amparo Dávila y resolución de problemas de género en La cresta de Ilión de Cristina Rivera Garza. In: Revista de Humanidades: Tecnológico de Monterrey, número 022. Monterrey, México, 45-75.
- Mignolo, Walter D. (2000): Local histories, global designs: coloniality, subaltern knowledges, and border thinking. Princeton: Princeton Univ. Press.
- Navarro, Marysa (2002): Against Marianismo. In: Montoya, Rosario/Frazier, Lessie Jo/Hurtig, Janies (Hg.): Gender's Place. Feminist Anthropologies of Latin America. New York. Palgrave Macmillan.
- Nohlen, Dieter (2002): Lexikon Dritte Welt. Länder, Organisationen, Theorien, Begriffe. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Parra, Eduardo Antonio (2004): El lenguaje de la narrativa del norte de México. In: Reviste de Crítica Literaria Latinoamericana, 30, 59, 71-77.
- Paz, Octavio (1995²): El laberinto de la soledad. Madrid: Cátedra Letras Hispánicas.
- Peters, Michaela (1999): Weibsbilder. Weiblichkeitskonzepte in der mexikanischen Erzählliteratur von Rulfo bis Boulossa. Frankfurt am Main: Vervuert.
- Pfeiffer, Erna (2008): Aus der Rolle geFallen! Neuere lateinamerikanische Literatur zwischen Machismo und Feminismo. Hamburg: Verlag Dr. Kovač.
- Poniatowska, Elena (1983): Mujer y literatura en América Latina. In: Eco XLII/5, 462-472.

- Rinderle, Susana (2005): The Mexican Diaspora: A Critical Examination of Signifiers. In: *Journal of Communication Inquiry* 29, 4: 294 – 316.
- Rodríguez Ledesma, Xavier (1996): *El pensamiento político de Octavio Paz: las trampas de la ideología*. Mexiko D.F.: UNAM.
- Saldívar-Hull, Sonia (2007): Introduction to the Second Edition. In: Anzaldúa, Gloria (2007): *Borderlands – La frontera. The new mestiza*. San Francisco: Aunt Lute Books, 1-13.
- Stevens Evelyn (1994): Marianismo: The Other Face of Machismo. In: Yeager, Gertrude (Hg.): *Confronting Change, Challenging Tradition. Women in Latin American History*. Wilmington: Rowman & Littlefield, 3-17.
- Tabuenca Córdoba, María Socorro (1997): Aproximaciones críticas sobre las literaturas de las fronteras. In: *Frontera Norte*, 9, 18, 85-110.
- Tabuenca Córdoba, María Socorro (2005): Mecerse entre fronteras. La literatura de mujeres fronterizas mexicanas y chicanas. In: *Quimera*, 258.
<http://www.revistasculturales.com/articulos/43/quimera/350/2/mecerse-entre-fronteras-la-literatura-de-mujeres-fronterizas-mexicanas-y-chicanas.html> [7.4.2011].
- Thiem, Annegret (2003): *Repräsentationsformen von Subjektivität und Identität in zeitgenössischen Texten lateinamerikanischer Autorinnen. Postmoderne und postkoloniale Strukturen*. Frankfurt am Main: Vervuert Verlag.
- Trevisan, Ana Lúcia (2010): La Cresta de Ilión, de Cristina Rivera Garza: la palabra femenina en la frontera. In: *Revista Litteris – Literatura*. Número 5, Juli 2010.
- Weber, Ingeborg (1994): Poststrukturalismus und écriture féminine: Von der Entzauberung der Aufklärung. In: Weber, Ingeborg (Hg.): *Weiblichkeit und weibliches Schreiben. Poststrukturalismus, weibliche Ästhetik, kulturelles Selbstverständnis*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 13-50.
- Weigel, Sigrid (1987): *Die Stimme der Medusa. Schreibweisen in der Gegenwartsliteratur von Frauen*. Dülmen-Hiddingsel: tende.
- Weigel, Sigrid (1990³): Die Verdopplung des männlichen Blicks und der Ausschluss von Frauen aus der Literaturwissenschaft. In: Hausen, Karin/Nowotny, Helga (Hg.): *Wie männlich ist die Wissenschaft?* Frankfurt am Main: Suhrkamp, 43-61.
- Wilson, Shannon (2010): The Chicana Trinity: Maternal Mestiza Consciousness in Women Hollering Creek and Other Stories. In: Donohue, Cecilia S. (Hg.): *Sandra Cisneros's Woman hollering creek*. Amsterdam: Rodopi, 31-52.

8. Anhang

8.1. Zusammenfassung deutsch

Diese Arbeit beschäftigt sich mit den Entwürfen von Weiblichkeit in der Literatur des Grenzraumes USA-Mexiko. Es wird der Frage nachgegangen welche Bilder von Weiblichkeit und von der Grenze in den analysierten Werken der ausgewählten Autorinnen (Gloria Anzaldúa, Cherríe Moraga, Sandra Cisneros, Rosina Conde, Rosario Sanmiguel und Cristina Rivera Garza) entworfen werden. Dabei ist das Thema der doppelten Marginalisierung zentral. Diese doppelte Marginalisierung bezieht sich auf den Ausschluss von weiblichen Autorinnen aus dem hegemonialen Diskurs und der Unsichtbarkeit im Literaturkanon, die verstärkt wird durch die geopolitische Marginalisierung. Wobei hier erwähnt werden muss, dass vor allem den Chicana-Autorinnen ab den 90ern verstärkt internationale Aufmerksamkeit geschenkt wurde, und das auch dazu beitrug, Autorinnen von der mexikanischen Seite unsichtbar zu machen.

Zunächst wird in dieser Arbeit der Frage nach einem spezifisch weiblichen Schreiben nachgegangen. Hierbei ist festzuhalten, dass dem Schreiben von Frauen keine gemeinsame Essenz unterstellt werden soll, sondern es als eine spezifische Erfahrung der Marginalisierung und dem Versuch sich in den Diskurs einzubringen gesehen wird.

Danach wird ein kritischer Blick auf die hegemonialen Repräsentationen von Weiblichkeit in der mexikanischen Literatur geworfen. Dabei werden auf der einen Seite die Figuren der Malinche, der Llorona und der Virgen de Guadalupe vorgestellt, andererseits auch ein kritischer Blick auf den Begriff des *Marianismo* geworfen.

Die Themen der doppelten Marginalisierung und des intellektuellen Kolonialismus ziehen sich wie ein roter Faden durch das Kapitel über die Grenzliteratur. In diesem Kapitel wird sowohl auf die mexikanische Grenzliteratur und ihre Merkmale als auch auf die Chicana-Autorinnen und ihre Werke eingegangen, aber nicht um beide Seiten gegenüberzustellen und zu vergleichen, sondern um sie dialogisch Zusammenzulesen.

In der Analyse wird der eingangs genannten Fragestellung nachgegangen. Zu diesem Zweck werden die Werke auf die hegemonialen Repräsentationen von Weiblichkeit, auf die Kritik am *Marianismo*, auf die Mutter-Tochter Beziehungen, auf den Entwurf von neuen Identitäten und auf die Thematisierung der Marginalisierung hin untersucht. Bei der Beschreibung der Grenze kristallisierten sich die Themen der Heimat und der geopolitischen Marginalisierung heraus. Was die Funktionen der Grenze betrifft konnten die symbolische/metaphorische, formale/strukturelle, ästhetische und narrative Funktion festgestellt werden.

8.2. Resumen español

Voces femeninas desde la frontera – representaciones de feminidad en las obras de autoras mexicanas y chicanas

Introducción

A partir de los años 90 la frontera entre México y los Estados Unidos se ha convertido en un tema muy discutido. No sólo en las ciencias sociales se manifestó un creciente interés en la temática, sino también en los medios de comunicación, así como también en la literatura, las películas, documentales etc. la frontera evolucionó como un asunto importante. Muchas veces la frontera no sólo aparece como un lugar concreto sino que sirve como un referente abstracto para tematizar y discutir conceptos o fenómenos reales como por ejemplo la globalización.

Este trabajo se enfoca más bien en el espacio geopolítico concreto en que se pueden ver las consecuencias reales y materiales de la globalización. El término materialización de la globalización, como llama Ursula Biemann (cf. Biemann 2000: 146) este proceso, se refiere a asuntos como la migración, el tratado de libre comercio, el contrabando, el narcotráfico, la marginalización o la serie de los feminicidios crueles en Ciudad Juárez. En la representación y discusión de estos temas hay que destacar que se habla más bien sobre la frontera que desde la frontera. Es decir que las personas que analizan y tematizan la problemática de la región fronteriza no viven allí ni vienen de esta región, sino que hacen sus estudios desde afuera.

Este trabajo se dedica al análisis de la literatura fronteriza escrita por mujeres y las representaciones de feminidad que elaboran dentro de sus obras. El término de la literatura fronteriza en este trabajo comprende no sólo a la parte mexicana de la región fronteriza sino que se extiende también a la literatura de los chicanos, o en este caso chicanas. Como ejemplos chicanos figuran Gloria Anzaldúa y su obra autobiográfica "Borderlands/La Frontera. The mestiza consciousness", Cherríe Moraga y su libro "Loving in the war years. Lo que nunca pasó por sus labios" y "Women Hollering Creek" de Sandra Cisneros. De la parte mexicana eligí Rosina Conde y su novela por entregas "La Genara", Cristina Rivera Garza y su obra "La Cresta de Ilión" y la obra bilingüe "Under the Bridge. Stories from the Border. Bajo el puente. Relatos desde la frontera" de Rosario Sanmiguel.

Me limito a la literatura escrita por mujeres no por que supongo una esencia común sino porque la escritura de mujeres desde siempre ha obtenido un lugar marginalizado en la literatura dominada por hombres. Esta marginalización se manifiesta más en la literatura fronteriza porque la región geopolítica al borde de dos naciones en sí sufre de la negligencia de las capitales. Así las escritoras fronterizas se encuentran en una situación de una marginalización doble. El tema de la marginalización doble será un aspecto central en este trabajo.

Para tener un fondo teórico del análisis, abarco en el primer capítulo el tema de la existencia de la escritura de las mujeres y después en el capítulo siguiente muestro las representaciones arquetípicas de mujeres en la literatura mexicana. El tercer capítulo se dedica a la literatura fronteriza, empezando con una breve descripción de la región fronteriza y la problemática del lugar geográfico en conexión con relaciones de poder y por último el problema de definir el término literatura fronteriza y las características y especialidades de esta literatura.

La literatura femenina en el contexto latinoamericano

El término de la literatura femenina o escritura femenina a primera vista parece muy claro y se usa mucho en la crítica literaria, pero en realidad no tiene una definición concreta. Se define literatura femenina como literatura de, para, sobre o de la perspectiva de mujeres. Pero se puede preguntar por qué este nombre especial, si nunca se habla de la literatura masculina. Con la denominación separada se establece una separación y categorización que supone una diferencia y también una inferioridad en comparación con la literatura escrita por hombres.

No sólo en el contexto de América Latina, sino también en Europa o los Estados Unidos, la literatura escrita por mujeres está confrontada con la exclusión del canon literario y la devaluación no sólo de las obras sino de las autoras también. Esta exclusión se muestra sobre todo en el no aparecer en antologías literarias o en el no tratar de obras de autoras en la crítica. Además el análisis de obras de autoras todavía lleva consigo una presión de legitimación porque primero hay que demostrar que estas obras tienen calidad suficiente para luego poder dedicarse al análisis.

El término de la literatura femenina también alude que la literatura escrita por mujeres tiene características y que existe un estilo femenino propio. (cf. Pfeiffer 2008: 94, Weigl 1987:22 y Thiem 2003: 9-11)

Con el tema de la escritura femenina se ocuparon sobre todo las feministas francesas como Hélène Cixous (cf. Cixous 1980) y Luce Irigaray (cf. Irigaray 1980). A base de las teorías postestructuralistas de Jacques Derrida y Jacques Lacan, ellas propusieron que la escritura femenina (*écriture féminine* de Hélène Cixous o *parler femme* de Luce Irigaray) se basa en el cuerpo de la mujer y es el redescubrimiento de la fase antecedente al entrar en el discurso patriarcal. Las características de la escritura femenina son cruces de fronteras como por ejemplo normas y reglas lingüísticas o literarias, un estilo no-lineal como también rupturas gramaticales y sintagmáticas. El tema de la maternidad es para ambas muy central en la forma femenina de escribir.

Pero Cixous como también Irigaray se vieron confrontadas con una crítica fuerte sobre todo por el esencialismo de sus conceptos de género. Revaloran todas las características femeninas sin reconocer que sean construcciones y conceptos estereotipados. Con sus teorías sobre la escritura femenina refuerzan todos los clichés y la dicotomía establecida entre hombres y mujeres. (cf. Weber 1994:26-48)

Eligí estas dos teorías porque en la crítica latinoamericana y también en la europea se ha discutido mucho pero en lo siguiente voy a presentar más los planteamientos que tuvieron gran influjo en la crítica literaria latinoamericana. El concepto de la voz doble (*double voice*) es importante no sólo en el análisis de la literatura femenina sino también para toda forma de marginalización, sea por género, raza o clase. El concepto de la voz doble trata de usar el lenguaje del *Herrschenden* para articularse, pero también para subvertirlo y cambiarlo al lenguaje como a sus símbolos. (cf. Pfeiffer 2008: 64 y Medeiros-Lichem 2002: 12) El concepto de Mijail Bajtín (cf. Bajtín 1990) es parecido a la voz doble. Según él, dentro de un sólo texto siempre se encuentran dos o más voces, discutiendo sobre la hegemonía, pero en una discusión fructífera para un diálogo de intenciones e ideologías.

Hay que subrayar que ocupándose con la escritura femenina hay que elegir un enfoque que no se base en conceptos o atribuciones esencialistas de género o feminidad. Un concepto útil para este trabajo define feminidad como basándose en una experiencia específica histórica y cultural de mujeres, intentando de superar su posición marginalizada y entrar en el discurso. Este aspecto será crucial en el análisis de las obras literarias.

La crítica literaria feminista in América Latina

La producción de la crítica feminista latinoamericana no se queda atrás de la europea o estadounidense en cuanto a la diversidad, dimensión o calidad. Hay que destacar que muchas mujeres teóricas y activistas también trabajan de escritoras y al revés. Los temas más tratados son los que en Europa más tarde se llamarán la interseccionalidad o la crítica

al feminismo de la clase media blanca y eurocentrista. La discusión de los influjos teóricos de Europa y Estados Unidos como también la practicabilidad y el sentido en el contexto latinoamericano todavía son muy importantes para evitar un neocolonialismo intelectual y teórico. (cf. Thiem 2003:89)

Representaciones de arquetipos femeninos en la literatura mexicana

El segundo capítulo se dedica a las representaciones femeninas en México. No quiero decir que haya una analogía directa entre las representaciones literarias y los estilos de vida de mujeres reales. Se trata de examinar la pautas de femineidad y la pregunta de cuáles son los aspectos que influyen en el diseño de las representaciones.

Lo que llama la atención son las dicotomías puta y virgen y que todas las representaciones se refieren a una de estas dos. Esta forma de representar a las mujeres no se encuentra sólo en la literatura, sino también en películas, telenovelas o como voy a mostrar después, en estudios antropológicos. Como ejemplo presento el estudio sobre el marianismo de Evelyn Stevens (cf. Stevens 1974), que reproduce un ideal femenino hegemónico. Lo que hay que destacar en el contexto mexicano es que hay un sincretismo profundo entre elementos indígenas, católicos y coloniales, que se manifiesta en las figuras de la Malinche, la Llorona y la Virgen de Guadalupe.

El término del marianismo fue introducido por Stevens para describir, en su opinión, un fenómeno típicamente latinoamericano. Se refiere a un tipo específico de mujeres, que tiene ciertas características. La importancia de la maternidad y de la familia, la virginidad, soportar el machismo de los esposos y seguir las reglas de luto en caso de una muerte en la familia, conforme a la imagen de la *mater dolorosa* que forman parte del marianismo. Esta descripción de mujeres latinoamericanas por un lado fue recibida por un gran público pero por el otro lado también fue muy criticada. Criticaron la generalización, la falta de una crítica social, la idealización de este tipo de mujer, faltas en el método científico y lo más importante, la reproducción de estereotipos. Resulta una homogeneización de todas las mujeres latinoamericanas, sin mencionar diferencias por raza, clase, edad, formación etc. (cf. Navarro 2002)

Ahora sigue una presentación de arquetipos femeninos de la literatura mexicana. La figura más conocida es sin duda Malinche. Su personaje histórico se mezcló en el transcurso del tiempo con muchas leyendas y mitos. Se conoce a Malinche también por los nombres de Malintzin y Doña Marina y era una princesa azteca. Su madre la vendió como esclava y más tarde devendría a ser la esclava de Hernán Cortés. Para él, trabajó como traductora porque

aprendió durante sus años de esclavitud la lengua maya y el español. Su actividad durante la conquista llevó a su reputación como traidora de la patria.

La obra "El laberinto de la soledad" de Octavio Paz (cf. Paz 1995) reforzó este atributo. El presenta Malinche por un lado como madre de todos/as los/las mexicanos/as, pero por otro lado como traidora, quien se entregó al conquistador y por eso causó el mestizaje. Esta ambivalencia entre madre y traidora ha sido y todavía es un aspecto central en casi todas las leyendas sobre ella. La Malinche también es un símbolo importante de la patria. En los años 80 y 90, durante los movimientos feministas se produjo una reinterpretación y desmitificación de los mitos patriarcales. Sobre todo las chicanas convirtieron a Malinche en una figura de identificación positiva por su función de mediadora entre dos lenguas y culturas. (cf. Alarcón 1993a, Bandau 2001 y Leitner 2009)

Sobre la figura de la Llorona también se han construido muchas leyendas y mitos. Su apariencia siempre tiene que ver con agua, ríos o lagos. La muerte de sus hijos, de que ella es la culpable, es la razón de su llanto. Se presume que estas leyendas también tienen un origen sincrético. Frecuentemente se relaciona a la Llorona con la figura de la mater dolorosa, la madre sufrida, como por ejemplo en la obra de Octavio Paz. (cf. González Hernández 2002: 150ff.)

Otra herencia sincrética de la época colonial es la Virgen de Guadalupe. Se desarrolló de la substitución respectivamente la asimilación de deidades indígenas por santos españoles católicos. Ella, al igual que la Malinche, tiene una gran importancia en la consolidación de la nación mexicana. Ya en el siglo XVIII la declararon patrona de la nación. En esto se ve el influjo importante de la iglesia católica en el colonialismo. (cf. González Hernandez 2002: 58) Su significado solidificó al correr del tiempo y hoy en día la figura de la Virgen también sirve, como ejemplifica el concepto del marianismo, como ideal para el comportamiento de mujeres.

Las posiciones dicotómicas de la Virgen y de la Malinche se pueden interpretar análogamente a la oposición bíblica de María y Eva. Un lado representa la percaminosidad, la culpa y los aspectos negativos femeninos. El otro lado representa la pureza, las virtudes y todo lo bueno. La Llorona representa la posibilidad de caer de la mujer ideal. Lo que une a todas estas figura es que todas son madres, lo que todavía es considerado como destino 'natural' femenino

La literatura fronteriza

La investigación de la literatura fronteriza se desarrolló recientemente y por eso todavía no hay una definición concreta del término literatura fronteriza. Bajo el término de literatura fronteriza normalmente se comprende como autores de la región fronteriza mexicana y también autores chicanos/as que se dedican al tema de la frontera. La inclusión de ambos lados de la frontera sirve para abrir un diálogo fructífero que hace posible formarse una idea de la vida cotidiana pero también de las identidades nacionales. También hace posible ver desde la perspectiva de la marginalización doble las culturas nacionales y así reinterpretarlas.

No obstante hay que tener en cuenta las desigualdades entre ambos lados de la literatura fronteriza. Esto se refiere sobre todo a las posibilidades estructurales diferentes entre México y los Estados Unidos en cuanto a la publicación, distribución y recepción de obras literarias. Como la frontera y la región fronteriza no son territorios estrictamente definidos y limitados, el campo de la literatura fronteriza queda abierta a diferentes interpretaciones. Lo importante no sólo es considerar que concepto de la frontera los/las autores/as o investigadores usan sino también de donde escriben e investigan lo que lo hace imprescindible para hacer visible el reparto de poderes. En este contexto se introdujo el término del colonialismo intelectual (cf. Tabuenca Córdoba 1997: 86-90), para concretar las desigualdades. Las teorías sobre todo surgen en el norte mientras que las del Sur no tienen la misma posibilidad de conseguir una recepción mayor. Otro aspecto importante es que se ve la región fronteriza de ambas naciones como lugar marginal y periférico. En este trabajo se analizan obras de ambos lados de la frontera a continuación doy un pequeño resumen de estas literaturas.

A partir de mediados de los años 80 se inició la investigación científica sobre la literatura fronteriza mexicana. Como punta de partida sirvió el inicio del *Programa Cultural de las Fronteras* que tenía como objetivo la nacionalización y el cultivo de los estados fronterizos. Ya había antes del Programa una literatura propia con editoriales y modos de distribución, que recibieron con mucha crítica y desconfianza el Programa y sus metas pero también había personas y artistas que sacaron provecho de las ayudas financieras y las nuevas oportunidades como talleres etc. La experiencia de la marginalidad es un elemento central en la literatura fronteriza. Esto se refiere por un lado a la situación en que viven y trabajan los/las autores/as, que por otro lado figura también en las obras. El hecho que mujeres se ven confrontadas con una marginalización doble que aparece también reflejada en sus obras, hace un análisis muy interesante. La mayoría de las autoras son conscientes de su posición marginal y la usan para romper con tradiciones literarias e indagar las convenciones sociales. (cf. Castillo/Tabuenca Córdoba 2002)

La literatura chicana surgió con el movimiento chicano en los años 70 y 80. Las autoras chicanas se enfocan sobre todo en romper con los roles de género tradicionales y tematizan los aspectos opresivos de ambas culturas, tanto de la cultura anglosajona como de la cultura mexicana. (cf. Kaup 2001) El texto más importante es sin duda „Borderlands/La Frontera“ de Anzaldúa (cf. Anzaldúa 2007). Anzaldúa usa la frontera geopolítica y la convierte en una metáfora para hablar sobre raza, clase, género y sexualidad. Nancy Armstrong (cf. Armstrong 1993: 45) muestra en sus estudios basados en Foucault que la frontera no sólo es el tema principal en la literatura chicana sino también tiene un gran influjo en la estructura literaria también. Por eso surgen en estos tiempos nuevas formas narrativas. La reinterpretación de las representaciones de mujeres y la disolución de la dicotomía de virgen y puta es un tema central en la literatura chicana. Esto llega a la revaloración y apropiación positiva de arquetipos femeninos como la Malinche, la Llorona y la Virgen de Guadalupe.

Análisis

En la análisis de las obras mencionadas trato por un lado las representaciones de mujeres/femenidad y por otro lado las descripciones de la frontera como también las funciones que puede tener la frontera en las obras literarias.

En las representaciones femeninas destacan los siguientes aspectos:

- la referencia a arquetipos femeninos conocidos como son la Malinche, la Virgen de Guadalupe y la Llorona
- la crítica hacia el mencionado marianismo
- las relaciones entre madre e hija
- el diseño de nuevas identidades
- la tematización de la marginalización y de la exclusión

La marginalización (geopolítica) también aparece en las descripciones de la frontera. Otro de los temas trata de la frontera como patria o región de origen.

En cuanto a las funciones de la frontera en las obras analizadas se pueden encontrar la función simbólica/metafórica, la función formal/estructural, la función estética, y la función narrativa.

Lo que más destaca en el análisis es que tanto la tematización de las representaciones hegemónicas como también las características y problemáticas de la región fronteriza,

juegan un papel importante en las obras analizadas. Sobre todo la marginalización doble, el aspecto central de este trabajo, aparece constantemente en ellas.

Todas las autoras analizadas muestran una conciencia grande ante su situación y lo trabajan en sus obras. Las diferencias del contexto sociocultural se reflejan en las obras. Las chicanas subrayan su situación intercultural como también su ruptura con elementos opresivos de la cultura mexicana así como de la cultura anglosajona. De esto se produce una revaloración y un retorno a sus raíces mexicanas pero a la vez una reinterpretación de ellas. Esto se expresa en la retoma y la reinterpretación de representaciones femeninas hegemónicas como la Malinche, la Llorona o la Virgen de Guadalupe. Además tematizan las consecuencias que tienen estas imágenes y la dicotomía de roles en mujeres buenas y malas, en vírgenes y putas, en la vida de mujeres.

Las autoras mexicanas analizadas carecen de la referencia estas representaciones en total. Esto se puede interpretar por un lado como distancia consciente de las imágenes porque con la tematización siempre se produce también una reproducción de imágenes construidas. Por otro lado puede ser una salida consciente de la tradición literaria para hacer sitio de algo nuevo y propio sin referencia de ideas ya establecidas.

Lo que aparece más o menos en todas las obras es la crítica a la percepción de mujeres como lo establece el marianismo. Las autoras chicanas, aquí sobre todo Anzaldúa y Moraga, critican esta percepción por una reflexión autobiográfica de su vida familiar. Rosina Conde y Rosario Sanmiguel expresan su crítica por la comparación de diferentes estilos de vida de mujeres. Son las madres que conservan el ideal del marianismo y son las hijas que rompen con él. Por esto las autoras no sólo logran una tematización de la problemática sino que la vez evitan una descripción que supone una misma identidad de todas las mujeres que son presentadas en su diversidad.

Todas las obras analizadas presentan nuevos estilos de vida para mujeres y mujeres luchando contra las posibilidades limitadas por su género. Para Anzaldúa y Moraga es su sexualidad lesbiana que les facilita de liberarse de las tradiciones opresivas. Las obras ficcionales presentan a mujeres que ya se liberaron de las estructuras represivas y por eso sirven de modelo para las protagonistas. A este respecto hay que destacar sobre todo Cristina Rivera Garza. En su obra, ella lleva a cabo una deconstrucción de las identidades duales de género y con esto las características 'naturales' de mujeres y hombres.

La marginalización aludida por razón del género respectivamente por el rol de género se muestra sobre todo en el aspecto de la exclusión del discurso y en la falta de acceso al lenguaje. En esta perspectiva los argumentos de las autoras mexicanas y chicanas se parecen. Pero no sólo se trata de las protagonistas dentro de las obras sino también de la

situación marginalizada como escritora dentro de la literatura. Rivera Garza tematiza esto muy concreto en su obra, haciendo referencia a Amparo Dávila, una escritora mexicana real. Ella desaparece del canon literario y la obra de Cristina Rivera Garza cuenta sus intentos de reaparecer y retomar la palabra en el discurso literario.

En las imágenes que diseñan las autoras de la región fronteriza prevalece también la tematización de la situación marginal. Esto se refiere por un lado a la situación geopolítica, es decir su situación al margen de dos naciones, por otro lado se refiere a las descripciones estereotipadas que dominan sobre la región fronteriza ‘tan lejos de diós’. En las obras, se encuentra diferentes imágenes y temáticas de la región fronteriza como por ejemplo la prostitución, las maquiladoras, el contrabando o la proximidad a los Estados Unidos. La obra de Conde nos da también la perspectiva en la clase media, para quien la cercanía a los Estados Unidos da nuevas posibilidades de consumo.

Las Chicanas interpretan la región fronteriza desde un punto de vista diferente. La imaginan como una utopía de una patria común de todos/as los/las chichanos/as. Por un lado se refieren con esto a la recuperación de la tierra concreta pero también a una patria metafórica. La frontera tiene en estas interpretaciones la función de conexión y no de límite entre dos naciones. El tema de la patria también es presente en las obras mexicanas. Pero en contraste con las chicanas, que hablan de un retorno a la patria imaginada y común, las mexicanas tematizan el abandono de la patria, es decir de la frontera, para liberarse de la vida opresiva allí.

En la obra de Sanmiguel, la frontera es un lugar de traspaso, de la estancia temporal, que sólo es patria para pocos. Lo mismo pasa en la obra de Rivera Garza. La frontera en su obra es un no-lugar que no tiene nada para sentirse en casa, nada que invite a quedarse. Rosina Conde contrasta por los diálogos de las dos hermanas, una en Tijuana, otra en la capital, las ventajas y desventajas de irse o quedarse.

El último apartado de este trabajo se dedica a las funciones que la frontera puede obtener dentro de las obras analizadas. Hay que constatar que la frontera aparece en cuatro funciones diferentes en las obras, que son la función simbólica/metafórica, la función formal/estructural, la función estética y la función narrativa. La función simbólica/metafórica en la obra de Anzaldúa es algo ya detenidamente examinado y por eso no es algo nuevo. La función formal/estructural, a base de los argumentos de Nancy Armstrong ya mencionados, no sólo juega un gran papel en las obras de las chicanas, sino también en las obras de las

escritoras mexicanas. Esto es una conclusión nueva e importante. Esta función se manifiesta sobre todo en la elección del género y en el estilo fragmentado.

Otra conclusión del análisis es que la influencia mutua de las dos culturas y lenguas no es tan grande como se estima. En las obras de las autoras chicanas se puede ver una mezcla del inglés con el español, pero al revés, el influjo del inglés al español de la frontera se limita al nivel léxico.

Conclusión

Resumiendo hay que mencionar que la literatura fronteriza, sobre todo al lado mexicano de la frontera, todavía ofrece un gran potencial de análisis. Particularmente las escritoras de esta región establecen con su tematización consciente de la marginalización doble una nueva perspectiva en la literatura, sobre todo porque sus colegas del otro lado de la frontera ya desde los años 80 recibieron y reciben mucha atención. Por eso siempre hay que tener en cuenta el colonialismo intelectual hablando de la frontera y sus literaturas. Todas las obras muestran una conciencia amplia de estructuras de poder y las consecuencias para la vida de mujeres. Identifican elementos opresivos y los tematizan en sus narraciones. La marginalidad es, sobre todo para las autoras mexicanas, una experiencia central que se ve reflejada en todas las obras.

En particular en tiempos en que la frontera se convierte en un tema atractivo para más y más autores, directores de cine o periodistas, hay que considerar que no sólo se habla sobre la frontera, sino que las voces desde la frontera, y aquí especialmente las voces femeninas, son escuchadas en la misma medida.

8.3. Curriculum vitae

PERSÖNLICHE DATEN

Name Elisabeth Haslinger
Geburtsdatum 09. Mai 1988, St.Pölten
Staatsbürgerschaft Österreich

AUSBILDUNG

2009 – 2010 **Universidad de Cádiz**
6-monatiges Erasmus Auslandsstipendium

Seit 2006 **Universität Wien**
Studium der Romanistik/Spanisch und der Internationalen
Entwicklung
(Schwerpunkte: Lateinamerika, feministische und postkoloniale
Theorien, Migrationsforschung)

1998 – 2006 **Bundesgymnasium St. Pölten Josefstraße**
Matura 2006

SPRACHEN

Deutsch Muttersprache
Spanisch Niveau C1 des gemeinsamen europ. Referenzrahmens
Englisch Niveau B2 des gemeinsamen europ. Referenzrahmens
Französisch Maturaniveau
Portugiesisch Grundkenntnisse
Rumänisch Grundkenntnisse

AUSGEWÄHLTE BERUFLICHE TÄTIGKEITEN

August 2011 Praktikum im Österreichischen Lateinamerika-Institut
Seit Jänner 2012 Österreichisches Lateinamerika-Institut, tätig in den Bereichen
Kultur und Integration sowie Rezeption